Briefe aus Wien.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg iſt ferner erſchienen:

	Thlr.	Sgr.
Oeſterreich und deſſen Zukunft. 3te Aufl	1	—
Oeſterreich im Jahre 1843. 2te Aufl.	1	—
Die orientaliſche, das iſt: Ruſſiſche Frage.	—	12
Reiſe durch Oeſterreich, nach Konſtantinopel und Trieſt, von B. v. M.	1	12
Oeſterreich; — Städte, Länder, Perſonen und Zuſtände.	1	12
Spaziergänge eines zweiten Wiener Poeten. 2te Aufl.	1	—
Worte, deutſche, eines Oeſterreichers.	1	—

	Thlr.	Sgr.
Börne's, L. geſammelte Schriften. 8 Thle.	2	—
Feldzug d. K. Ruſſiſchen Armee v. Polen im Jahre 1813. und 1814.	1	8
Hoffmann v. Fallersleben, Unpolitiſche Lieder. 2 Theile	2	—
Horn, Uffo, Nicolaus Lenau. Seine Anſichten und Tendenzen.	—	6
Jahrbuch der Literatur. Erſter Jahrgang mit Heine's Portrait.	2	—
Immermann, Memorabilien. 3 Bde.	5	8
Kobbe, P. von, Geſchichte der neueſten Zeit. 2 Bde.	3	—
Koloff, Ed., Schilderungen aus Paris. 2 Thle.	2	16
Lamennais, v., Worte eines Gläubigen	—	12
Lewald, A., Album aus Paris. 2 Bde.	2	16
— — Gorgona, Bilder aus d. franz. Mittelalter.	2	—
— — Warſchau, ein Zeitbild.	—	16
Lieder eines kosmopolitiſchen Nachtwächters	1	—
Maltitz, G. A. v., Pfefferkörner. Ernſter und ſatyriſcher Gattung. 4 Hefte.	2	16
— — Polonia.	—	6
Polenlieder. Ein Todtenopfer.	—	6
Tſcherkeſſenlieder. Motto: Wild und frei!	—	16
Ueber die Grenzverhältniſſe der öſtlichen Provinzen der Preußiſchen Monarchie. Ein politiſch militairiſches Fragment.	—	6

Briefe aus Wien.

R

Von

einem Eingebornen.

I. Band.

Motto: »Magis amica veritas.«

Hamburg,

bei Hoffmann und Campe.

1844.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

H. G. Voigt's Buchdruckerei
in Wandsbeck.

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erſter Brief.

Nicht allein Menſchen, auch Städte haben Phyſiognomieen, und die Kunſt, darin zu leſen, gilt für beide. Der erſte Spaziergang durch eine fremde Stadt iſt eben ſo entſcheidend und gewichtig, als der erſte Eindruck eines fremden Geſichts. Wien hat keine bedeutende Phyſiognomie; welthiſtoriſche Ereigniſſe ſcheinen nicht dahinter zu lauern. Es iſt gefällig, hübſch, wie ſeine Frauen; es iſt groß, ohne Großartigkeit, umfangreich, ohne einen maſſenhaften Eindruck zu üben. Sein Stolz, ſeine höchſte Zier bleibt allemal der gothiſche Stephansthurm, der jetzt, nach dreijährigen Vorbereitungen, wieder fertig gebaut wird. Man hatte ihn nämlich um einige Klafter abgetragen, einen gähen Einſturz befürchtend. Die Spitze war ſchief und wackelig geworden, ſie hatte eine öſterreichiſch-devote Komplimentirmiene angenommen. Die Welt weiß, wie ſchwer man ſich in Oeſterreich entſchließt, das Veraltete abzuſchaffen und ein Neues an ſeine Stelle zu ſetzen. Allein hier war raſches Einſchreiten

Digitized by Google

unvermeidlich. Nun hat man den Thurm um einige Schuhe erhöhet. Man wollte nämlich das Maß des Straßburger Münſters erreichen. Zu dieſem Behufe wurden der Adler und die Kugel, welche ſich auf der Spitze befinden, mehr nach ovalen Dimenſionen, als nach der Natur verfertiget. Der Adler ſieht etwas gequetſcht und engbrüſtig aus; die Kugel gleicht einer Birne. Hätte man über den k. k. Adler und das chriſtlich-katholiſche Kreuz einen Blitzableiter geſetzt, ſo wäre der Straßburger Münſter ganz und gar beſchämt, Deutſchland könnte ſich eines neuen nationalen Triumphes rühmen, und die Konſervativen dürften ſich ſchmeicheln, der verderbensſchwangeren, wolkenumhüllten Zukunft vorgebaut zu haben.

Der Tag, an welchem Adler, Kreuz und Kugel oben befeſtigt wurden, war ein Feſttag für die Bevölkerung. Muſiktöne ſchollen aus der Höhe. „Nun iſt er oben. Sehen Sie doch, nun bewegt er ſich,“ ſo ſprach der Nachbar zum Nachbar, ſtarrte mit geöffnetem Munde himmelan, und ſah mit vaterländiſcher Wolluſt den geliebten Adler hoch in den Lüften zappeln.

Damit die Feier dieſes Tages den ſpäteſten Enkeln der Generation unvergeßlich bleibe, enthielten faſt ſämmtliche Journale der Reſidenz ankomiſche Berichte über das Ereigniß, und Johann Gabriel Seidl, gemüthlicher Lyriker und k. k. Büchercenſor, verherr-

Digitized by Google

lichte es durch ein Gedicht, welches durch hauſirende Weiber ſofort unter der Menge verbreitet wurde, und reißenden Abgang fand. Dem Wiener wurde bei dieſer Gelegenheit wohler zu Muthe. Er fühlte ſich ſeit einiger Zeit etwas gedrückt; einige Creditcriſen waren kaum vorübergegangen; die Geſchäfte ſtockten, die Induſtriellen hatten böſe Träume vom Zollverein und deſſen Folgen; das neue Stempelpatent ſchien beinahe zu handgreiflich auf jene Intereſſen, welche von der öſterreichiſchen Geſetzgebung mit beſonderer Vorliebe behandelt wurden, hinzuweiſen; das neue Poſtregulativ wollte auch nicht munden, — denn die Leute waren zu beſchränkt, zu kurzſichtig, um einzuſehen, daß es eine Nachahmung der engliſchen Pennypoſt ſei, und als ſolche mit dem Opfer von ein paar Kreuzern nicht zu theuer erkauft werden könne; — die Perſpective auf die politiſchen Ereigniſſe ſchien bedenklich, ungeachtet des Händedrucks, welchen ſich Oeſterreich und Preußen beim Kölner Dombaufeſte gegeben, — mit einem Worte, die Stimmung war nicht die heiterſte. Aber mit der Vollendung des Stephansthurmes war Alles wieder gut gemacht. Da erkannte der Wiener, daß es lediglich eine optiſche Täuſchung war, daß nichts von All dem ihn betroffen und gekümmert, daß ihm blos der Ausbau des geliebten Stephans Sorgen verurſacht habe, die nun mit einmal beſeitiget waren. Allgemeine Heiterkeit

Digitized by Google

ſtrahlte auf allen Geſichtern. Die Reſtauration des Thurmes wurde von den Wienern mit ungleich größerem Enthuſiasmus begrüßt, als die Reſtauration der Bourbons von den Pariſern.

Dieſe Thurmſpitze hat wirklich für den echten Wiener eine Art bezaubernder Kraft. Man mag es deuten und belächeln, wie man will; aber es iſt eine Thatſache. Dieſe Spitze iſt der Pol, welchem der Magnet ſeines Herzens beſtändig entgegenzittert. Er wittert bei ihrem Anblicke Backhühnerduft, Lanner ſche Walzerklänge, Strauß ſche Gallopaden, den Neſtroy, den Scholz und alle ſonſtigen Herrlichkeiten ſeiner Heimath. Um Mißverſtändniſſen vorzubeugen, erkläre ich hiermit, daß ich unter dem echten Wiener nicht einen emancipirten Kosmopoliten verſtehe, ſondern den Philiſter, der hier noch immer den alten politiſchen Grundton anſchlägt.

Aber auch der denkende Beobachter, wäre es ſelbſt ein kalter, gemüthlicher Nordländer — alſo pflegt man unſersgleichen hier zu nennen — vermag ſich beim Anblicke des alterſchwarzen Thurmes ſeltſamer Gefühle nicht zu entſchlagen. Welche Zeit, die dem höchſten Weſen zu Gefallen und zu Ehren, ſo ungeheure Bauwerke errichtete! Welch trübe, knechtiſch dumpfe Zeit! Und dennoch, welche Gottesfreudigkeit, welche Mächtigkeit des religiöſen Gefühls in derſelben! Noch lebt das Pharaonengeſchlecht zu Rom, welches

Digitized by Google

dieſe Pyramiden zu gründen anbefahl. Allein die Pharaonen, wohl noch bekleidet mit den Scheinzierden der Herrſchaft, ſind bereits zu Prätendenten herabgeſunken. Nicht die Spitzen der Thürme wanken, die Dome ſelbſt ſind unterhöhlt. Hin und wieder ſtehen noch tauſendjährige Eichen; welch' bunten Wechſel von Geſchlechtern ſahen ſie ſtattfinden in ihrem Schatten. Eines ſo ehrwürdigen Alters können ſich die Dome nicht berühmen. Was dürfte wohl in ihrem Innern vorgehen, wenn ſie einſt ein Jahrtauſend beſtanden haben? Sollten die Kanzeln beſtimmt ſein, als Katheder der Philoſophie zu dienen? Es iſt nicht unwahrſcheinlich; die Zeit drängt, die mächtigen Probleme, welche die Menſchheit noch durchzuarbeiten hat, treten immer näher, und man fühlt, wie lächerlich, wie abgeſchmackt jede Wiſſenſchaft iſt, wenn ſie den ewigen Fluß des Lebens mit ſtabilen Lehrſätzen dämmen will. Die einzige aber die höchſte Wiſſenſchaft beſteht darin, das Geſetz des Wechſels zu erforſchen, und ſich geiſtesfreudig demſelben zu fügen.

Sollte es wahr ſein, daß die größere Hälfte der Menſchheit, welche man den Pöbel, die ungebildete Menge heißt, für immer verurtheilt ſei, dem gedankenloſen Aberglauben zu fröhnen, und ſich nie zur Anſchauung des reinen Wahren emporſchwingen könne? Es iſt nicht wahr. Freilich, wenn die Erde verflucht wäre, ewig jenes Jammerthal zu bleiben, wozu ſie

die katholiſche Religion macht, dann wäre keine Ausſicht auf Erlöſung der armen Menſchheit. Aber meſſianiſche Ideen flattern bereits von Kopf zu Kopfe, und ein neues, wohl noch verhülltes ſociales Leben macht ſich bereit, die Stelle des alten zu erſetzen.

Weshalb war die Erde bisher ein Jammerthal? Weil das verunſtaltete Chriſtenthum eine gräßliche Theilung vornahm, weil es den Pfaffen und Ariſtokraten das fette, fruchtbare Thal zur rentabeln Bewirthſchaftung überließ, während es den Jammer dem Troß der Uebrigen zuwarf. In der Reformation ermannte ſich das Volk halb und halb, verjagte die Pfaffen theilweiſe aus ihrer irdiſch behaglichen Stellung, behielt ſich jedoch nichts von der köſtlichen Beute, und das ganze Thal fiel nunmehr in die Hände der Ariſtokraten. Mit einem ſolchen Reſultate ſollte ſich der freie Geiſt des Jahrhunderts zufriedenſtellen? Nimmermehr! Hunger und Aufklärung ſind unverträgliche Dinge. Alle politiſchen Revolutionen unſerer Tage ſind nichts, als Mittelglieder eines radical veränderten Zuſtandes, der zum Troſte der gebeugten Menſchheit aus goldener Wolke fernher winkt.

Sorgen wir nicht, der Menſch wird es, ungeachtet ſeiner emſigſten Bemühungen, nie zu einem vollkommen wolkenloſen Glücke bringen. Der Weltgeiſt hat dafür geſorgt, daß es ihm nie an Stoff zu neuen Kämpfen und Uebungen mangeln wird. Das Object

der Bekämpfung, das erſtarrte Poſitive, wird allemal aus ſeinen Grundlagen ſelbſt erſtehen. Die Selbſtzerſtörung des Selbſtgeſchaffnen wird ſein unvergängliches Geſchäft ſein. Was jedoch unentbehrlich iſt, das iſt ein mehr geklärtes, ſelbſtbewußtes Gefühl, ja, was ſage ich, Gefühl? Die tiefſte, innigſte Ueberzeugung des Fortſchritts. Der Menſch wird ſich in dieſem Gedanken ungleich glücklicher fühlen, als jetzt, wo er mit all ſeinen Anſprüchen auf ein dunkles, unerquickliches Jenſeits angewieſen iſt.

Und doch iſt dieſes Jenſeits mit vollſtem Rechte noch immer ſein beſter Troſt. Wenn es ihm ſo recht hundemäßig auf Erden ergeht, denkt er, werde ihm es wohl menſchlich im Himmel gehen. Er hat nicht vonnöthen, ſeine Phantaſie bis zur Conception eines übermenſchlichen Glückes anzuſpannen. Allein es wird eine Zeit kommen, in welcher das Chriſtenthum aus ſeiner dermaligen überirdiſchen Faſſung in reine faßliche Erdenſprache überſetzt werden wird. Dann wird das Himmelreich das Reich der geläuterten Menſchheit, und der himmliſche Vater den Geiſt der Menſchen bedeuten. Welch merkwürdig demokratiſche Bedeutung wird alsdann der Satz: „Gebet Gott, was Gottes, und dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt,“ gewinnen. Unterwerft euch dem Geſetze, aber tragt Sorge, daß es in rein menſchlichem Geiſte entworfen ſei.

Digitized by Google

„Wenn dich dein Auge ärgert, ſo reiß es aus.“ Wie nun, wenn man kraft des großen menſchheitlichen Prinzips, den Staat als lebendigen Organismus betrachtet?

„Ihr ſollet nicht ſorgfältig ſein, und fragen: Was werden wir eſſen, was werden wir trinken, oder womit werden wir uns bekleiden? Denn nach all' dieſem trachten die Heiden. Euer Vater aber weiß, daß ihr deſſen bedürfet. Deswegen ſuchet zuerſt das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit, ſo wird euch das Alles auch gegeben werden.“ Wie bezeichnend!

Doch, was fällt mir bei? Ich vertiefe mich in den Anblick des Stephansdoms, und mache die ſonderbarſten Exegeſen von der Welt? Betrachtungen dieſer Art auf dieſer Stelle! Welche Bizarrerie! Weit beſſer ziemt es ſich für einen Skizzenzeichner, hiſtoriſche Erinnerungen zu wecken. In dieſer Beziehung ſcheint mir der Thurm von klaſſiſcher Bedeutung; er hat eine Maſſe welthiſtoriſcher Momente an ſich vorüberziehen ſehen, hat mit ſeinem melancholiſchen Glockenmunde auch manches ſchwerfällige Wörtlein darein geredet, weiß von Allem Etwas, und bleibt ſteinern und tief verſchwiegen, wie ein Diplomat.

Es gab eine Zeit, wo er vollauf zu thun und zu brummen hatte, jene Zeit nämlich, wo das demokratiſche Element in Wien noch thätig und lebensberechtiget war. Viele meiner Leſer, darunter ganz

Digitized by Google

vorzüglich die Wiener, werden vielleicht glauben, ich wolle ihnen ein Mährchen aufbinden, und ſelbſt die Geſchichtskundigen werden ſich einen Augenblick lang beſinnen. Dennoch iſt's ſo, und mögen die obſcurirenden Hiſtoriographen der Monarchie, die geheimen Staatskanzleiſchnupperer das Andenken mancher That und manchen Namens noch ſo fälſchlich getrübt haben; es bleibt doch unläugbar wahr, daß es eine Periode in der Geſchichte dieſer Stadt und ihres ſteinernen Rieſenwächters gab, wo das Bürgerthum ſich im mannhaften Kampfe gegen die centraliſirenden Tendenzen des Abſolutismus zu behaupten ſtrebte. Wie oft wurden die Glockenſtränge angezogen, um das Volk zur Fehde gegen die ſogenannten Landesväter aufzurufen! Ja, dieſe tiefe Ruhe, welche gegenwärtig in allen Straßen der Stadt herrſcht, dieſer Geiſt der Devotion, der ſich bei dem Heranraſſeln einer ſechsſpännigen Hofkutſche kund giebt, dieſer Legimitätsparfüm, der hier Jedweden in der Naſe kitzelt, dieſe gränzenloſe Hingebung an des Geſetz, dieſe Bereitwilligkeit, das Geſetz ſelbſt als einen Ausfluß der Vorſehung, die bekanntlich unergründlich weiſe zu ſein pflegt, anzuſehen, und als eine Heimſuchung geduldig zu ertragen, mit einem Worte, der Triumph des ſervilen Prinzips, der ſich im Gemüthe des größten Theils der Bevölkerung offenbart, iſt kein ſo wohlfeiler, als man glauben könnte; er mußte mit ſchwerer

Digitized by Google

Mühe errungen, Wien mehr als einmal erobert werden.

Ein wahrhaft politiſcher Charakter, ein Democrat in der edelſten Bedeutung des Worts war Ulrich Holzer, der zwei Fürſten aus dem Hauſe Habsburg die Stirne bot, lediglich im Intereſſe der Stadt, welche ihn aus dem Staube ſeiner Geburt zum Bürgermeiſter berufen hatte. Die Erzherzoge Albrecht und Friedrich waren damals in einen Erbfolgeſtreit verwickelt, beide zur Herrſchaft unbefähigt, und mit vollem Rechte unbeliebt. Jenen haßte man ſeines liederlich deſpotiſchen Weſens, dieſen ſeiner knauſeriſchen Tyrannei wegen. Wenn man Holzern der Treuloſigkeit gegen beide, des wetterwendiſchen Buhlens mit der aufgehenden Sonne des Einen und Andern anklagt, ſo vergeht man ſich ſchwer gegen die Majeſtät ſeines edlen freien Geiſtes. Ihm waren beide nicht blos gleichgültig, ſondern wohl gar verächtlich und haſſenswerth. Seine Mühe war gänzlich dahin gerichtet, den Vortheil Wiens und die Macht des Bürgerthums in dem blutigen Konflicte der brüderlichen Anſprüche zu wahren. Sein Ende war das eines tragiſchen Helden. Seine Kraft erlag dem Schickſale. Das abſolute Fürſtenthum ſollte über das feudale Bürgerthum ſiegen. Er ſtarb den Heldentod durch Henkerhand. Dieſe Glanzepoche der Stadt Wien hat, Herrn v. Hormayr nicht ausgenommen,

Digitized by Google

keinen einzigen, halbwegs unbefangenen Geſchicht-ſchreiber gefunden. Das vollkommne Verſtändniß dieſer echten Tribunenſeele, dieſes nicht unwürdigen Vorläufers der franzöſiſchen Conventsnaturen, wäre nicht einmal zu verlangen, ein Schatten hiſtoriſcher Gerechtigkeit dürfte genügen. Doch überall wird Holzer ein Rebell, falſcher Freund, Volksverführer, Pöbelgünſtling, Satansbruder u. dergl. genannt. Ruhm ſeiner Aſche!

Seither übte Wien mit ſeinem Thurm blos gegen die ſtürmenden Türken tapfern Widerſtand; es errang ſich dadurch den Dank der Weſteuropäer. Aber es ſcheint faſt, als wäre in dieſen zwei Belagerungs-kämpfen der letzte Reſt der katholiſchen Begeiſterung, welchen der proteſtantiſche Geiſt des Jahrhunderts noch übrig gelaſſen hatte, aufgezehrt worden. Denn ſpäterhin ſteht auch nicht eine bemerkenswerthe That in den Annalen der Wiener Geſchichte verzeichnet; ja nicht einmal eine Annahnung, daß die Bevölkerung an den Ereigniſſen, welche die Monarchie betrafen, einen außergewöhnlichen ideellen Antheil, wie z. B. Tyrol im Jahre 1809 thätig bewies, genommen habe.

Die Franzoſen ſtanden vor den Thoren. Der Thurm fürchtete ſich ſehr, und die Wiener fürchteten mit. Man hielt ihre Kugeln und Bomben für un-verdaulich. Hinter dem kaiſerlichen Viſire Napoleons ſtack das geiſterhafte Antlitz der Revolution. Man

Digitized by Google

witterte die Übergewalt dieſes zermalmenden Prinzips, und wußte, daß es ohne Mitwirkung des Weltgeiſtes nicht zu bewältigen war. Die Beſatzung hatte zwar gelobt, ſich unter den Trümmern der Stadt zu begraben. Dennoch fand ſie räthlicher, zur ſchleunigen Uebergabe zu ſchreiten.

Nun kam die unvergeßliche Periode des Congreſſes. Hätte ſich damals ein Magus in der guten Stadt befunden, und bei jedem Beſchluſſe, der ihm volksfeindlich und gleichheitswidrig ſchien, den alten Thurm durch die Macht ſeines Zauberſtabes zum Wanken gebracht, beim Himmel, es wäre eine göttliche Komödie, mit unausſprechlich moraliſcher Tendenz geweſen. Als der Protokollführer, Chevalier von Gentz, die Feder eintunkte, um die Zerſtückelung des Polenlands zu ſanctioniren, da hätte der Thurm Harlekinsſprünge machen, und ſich nicht eher beruhigen ſollen, bis die grauſame Gewaltthat zurückgenommen war. Als Deutſchlands Angelegenheiten zur Sprache kamen, als man die im heißen Kampfe gekräftigten Anſprüche der biedern Nation auf Freiheit und Verfaſſungsmäßigkeit durch zwei dünne Paragraphſchnittchen, die mit der Butter einer transparenten Verheißung beſtrichen waren, zu beſchwichtigen meinte, da hätte ſich der Thurm die Freiheit nehmen, und mit der Spitze bei den Fenſtern des Congreßſaales hineinlugen ſollen. Wie das gewirkt haben würde! Wie

ſie zuſammengefahren wären mit den Köpfen und den Tintenfäſſern! Talleyrand hätte Buße gethan, und ein altes verſchimmeltes Ave unter ſeinen erzbiſchöflichen Antecedentien hervorgeſucht. Fürſt Metternich wäre, wie Loths Weib, zur Salzſäule geworden. Caſtlereagh hätte ſich anticipando den Hals abgeſchnitten. Die kokettirende, küßliche Miene des Thurms hätte ſie alle zur Verzweiflung gebracht. Noch am ſelben Tage wären vierſpännige Caroſſen zu ſämmtlichen Thoren Wiens hinausgeflogen. Noch in derſelben Nacht wäre die Vermählung des Geiſtes der himmliſchen Glückſeligkeit, mit der ſchönen, endlich majorenn gewordenen Erde gefeiert worden.

Digitized by Google

Zweiter Brief.

Aeußerliche Heiterkeit. — Corruption. — Haupturſache derſelben.

Alle Welt rühmt die Heiterkeit, die Genußfülle, die unerſchöpfliche Lebensluſt dieſer Stadt. Der oberflächliche Beobachter mag leicht verleitet werden, in das allgemeine Geſchrei einzuſtimmen; leichtſinnige Bonvivants mit ein paar tauſend Gulden jährlicher Renten können wirklich keinen angenehmern Ort auf dem geſammten Continent aufſpüren, um ſich Podagra und Gewiſſensbiſſe ſo wohlfeil als möglich beizuſchaffen. Paris liefert dieſelben Artikel, jedoch kommen ſie dort weit theurer zu ſtehen.

Es iſt wahr, dem Wiener liegt eine eigenthümlich naive Gabe der Lebensanſchauung in der Seele; er nimmt die Dinge, wie ſie eben kommen; er duldet leicht, und freut ſich noch geſchwinder; ſeine Abrechnung mit dem Schickſal iſt ſchnell gemacht. Die Bedürfniſſe des Geiſtes machen ihm wenig Sorge. Die

Digitized by Google

Früchte des Geiſtes müſſen ſich ihm in der Form von Spargelpflanzen darſtellen; ſie müſſen genießbar ſein, ſonſt gelten ſie ihm als leere Spreu. Es iſt ein gewiſſer Naturzuſtand, in dem er lebt und webt. Von dem göttlichen Privilegium der Menſchenrace, dem philoſophiſchen Denken, hat er bisher nur ſparſam Gebrauch gemacht.

Sein Leben iſt eine unaufhörliche Genußjagd; er liebt es, zu ſcherzen, zu koſen, zu ſpielen, zu lachen, zu ſchlemmen, nöthigenfalls Bankerott zu machen, und ſich den Henker um die Folgen zu ſcheren. Er bleibt bei alle dem gleichmüthig, heiter, jovial, ſchießt ſich äußerſt ſelten eine Kugel durch den Kopf, und ich bin feſt überzeugt, daß ein Dutzend Wiener nicht ſo viel ernſten Fond in ſich trägt, als ein Pariſer.

Man ſtreife die Schichte der Heiterkeit, welche den Kern des Wiener Lebens bildet, ab, und worauf ſtößt man? Auf eine gefährliche, freſſende Krankheit, eine tiefe und vielſeitig bewirkte Corruption. Das Wort iſt bedenklich; allein ich zögere nicht, wiederholten Nachdruck darauf zu legen; denn ich weiß gar wohl, was ich geſagt, und bin erbötig, es gründlich zu beweiſen. Beſäße ich ſo viele Thaler, als Vorwürfe in dieſer Hinſicht gegen Paris, namentlich von deutſchen Autoren, geſchleudert wurden; ich wäre ein Nabob. Wenn man nicht müde wird, das eine Volk und die eine Stadt unaufhörlich, bis zur Langeweile,

Digitized by Google

bis zum Ekel der Leſer, mit Babel, Sodoma, Gomorrha zu vergleichen, als bereitete ſich dort ein Zuſtand vor, in welchem die Menſchen nächſtens wie Beſtien gegen einander ausfahren würden, um ſich zu begatten und ihre Brut ſelbſt wieder aufzufreſſen, ſo mag man es einem Unbefangenen nicht verargen, wenn er Parallelen zieht.

Allerdings hat die Wiener Corruption keine Gelegenheit, ſich ſo ſehr auf der Oberfläche des ſocialen Lebens auszubreiten, und ſich in der Literatur abzuprägen, wie die Pariſer. Allein dies iſt ein Vortheil für den Vertheidiger ihrer Sache, und nichts weniger als ein Beweis der größeren Sittlichkeit. Die Wiener Corruption erfordert ein ſcharfes, nicht bloß beobachtendes, ſondern durchdringendes Auge; denn ſie flieht vor dem Lichte, verbirgt ſich hinter zahlloſen Hüllen, während die Pariſer Sittenverderbniß einen ſtehenden Refrain der herzerweichenden Jeremiaden bildet, welche die Augsburger Allgemeine, die preußiſche Staatszeitung, das Menzelſche Literaturblatt, und die Unzahl ähnlicher Nationalwaſchblätter in elegiſchen Artikeln abzuſingen pflegen. Auch das liefert noch keinen Grund für die Verurtheilung der Pariſer Sitten, wenn ſich die dortige Frivolität manchmal in furchtbaren Kraftausbrüchen kund gibt. Das beweiſt lediglich, daß allen Thaten dieſes Volks, den guten wie den ſchlechten, eine energiſche Natur zu Grunde liegt.

Digitized by Google

Das Uebel entſpringt ſodann aus irregeleiteter Kraft. Es gibt jedoch ein Sittenverderben, welches aus der Blaſirtheit, der Impotenz einerſeits und der ausſchließlichen Neigung zum Sinnengenuſſe anderſeits entſpringt. Welches von beiden Uebeln mag wohl an und für ſich, ganz abgeſehen vom Maaße derſelben, das gefährlichere ſein? Ein Nervenfieber im erſten Radium iſt nach meinem Dafürhalten bedenklicher als der eingewurzelſte Schnupfen.

Doch laſſen wir vorläufig die Parallelen ganz aus dem Spiele. Den Thatſachen gebührt natürlicherweiſe der Vorrang. Thatſachen? Es iſt eine eigenthümliche Schwierigkeit, welche gerade in dieſer Hinſicht mit der Beibringung derſelben verbunden iſt. Einzelne Facta haben wenig beweiſende Kraft, und immer ſteht es dem Gegner frei, die Reſultate, welche daraus hergeleitet werden möchten, geradezu abzuläugnen. Statiſtiſche Tabellen laſſen ſich für moraliſche Verhältniſſe nicht entwerfen. Kennte man die Anzahl unjungfräulicher Mädchen, gebrochener Ehen, ſpekulativer Maitreſſen, liederlicher Jungens, muthwilliger Schuldenmacher, betrügeriſcher Geſchäftsleute, undankbarer Söhne und Töchter, arbeitsſcheuer Tagediebe u. ſ. w., dann ließe ſich ein mathematiſcher Schluß auf den Zuſtand der Wiener Moralität ziehen. Die Daten, welche das Findel-, Corrections- und Zuchthaus liefern, ſind ungenügend, und es ſollte

Digitized by Google

wohl endlich von der lächerlichen Maxime, aus ſo beſchränkten Quellen einſeitige Abſtructionen zu ſchöpfen, ſein Abkommen finden.

Thatſachen und Ziffern wollen nicht dienſtbar ſein? Ei, da müßte ich ja wohl meine Behauptung gänzlich fallen laſſen? Gelingt es mir nicht, ein Gegenbild von unläugbarer Wahrheit in der Wirklichkeit aufzuſtellen, wie kann ich da wohl mit Recht fordern, daß meiner vielleicht irrigen oder übelwollenden Anſchauung Glauben beigemeſſen werde?

Die Wahrheit liebt es oft, ſich verſchleiert zu zeigen; doch iſt ihr in jedem Falle beizukommen. Ich werde die corrumpirenden Einflüſſe und Diſpoſitionen nachweiſen; der denkende Leſer wird nach ihrem Gewichte ſelbſt zu beurtheilen wiſſen, inwiefern ſie mächtig genug ſind, das ſociale Leben zu unterhöhlen. Bei der Schilderung des letzteren will ich mich ſtreng an das Gegebene halten, nichts hinwegnehmen, nichts hinzuſetzen; jener Punkt, wo die furchtbare Thätigkeit dieſer Mächte aus ihrem Dunkel hervorbricht, wird ſich ohne weitern Fingerzeig ſelbſt bemerklich machen. Meine Darſtellung ſoll unbedingt wahr ſein. Vermag der Leſer ein günſtiges Facit herauszuziehen, fühlt er ſich nach Würdigung meiner Anſicht von einer minder rigoriſtiſchen Stimmung durchdrungen: gut! Gut für die Wahrheit! Gut für das Intereſſe der Sittlichkeit! Gut für Wien! Jedenfalls iſt der Gegenſtand von höchſter Bedeutung; viele genaue,

Digitized by Google

langjährige Kenner des Wiener Lebens — von oberflächlich herumſchnuppernden Touriſten und irgend wie befangenen Autoren kann begreiflicher Weiſe gar nicht die Rede ſein — theilen vollkommen meine Anſicht. Gelingt es daher, mich zurecht zu weiſen, ſo ſind dieſe zugleich bekehrt.

Daß die Wiener ein heiteres, lebensluſtiges und zugleich genußliebendes, dem ſinnlichen Genuſſe nicht ohne Vorliebe zugewandtes Völkchen ſeien, das gilt wohl durchgehends als Wahrheit, als unumſtößliches Axiom. Wäre es nun wahr, daß dieſe Genußliebe im harmoniſchen Verhältniß zu ihren geiſtigen Anlagen ſtände; ſo trüge ſie keine bedenkliche Seite. Wäre dem organiſch ſchaffenden, denkenden, dichtenden, politiſch eingreifenden Geiſte der Nation nur ein noch ſo ſchmales Hinterpförtchen offen gelaſſen, er würde ſein göttliches Geſchäft, die Welt auf der Bahn des Fortſchritts weiter zu treiben, auch hier nicht verabſäumt haben. Die Lebensluft des Geiſtes iſt die Freiheit. Der Geiſt muß frei gegeben werden, oder er verſchwindet und verbirgt ſich in unbekannten Tiefen, wohin ihm die allbevormundende Gewalt nicht zu folgen vermag. Es iſt das Weſen des Geiſtes, ſelbſtthätig zu ſein. Zugegeben, das Volk ſei noch ſo unmündig, uoch ſo unbeholfen und unbefähigt zur Selbſtregierung, ſo muß doch eingeräumt werden, daß es der eigentliche Zweck der Volkserziehung ſein müſſe,

Digitized by Google

das Volk zur Selbſtthätigkeit, wenigſtens zu einem gewiſſen Maaße derſelben heranzubilden, und daß es ein Mißbrauch der Gewalt wäre, die Sphäre der Thätigkeit im Volke ſo unabänderlich eng zu begränzen, daß nur eine beſtimmte genau normirte Denk-, Glaubens-, Rede- und Handlungsweiſe möglich wäre. Die Maxime, „Alles für das Volk, nichts durch das Volk,“ iſt eben ſo abgeſchmackt, als das Recht der Menſchheit entwürdigend. Läßt ſie ſich nicht ungefähr folgender Maaßen überſetzen: „Der Lieblingshund ſoll Braten, Kuchen, Kaffee, alle Ueberbleibſel des herrſchaftlichen Tiſches bekommen; aber kochen kann er nicht, das muß er der höheren, privilegirten Menſchengattung überlaſſen; alles für, nichts durch den Hund!“ Sollte Jemand im Ernſte zu behaupten wagen, daß der gegenwärtige Zuſtand der Dinge der Entwicklungsfähigkeit der Oeſterreicher eben angemeſſen ſei? Dieſer Volksſtamm, der ſelbſt in den gedrückten Fächern der Kunſt und Wiſſenſchaft ſich nicht ganz ohne Erfolg und Elaſticität des Geiſtes bewegt, von Tage zu Tage erfreulichere Fortſchritte in der Induſtrie macht, eine Maſſe ſpecieller Kenntniſſe in ſich aufgenommen, und bereits realiſtiſch verarbeitet hat, von einem Hauche milder Sitte geleitet wird, und ſchon vor einem halben Jahrhundert unter Kaiſer Joſephs Scepter die Probe, daß er zum Genuſſe des Lichts und der Freiheit herangereift ſei, abgelegt hat: er

Digitized by Google

ſollte ſeit dieſer Zeit krebsgängig geworden ſein, und zwar aus eigenem Antriebe, nicht durch den machiavelliſchen Impuls fremder Kräfte? Nie und nimmermehr! Vor vielen Jahren wurde auf der Wiener Volksbühne eine köſtliche Poſſe geſpielt, ſie heißt: „der dreißigjährige Abcſchütz.“ Ihre Hauptperſon iſt ein junger Mann, der immer noch als Kind behandelt wird, ungeachtet er bereits ein Schock Kinder erzeugt haben könnte. Durch eine ſeltſame Ideenverknüpfung fuhr mir dieſer Abcſchütze gar häufig durch das Gedächtniß und meine Phantaſie gab der Scene mitunter eine pikant-groteske Ausmalung. Der Zögling fühlt die Luſt, allein ſpazieren zu gehen, er theilt den kühnen Wunſch nicht ohne verlegenes Augenzwinkern und Ohrkratzen ſeinem Mentor mit. Dieſer ſchüttelt ſo gewaltig das Haupt, daß der ſpiralmäßig aufgewundene Zopf in unendlichen Schwingungen nachzittert. „Welche Vermeſſenheit,“ ſagt er, „Sie könnten fallen, oder von dem nächſtbeſten Gaſſenjungen beleidigt werden. Augenblicklich geſtehen Sie, wer Ihnen den thörichten Wunſch, daß Sie allein in der Welt auftreten könnten, in den Kopf geſetzt hat?“ „Verzeihen Sie, beſter Herr Mentor, der Michel hat geſagt —“ „Wie, der erbärmliche ausländiſche Schwindelhans hat es gewagt? Nun gut, gut, daß ichs weiß. Der Kerl muß augenblicklich aus dem Hauſe.“ — „Darf ich nicht ſpielen, Herr Mentor?“

Digitized by Google

— „Der Himmel bewahre! Die Stunden ſind koſtbar. Nehmen Sie ihr politiſches Abctäfelchen zur Hand. Geſtern habe ich Ihnen bewieſen, daß wer A ſagt, auch B. ſagen müſſe, heute werde ich Ihnen ein X für ein U vormachen.“ „Aber Sie ſind wirklich grauſam, Herr Mentor! Nicht einen Augenblick gönnen Sie mir zur Erholung. Andere Kinder meines Alters ſind weit glücklicher, die lernen ſchon gar nichts mehr, die wiſſen ſchon alles auswendig. Da ſehen Sie meine Stiefſchweſter, die bête allemande, die, ſo lange Sie ihr den Unterricht gaben, dieſen Spottnamen führte, nun aber recht liebenswürdig und geiſtreich geworden iſt, ſoll ihren Nachbar, den munteren Teufelskerl François heirathen; er verſchreibt ihr eine Million glühender Freiheitsideen, und ſie bringt ihm als Mitgift eben ſo viel neuhegelſche Gedanken mit. Welch köſtlich Leben wird das werden! Ach Gott, wenn ich doch auch heirathen dürfte!“ — Der Mentor wurde bei dieſen Worten zuerſt kardinalroth und hierauf mönchbraun im Geſichte. „Unſeliges Kind,“ rief er, nach einigen Minuten vollkommener Sprachloſigkeit; „Sie wagen an’s Heirathen zu denken? Sie wiſſen vielleicht gar, wozu man heirathet, und wie man ſich dabei anſchicken ſoll? Augenblicklich widerrufen Sie, was Sie geſagt haben, vertilgen Sie den frevelhaften Gedanken in ihrer kindlich unbefangenen Seele, trinken Sie Waſſer, viel Waſſer —

Digitized by Google

unſere Literaturbrunnen ſind ja voll davon — das verdünnt das Blut und verſcheucht die lüſterne Hitze. Vor allen Dingen hüten Sie ſich, je wieder einen ſo immodeſten Laut von ſich zu geben; ich würde mich ſonſt gezwungen ſehen, Ihnen kraft des mir verliehenen Berufes die Ruthe zu geben. Auf böſe Triebe reimt ſich gute Hiebe. In dieſem Scherze iſt wohl Karrikatur, aber zugleich tiefe Wahrheit enthalten. Der Leſer glaube nicht, daß ich die Schwierigkeit des Beweiſes, die Unfreiheit der Oeſterreicher ſei ihrem Culturgrade gerade zu widerſprechend, durch einen Puff zu escamotiren ſuche. Die offene, für ſich ſelbſt ſprechende Darſtellung der politiſchen Verhältniſſe ſoll nicht ausbleiben, und ich hoffe, ſie im zweiten Bande dieſer Briefe ſo weit genügend und treffend zu liefern, daß die ſtrengſte Kritik nicht Urſache haben würde, über unerwieſene Annahmen zu klagen. Allein ich will die Ordnung meines Werkes nicht umkehren, und wiewohl ich im Geiſte eines ſtreng abgeſchloſſenen Syſtems arbeite, ſo macht doch der Reiz wechſelnder Darſtellung ſein Recht geltend, und beſtimmt mich, hier eine Wahrheit zu anticipiren, vor deren gründlichſten Nachweiſung ich nicht im Geringſten mich ſcheue. Alſo weiter!

Der von der Selbſtthätigkeit ausgeſchloſſene Geiſt des Oeſterreichers geräth in tiefe Verlegenheit; er weiß nichts Geſcheidtes mit ſich anzufangen; er iſt

da, und dennoch erklärt man ihn für unnütz, unzeitig, unreif. Das beſchämt ihn, und er zieht ſich ins Innere des materiellen Lebens zurück, ja man drängt ihn ſogar mit Hülfe der polizeilichen Gewalten dahin. Glaubt man wohl, er könne, er werde ſich ruhig verhalten, und nicht vielmehr ſeinem Weſen entſprechend handeln, wenn auch unſcheinbar, auf den ſonderbarſten Umwegen nach Vollendung ſeiner Aufgabe ſtreben? Das hieße den Geiſt und ſeine unendliche Spannkraft gewaltig verkennen. Er wird als reizendes Symptom auf dem edelſten Punkte des Organismus ſich äußern, dadurch einen Krankheitsfall veranlaſſen und dieſe Gelegenheit des bisher blühenden und kraftvollen Ganzen benützen, um ſich in ſeiner angemeſſenen Bedeutung zu entwickeln. Der geächtete Geiſt wird ſich dazu hergeben, die Genußliebe bis zur materialiſtiſchen Genußſucht zu ſteigern, er wird ſich verkappen, wie Brutus, und nicht eher ruhen, bis der Organismus reſtaurirt, oder wohl gar dem Tode verfallen iſt. Er wird die Genußſucht ſchärfen, bis ſie in völlige, impotente Blaſirtheit umſchlägt. Mit dieſen Worten iſt die ſittliche Lage der Hauptſtadt, wo dieſer Proceß zunächſt vorgeht, vollkommen characteriſirt, und zugleich der Einfluß, der auf das Leben der Monarchie hiedurch entſtehen muß, angedeutet.

Die mächtigſten Vehikel der corrumpirenden Thätigkeit will ich in den folgenden Briefen bezeichnen.

Digitized by Google

Dritter Brief.

Hohe Ariſtokratie.

Mit Vergnügen geſtehe ich vorhinein, daß ich durchaus kein Freund der Ariſtokratien bin. Alle ſtaatspolitiſchen Theoretiker, welche die Nothwendigkeit einer ſtarken und maßhaltenden Ariſtokratie bisher behaupteten, haben mich nicht zu überzeugen vermocht, daß dieſe Inſtitution mehr ſei als ein nothwendiges Glied in der Entwicklungsgeſchichte der verfloſſenen Jahrhunderte, daß ſie aber heutzutage nicht einmal als ein nothwendiges Uebel betrachtet werden könne, indem es kein geiſtiges Uebel gibt, welches der Geiſt nicht ſelbſt wieder zu beheben vermag, wodurch natürlich der Begriff der Nothwendigkeit eines ſolchen, als abſurd, zerfällt. Die vielgerühmte Ariſtokratie des Geiſtes kann wohl ſelbſt nur inſofern gelten, als in ihr die Idee einer Prieſterſchaft der Freiheit enthalten iſt. Alſo wie geſagt, ich bin kein Freund der Ariſtokratie im Allgemeinen und Beſondern; ich beſtreite ihre Unentbehrlichkeit im Staatsleben mit aller

Digitized by Google

Kraft einer reinen Ueberzeugung, ich desavouire ſie, inſofern ſie mehr als Mumie, ein lebendiges Moment der Gegenwart ſein will; ich finde die Grenzenloſigkeit der Abneigung, welche ſich bei der bloßen Erwähnung ihres Namens in allen jugendlich geſunden Gemüthern erregt, gar wohl erklärlich; ich weiß ferner, daß die Stunde der ewigen gerechten Vergeltung noch nicht geſchlagen hat, und daß der Jahrhundertzeiger an der Weltuhr der Geſchichte langſam fortrückt, allein ich bin zugleich feſt überzeugt, daß dies alles ſo viel wie gar nichts bedeutet, wenn man nicht das Weſen der hieſigen Ariſtokratie genau und mit jener Ueberwindung, welche ſich die Studierenden der Medizin aneignen müſſen, wenn ſie einen Cadaver ſeciren, beobachtet und ergründet hat.

Die polniſche Ariſtokratie war gewiß ihrem Lande nicht vortheilhaft, indem ſie gewiſſenlos und barbariſch in den Eingeweiden deſſelben herumwühlte, durch ihre Zwietracht, ihre Entartung, ihren tyranniſchen Willkürgeiſt das Schickſal deſſelben für alle Zeiten kompromittirte. Sie war ſchlecht, grundſchlecht, aber doch thätig. Die Thätigkeit zeugt allemal von Lebensberechtigung. Aber Paſſivität des Schlechten iſt Geſtank der Fäulniß, unerträglicher ſelbſt als der Geruch vom Schweiße und Blute gepeinigter Bauern.

Blicken wir auf England, deſſen Verfaſſung trotz Reformbill, Preßfreiheit und Habeas Corpusacte eine

Digitized by Google

weſentlich ariſtokratiſche Grundlage hat! Mit welcher Geſchicklichkeit wußte die dortige Ariſtokratie zu manövriren, um nach einer Reihe kluger, freilich erſt nach außerordentlich zähem Widerſtande bewilligter Commiſſionen, immer doch den Standpunkt der oberſten Leitung der Staatsgeſchäfte zu behaupten. Wie bewundernswerth fein waren ſie nicht, dieſe, im Grunde ihrer Seele unausſprechlich hochmüthigen Mylords! Wie trefflich wußten ſie das unglückliche hungernde Volk am Gängelbande ihres Parlamentseifers bis zur jetzigen Stunde hin, her zu führen! Die Fülle der außerordentlichen Thaten, welche ſie in allen Welttheilen vollbrachten, und die tief berechnete Umſicht, womit ſie bei all dem zu Werke gingen, hat wohl manchen oberflächlichen Kopf verleitet, in der Inſtitution ein Werk politiſcher Weisheit, ja Nothwendigkeit zu erblicken, was doch keineswegs der Fall iſt, indem alles Verdienſtliche auf Rechnung des Taktes der Mitglieder zu ſchreiben kommt. Das Inſtitut ſelbſt wird dem allgemeinen Schickſale nicht entgehen, und das ſtolze Schiff, welches bisher den Stürmen der Jahrhunderte Trotz bot, in nicht gar zu ferner Zeit, als Wrack von den Wellen herumgeſchleudert werden. Ich habe mit dieſen Beiſpielen zwei Extreme aufgeſtellt: Eine höchſt ungeſchickte und rückſichtsloſe, ſodann eine eben ſo gewandte, als für die Größe und den Ruhm des Vaterlandes bedachte

Digitized by Google

Ariſtokratie, und man ſollte nicht glauben, daß es möglich ſei, auf dieſer Scala mit dem Finger noch weiter hinabzurücken, und endlich auf einen Punkt zu ſtoßen, wo der letzte Funke politiſcher Thätigkeit ganz und gar im unwürdigen Sybaritismus erliſcht.

Das Syſtem hatte die Unbequemlichkeit einer ſtarken und ſelbſtſtändigen, einer konſequenten und politiſch eingreifenden Ariſtokratie in allen Theilen der Monarchie zu ſehr fühlen und fürchten gelernt, und nie dulden wollen, daß ihm von dieſer Kaſte die Luſt des Herrſchnes geſchmälert würde. Die Stände der deutſchen Erbſtaaten, welche jetzt in der tiefſten politiſchen Verfallenheit ſchmachten, ohne ſich übrigens deshalb ſonderlich zu kümmern, waren in frühern Jahrhunderten nicht ſelten die Eſſen der Oppoſition und der bewaffneten Schilderhebung. Daher wurde allmälig an der Schmälerung ihrer Privilegien und ihrer Depravation gearbeitet, bis die lebenskräftigen Stämme zu nichts mehr gut waren, als umgehauen und zu Stützpfeilern des abſoluten Thrones verwendet zu werden.

Man nahm ihnen ihren ſelbſtſtändigen Antheil an den Staatsgeſchäften, man beſteuerte und unterwarf ſie den Normen eines und deſſelben bürgerlichen Geſetzbuches, man lüpfte ihren Unterthanen das Halstuch und ſtellte einen Schein von Rechtsgleichheit her; man verfuhr unnachſichtig und ſtreng gegen ſie, wenn

Digitized by Google

ſie ſichs in den Sinn kommen ließen, dem Hofe zu opponiren. Das benahm ihnen die Luſt, ihre Finger in das politiſche Feuer zu ſtecken.

Man wollte ihnen, den Wölfen des Mittelalters, die Zähne ausbrechen, um ſie jetzt als wachſame Doggen an der Schwelle des Legitimitätstempels zu verwenden.

Das Syſtem, welches ihnen ſo bedeutende Privilegien entzogen hatte, ſuchte ſie auf der andern Seite möglichſt zu entſchädigen. Es übertrug ihnen die Präferenz bei der Verleihung der höchſten Civil- und Militairchargen — es gab ihnen eine ausſchließend privilegirte ſociale Stellung, und ſicherte ihre Exiſtenz durch Fideicommiſſe und Majorate — es verwies ſie endlich auf den Lebensgenuß, auf das ſüße Wiegen des Geiſtes im Blumenbette der Frivolität, welche auf ſtete Steigerung und Verfeinerung der pikanten Reize bedacht ſein mag. So viel iſt gewiß, wenn die öſterreichiſche Ariſtokratie auch der Freiheit, welche ſie im Mittelalter genoß, in der Gegenwart ermangelt, ſo iſt ſie demungeachtet vor allen andern Ständen ausgezeichnet und beneidenswerth hingeſtellt. Doch finde ich nöthig, zu bemerken, daß hier einzig und allein von jener höchſten Branche der Ariſtokratie, welche die nothwendige Ahnenzahl aufzuweiſen vermag, mithin ihre Titel beileibe nicht irgend einem neuen plebejiſchen Verdienſte dankt, die Rede iſt. Die Ueber-

Digitized by Google

gänge zum Volk ſind durch eine Maſſe verſchiedener Zwiſchenglieder vermittelt, deren Stellung übrigens theilweiſe nicht die brillanteſte iſt, indem ſie von den untern Ständen wenig beneidet, von den obern wenig geachtet werden.

Was das politiſche Eingreifen der angeſtellten Ariſtokraten in das Getriebe des Staates, ſo wie die nähere Beleuchtung ihrer bürgerlichen Vorrechte anbelangt, ſo will ich vorläufig darüber hinweggehen, und diesmal nur ihr Privatleben, den Stand ihrer intellectuellen und ſittlichen Cultur vor dem Auge des Leſers fixiren. Die phyſiſche Erziehung der Ariſtokraten beginnt ſchon mit einer Abweichung von den Regeln der Natur. Ich glaube nicht, daß es unter den Damen der ſogenannten haut volée zwei bis drei Mütter gebe, welche ſich dem Geſchäft, ihre Kinder ſelbſt zu ſäugen, unterziehen. Daß es unfehlbar ſeine üble Rückwirkung haben müſſe, wenn man einen ſo deutlich gegebenen Fingerzeig vernachläſſigt, daß jede Verletzung dieſes Naturgebotes ſich früher oder ſpäter räche an den Müttern, wie den Kindern, wird noch wenig begriffen, denn der Natur-Gottesdienſt iſt weder bei den Hohen noch bei den Niedern ſonderlich im Schwunge. Die momentane Bequemlichkeit, welche den Frauen hiedurch erwächſt, entſcheidet einzig und allein. Bei der Wahl der Ammen wird allerdings auf geſunde phyſiſche Beſchaffenheit geſehen, und unter

dieſem Geſichtspunkte mag es für manches Kind vortheilhafter ſein, wenn es von einer fremden Perſon, als von der hyſteriſchen Mutter geſtillt wird. Aber gänzliche Rückſichtsloſigkeit findet in Bezug auf den pſychiſchen Zuſtand der Amme ſtatt; und doch kann das unmöglich ganz gleichgültig ſein.

Kaum beginnt das Kind zu lallen, ſo üben ſogleich franzöſiſche Bonnen ihre Kunſt an ihm. Es iſt bemerkenswerth, daß es darunter verhältnißmäßig ſehr wenig ächte Franzöſinnen giebt. Meiſtens treiben induſtrielle Schweizerinnen dieſes Geſchäft; Schweizer waren es, welche um Geld allen Potentaten, allen politiſchen Intereſſen dienten. Sie lieben ihre Heimath, und bekommen Heimweh, doch vergeſſen ſie ſchnell darauf, wenn man ihnen mit einem Beutel Ducaten um die Ohren herumklimpert. Die Franzoſen machen bei weitem nicht ſo viel Federleſens mit ihrer Vaterlandsliebe, aber ſie waltet inniger und glühender in ihren Herzen. Sie trennen ſich ungern von ihrem Lande, und fühlen ſich ſelten anderwärts heimiſch. Eine Franzöſin fühlt ſich frei, und könnte ſich daher keineswegs in jenen Beziehungen der chineſiſchen Ständeſubordination, welche hier eingeführt iſt, gefallen. Es könnte ihr wohl gar beifallen, den durchlauchtigen und hochgebornen Söhnleins und Töchterleins radicale Grundſätze einzuflößen; die Franzoſen haben nun einmal dieſen abſcheulichen Apoſtelgeſchmack,

und bei einer Nation, welche die Georges Sand erzeugte, können auch wohl die Weiber gefährlich einwirken. Die Nachfrage iſt alſo in dieſem Falle, wie das Anboth, nicht bedeutend.

Das Kind wächſt heran. Iſt's ein Knabe, ſo wird er einem Erzieher anvertraut, von dem man vorausſetzt, daß er in nützlichen Kenntniſſen bewandert, vor Allem aber von den ſogenannten bons principes durchdrungen ſei. Dieſe beſtehen darin, daß in ſeinem Weſen, in ſeiner Methode, in ſeinem geſammten Benehmen ſich jene Devotion, jene Anerkennung der ariſtokratiſchen Superiorität ausſpreche, welche die frevelhafte Welt — natürlich außerhalb der öſterreichiſchen Gränzen — von Tag zu Tag lebhafter beſtreitet. Die geringſte democratiſche Nüance würde den armen Gouverneur augenblicklich um ſein Brod bringen; was bleibt ihm demnach übrig, als zu heucheln, wenn er nicht ſchon urſprünglich eine bornirte Knechtſeele, oder mindeſtens ein gedankenloſer Flachkopf iſt? In welch' ſchiefe Stellung ein redlicher Mann gerathen muß, wenn er ſeine Grundſätze nicht ganz verläugnen will oder kann, wie es ſein Gewiſſen bedrücken mag, wenn er die böſen, deſpotiſchen Neigungen, die weichlichen üppigen Gelüſte ſeines Zöglings reifen ſieht, und nicht ſich vermeſſen darf, mit ſcharfer, ausrottender Strenge dagegen zu Felde zu ziehen, weil die, ſelbſt in Weichlichkeit aufgezogenen

Digitized by Google

Eltern, unkundig der Mühen und des Ernſtes im Leben, vor jedem Schmerz zurückbeben, und daher kein Thränchen ihrer Sprößlinge ohne Rührung fließen ſehen können, will ich nicht näher erörtern.

Die Mühe des bravſten Erziehers belohnt ſich äußerſt ſelten. Er vermag ja bloß negativ zu wirken. Seine Lehren, ſein Unterricht bilden meiſtens einen ungenügenden Damm gegen das große, mächtige Beiſpiel, welches die Kinder der Ariſtokraten hauptſächlich beſtimmt. Dieſes Beiſpiel iſt die Stellung, das Verhältniß der Umgebung zu ihren Eltern. Sei es der Dienerſchaft immerhin verboten, ſich vor den Kindern zu beugen, oder auf ihre eigenſinnigen Wünſche zu achten, dieſe ſind pfiffiger, vorausſichtiger, als man denkt. Sie lernen einſehen, daß auch ſie berufen ſind, dereinſt auf der Höhe eines vergnügten, ſonnigen Daſeins, umrungen von einer Menge dienſtbefliſſener Larven, dahinzuſchweben, zu befehlen, niemals zu gehorchen, als ſo lange und inſofern ſie dem Zwange dienſtlichen Gehorſams ſich fügen wollen, ihre Phantaſien und Launen zu befriedigen, dem Troß der Menſchheit zu imponiren, und alles dem Moment ihrer Geburt, mithin dem Zufall oder einer dunklen Fügung, Nichts ihrer eigenen Anſtrengung zu verdanken. Zehnjährige Knaben und Mädchen gelangen leicht zu dieſem Apfel der Erkenntniß; ſie beißen lächelnd darein, und ſie ſind für ewig der Sünde des ariſtokratiſchen Hochmuths verfallen.

Daß eine außerordentliche Energie des Geiſtes dazu gehörte, wenn ſich in dem jungen Ariſtokraten die reine Idee der Menſchheit ſelbſt entwickeln ſollte, das verſteht ſich bei der Wucht der hemmenden Einflüſſe von ſelbſt. Nur Wenigen, ſehr Wenigen war bisher ein ſolcher Durchgang aus der Nebelſchichte des Dünkels zum Anſchauen der Freiheitsſonne gegönnt, und dies kann wohl der Natur der Sache nach gar nicht anders ſein. Die Menſchheit findet ſich am ſchnellſten im Leid zurecht. Diejenige Klaſſe, welche die Laſt des gegenwärtigen ſocialen Gebäudes auf ihren Schultern zu tragen hat, iſt bei weitem die gerechteſte. Sie will und begehrt nichts, als Gleichheit der Rechte; indem ſie ſich erhebt, beabſichtigt ſie nichts, als eine Theilung zu gleichen Maßen. Es fällt ihr nicht im Traume bei, das Verhältniß umzukehren, und die Glücklichen, welche jetzt mit lüſtern ſchnalzenden Lippen das Mark aus ihren Knochen ſaugen, in dieſelben Ketten zu ſchlagen, womit ſie mühſelig und jammernd ſich herumſchleppt. Der höheren Bildung entbehrend, von Leidenſchaften und Leiden fieberhaft geſchüttelt, ſich ſelbſt überlaſſen, ſchwebt ihr das entſtellte, aber in ſeinen Grundzügen unverkennbare Bild einer vernunftgemäßen Rekonſtruction der Geſellſchaft beharrlich vor der Seele. Ihr gegenüber will man die Ungerechtigkeit; ſie aber will die allgemeine Gerechtigkeit. Zahlloſe Sophismen werden

umhergeſtreut, um ſie zu verwirren, zu betäuben, irre zu leiten; ſie läßt ſich auch jetzt noch das theure Bild nicht aus der Seele reißen, bewahrt es dort bis zur guten Stunde, und bekämpft die Sophiſten der Gewalt durch ihr reines Gefühl. Hier haben wir einen der ſchönſten Triumphe der menſchlichen Natur, ein ſchwaches, umflortes Wiſſen, mehr ein fernes Ahnen der künftigen, glückſeligeren Weltordnung, aber ein glühendes und unerſchütterliches Gefühl, während der Ariſtokrat, dem alle Schätze des menſchlichen Wiſſens, der irdiſchen Kunſt zu Füßen liegen, dem ſein Standpunkt die Ueberſicht erleichtern könnte, meiſtens wie erblindet vor ſich hinſtarrt, und im Genuſſe ſeiner Herrlichkeit den erbärmlichen Troß der Menſchheit gar nicht zu bemerken ſcheint. Ein höchſt weſentliches Uebel in der Erziehung der hieſigen Ariſtokraten beſteht hauptſächlich in der Einförmigkeit des Unterrichts, welchen ſie empfangen. Alle erhalten dieſelbe Dreſſur, als ob nicht jeder Einzelne ſeine beſonderen Anlagen auf die Welt mitgebracht hätte. Ein beſtimmtes Talent zur Ariſtokratie vorauszuſetzen, iſt bisher noch Keinem eingefallen. Demungeachtet wäre dieſer Gedanke einer weiteren ſcharfſinnigeren Bearbeitung nicht unfähig, und es nimmt mich außerordentlich Wunder, daß die bisherigen Lobhudler und Vertheidiger des Adels nicht aus der, durch die Welle des Bluts fortgepflanzten Gewohnheit des Herrſchers einen beſonderen ariſto-

kratiſchen Trieb zu deduciren verſucht haben! Zu dem ſtarr behaupteten hiſtoriſchen Rechte geſellte ſich ſodann der natürliche Drang — ein Gewicht in der Wagſchaale mehr. Paradoxer wäre die Behauptung in keinem Falle, als die berühmte Steffens'ſche, daß der Adel ſein Genuß ſtatt der Arbeit diene. Die Liberalen dagegen würden ſich veranlaßt fühlen, um ſo ſchärfer und nachdrücklicher gegen das Inſtitut zu reagiren, weil ſie nicht bloß ein abſtraktes, ſondern auch fleiſchlich eingerottetes Uebel zu bekämpfen hätten. Die Standeswahl der öſterreichiſchen Ariſtokraten iſt bei der Einförmigkeit ihrer Bildung ſchnell getroffen. Die Majoratsherren und die wohlhabenden Appanagés begnügen ſich mit der Verzehrung ihrer Renten; diejenigen, welche vom Glücke minder bedacht ſind, greifen zum Staatsdienſte, ſei es nun in der Adminiſtration oder im Militair. Der Unterricht, welchen ſie genoſſen, erſtreckt ſich höchſt ſelten auf ſpecielle Zweige; die Naturwiſſenſchaften, die Induſtrie, der Handel, eine umfaſſende Kenntniß der Literatur, die meiſten Zweige der Kunſt bleiben ihnen gänzlich fremd; das franzöſiſche Idiom, ein bischen verballhornte Geſchichte und die oberflächliche Kenntniß der vaterländiſchen Rechtsverfaſſung genügen nicht, um vor ihrem Geiſte eine ausgedehnte Perſpective zu entrollen. Aeußerſt ſelten erwacht in Dieſem oder Jenem ein gewiſſer Dilettantismus, der zwar, ſo lange nicht die eigentliche

Nöthigung, ſich einem Fache ausſchließend durch das ganze Leben zu widmen, hinzutritt, meiſtentheils eine taube Blüthe, demungeachtet aber doch ſchätzenswerther iſt, als ein reines Schlaraffenleben.

Treten ſie in Staatsdienſte, ſo laſſen ſie ſich das Leben demungeachtet nicht ſauer werden; ſie finden eine Menge Schmeichler und Augendiener, welche es ſich zur unausſprechlichen Ehre rechnen, ihren Rücken herzuleihen, und die Laſt unangenehmer Geſchäfte zu übernehmen und zu fördern. Sie ſteigen meiſtens geſchwind von Stufe zu Stufe, und erwerben ſich einen ſcheinbaren Anſpruch auf ſchnelleres Avancement dadurch, daß ſie während ihrer erſten Dienſtjahre keine Beſoldung annehmen; ſind ſie jedoch einmal Hofräthe geworden, ſo müſſen ſie den betreffenden Gehalt nehmen, weil unbeſoldete Hofrathsſtellen nicht ſyſtemiſirt ſind.

Im Militairdienſte kommen ihnen ihre Appanagen trefflich zu ſtatten, um ihre unbegüterten, bürgerlichen Kameraden ſich auf feine Weiſe unterwürfig zu machen. Sie veranſtalten Bankette, Jagden, Spazierfahrten, machen weitläufige Urlaubsreiſen, kümmern ſich blutwenig um den Dienſt, und ich behaupte gewiß keine Uebertreibung, wenn ich ſage, daß, im Falle eines ausbrechenden Krieges, wo der Tod dem Soldaten doch etwas zu vertraulich ins Antlitz ſieht, wenigſtens die Hälfte dieſer jungen Herren reſigniren würde.

Digitized by Google

Sie lieben die Epaulette als ein glänzendes Abzeichen im Leben, aber ſie lieben ſie durchaus nicht zum — Sterben.

Man halte mir nicht das Beiſpiel der alten Ariſtokraten entgegen, die bekanntermaßen des Lebens ſich freuten, aber den Tod auf dem Schlachtfelde nicht ſcheuten. Dieſe kämpften um ihr eigenes politiſches Intereſſe, oder wenn ſie dem Heere ihres Souverains ſich anſchloſſen, ſo thaten ſie es als freie Männer, und waren genährt mit einem freilich blöden, aber ſtärkenden Gottvertrauen. Auch waren ſie bei weitem nicht ſo entkräftet, verweichlicht und verbuhlt, wie die aus ihren Lenden hervorgegangenen Generationen. Das phyſiſche Element war in ihnen vorherrſchend; das Capital der phyſiſchen Begabung haben ihre Nachkommen bereits mit dem Löffel der Sinnlichkeit aufgezehrt. Als die Stände in den Provinzen der öſterreichiſchen Monarchie noch einige poſitive Geltung beſaßen, als ſie nicht ſo ganz und gar auf die Sphäre des epicuräiſchen Schweinethums verwieſen waren: da gab es noch keine Fanny Elßlers, keine Primadonnen, keinen Champagner, und zahlloſe andere Reizmittel, welche jetzt das Leben der Hohen ſo pikant geſtalten, mußten erſt aus dem Schooße der ſchöpferiſchen Induſtrie, ja ſelbſt der Kunſt und Wiſſenſchaft entwickelt werden. Ein ſo ſchimmerndes Leben zu laſſen, fällt wahrlich! ſchwer.

Digitized by Google

Ob ſich nun der öſterreichiſche Ariſtokrat eine Beſchäftigung wähle, oder unthätig im friedlichen Revenüengenuß verharre, die unveränderliche Achſe ſeines Daſeins bleibt beſtändig die Freude. Dieſe Richtung tritt deſto entſchiedener hervor, je begüterter derſelbe iſt. Durch die Inſtitutionen der Majorate und Fideicommiſſe iſt übrigens hinreichend geſorgt, daß der reichſte Induſtrielle oder Handelsmann meiſtens doch im Rückſtande bleibt, wenn er die ungeheuren Vermögensmaſſen, welche ſich in den Händen der begünſtigten Ariſtokraten koncentriren, mit ſeiner Habe vergleicht. Dieſes konſequent aufrecht erhaltene Verhältniß bewirkt, daß der Luxus, welchem der Adel fröhnt, den Ton, welchen er angiebt, die Mode, welche er zur herrſchenden erhebt, von der Maſſe der Genußſüchtigen in allen übrigen Ständen als muſtergebend betrachtet wird. Die öſterreichiſchen Ariſtokraten ſind daher nicht bloß die Erſten, ſondern ſogar Monopoliſten und Vorläufer im Reiche des Genuſſes. Sie erfinden, und die Menge ahmt nach, ihre Beiſpiele greifen gewaltig durch. Wer dies läugnen wollte, der könnte auch nicht einen Tag in der Reſidenz zugebracht haben.

Hier, wo die höchſten und begütertſten Familien aus allen Winkeln der weitläufigen Monarchie zuſammenſtrömen, wo zum Reiz des Genuſſes noch der Wetteifer, ſich zu überbieten, hinzutritt, hier zeigt

ſichs mit unabweislicher handgreiflicher Beſtimmtheit, in welchem Genre die Claſſe ſich mit der meiſten Vorliebe und Gewandheit bewegt. Jeder Tag des Frühlings, Herbſtes und Winters treibt eine Maſſe bunter und flimmernder Erſcheinungen auf die Oberfläche des Reſidenzlebens. Man hört glänzende Equipagen dahinraſſeln; ſieht Reiter auf ſchmucken Roſſen fliegen; endloſer Modewechſel in Kleidung und Schmuck beſchäftigt das ſtaunende Auge; man hört von feenhaft üppigen Soireen; Maitreſſenangelegenheiten, Liebesgeſchichten, Redouten, Bälle, Theaterenthuſiasmus, theure Cigarren, üppige Dejeuners, Bartmoden, Hunde, und vor allen andern Dingen eine ſyſtematiſche Jagd nach allen hübſchen Mädchen und Frauen, welche mit Hülfe der ſogenannten Schwerenothsmütter, oder wenn es ſein muß, auf zartere Weiſe gewonnen werden, das ſind ſo ziemlich all' die Elemente, aus welchen das Leben manches Ariſtokraten comme il faut gewoben iſt.

Nicht eine Woche vergeht, wo die Stadtfame nicht ein Hiſtörchen, welches auf eine oder die andere dieſer ſaubern Rubriken Bezug hat, zum Beſten gäbe. Aber Monate und Jahre und Jahrzehende verſtreichen, eh' eine wahrhaft großartige Handlung, ein erhabener Wohlthätigkeitsakt von den Herren auf dieſem Wege bekannt wird. Oder glaubt man, daß die treuloſe Fama bloß einſeitig das Böſe auffange, das

Gute hingegen mit Stillſchweigen übergehe? Es iſt nicht wahr; der Fama iſt alles Auffallende eine willkommene Beute. Fiele es einem der hochgebornen Glücksgünſtlingen ein, den Retter einer verarmten Familie zu machen, und die herben Thränen des Elends zu trocknen, glaubt man wohl, die Lippen der Geretteten würden ſich binden laſſen, und das hochherzige Werk nicht allenthalben verkünden? Unter allen Partikuliers der Reſidenz, welche zur vorderſten Linie der Reichen gehören, Ariſtokraten wie Nichtariſtokraten, genießt Herr Salomon Rothſchild den Ruf des vorzüglichſten Wohlthatenſpenders. Kann aber der Reichthum dieſes Mannes, inſofern er nämlich als Rentier, und nicht als Mitglied des koloſſalen Handelshauſes betrachtet wird, mit den unermeßlichen Revenuen eines E....., eines L..... verglichen werden? Was thun dieſe und ihresgleichen für das Elend? Ihre Frauen ſind etwa Theilnehmerinnen des ſogenannten Damenvereins, der aus den ſplendideſten Namen der Monarchie zuſammengeſetzt, faſt jährlich zu beſſerer Füllung ſeiner Kaſſen, Akademien und Lotterien veranſtaltet, und ſo die Pflicht der Wohlthätigkeit zum Theile auf die weit minder begüterten Stände hinüberwälzt. Der Wiener ſelbſt iſt nicht ohne Hang zum Geben, er fühlt ſympathiſch mit dem Leidenden. Wenn nun bei einem allgemein erſchütternden Unglücksfall, bei einem Brande, einer Ueber-

Digitized by Google

ſchwemmung u. dergl. die Theilnahme der Bevölkerung angeregt wird, ſo folgen zwar auch die Ariſtokraten dem allgemeinen Zuge, allein ſie ſetzen eben keine andere Force darein, an der Spitze der Gebenden in jenem Verhältniſſe, welches ihres Einkommens würdig wäre, zu erſcheinen. Sie, die ſonſt Allübertreffenden, Allüberflügelnden werden in ſolchen Fällen jedesmal durch Rothſchild und Sina, die, wie geſagt, als reine Rentiers, mit vielen öſterreichiſchen Majoratsherren nicht paralleliſirt werden können, in Schatten geſtellt. Es iſt die ſchlechteſte Ausflucht, hinter welche ſich die Ariſtokraten verſchanzen können, wenn ſie ſagen, die Großmuth dieſer Banquiers entſpringe ihnen gegenüber aus dem unlautern Quell der Rivalität. Gleichviel! Wohlthätige Prahlſucht iſt allemal doch ſchätzenswerther, als Knauſerei des Verſchwenders, wenn es menſchenfreundliche Zwecke gilt. Aber die Ariſtokraten ſind größtentheils verſchuldet, und vermögen nicht momentan über ſo bedeutende Summen zu verfügen, wie ein Banquier, durch deſſen Hände im Laufe des Jahres Millionen roulliren, ſo höre ich von einer anderen Seite mir entgegnen! Falſch, Falſch! Fürs erſte giebt es neben mehreren derangirten Familien eine Menge anderer, deren pekuniäre Verhältniſſe ſich im geordnetſten Zuſtande befinden, fürs zweite iſt es noch keinem Ariſtokraten erſten Ranges mißlungen, ſich Credit zu verſchaffen, ſobald er nur ernſtlich wollte.

Digitized by Google

Majorate ſind zwar nicht unſterblich, wie der Staat, aber ihre Lebensdauer fällt doch meiſtens mit jener des abſoluten Staates zuſammen. Endlich, woher die Verſchuldung ſo unermeßlicher Revenüen?

Für die Pflege der Kunſt geſchieht von Seite der hohen Familien faſt eben ſo wenig. An den Umbau ihrer ziemlich geſchmackloſen noch aus alter Zeit herſtammenden Palläſte denken ſie nicht im Geringſten. Viele bewohnen Miethhäuſer. Der überreiche Herzog von Koburg-Kohary ließ in letzter Zeit ein Palais auf der Höhe der Waſſerkunſtbaſtey bauen. Es iſt jedoch nichts weniger als ein architektoniſch-bedeutſames Werk, und präſentirt ſich von der Glacisſeite nicht ſonderlich. Die Fronte einer Vorſtadt würde es außerordentlich verſchönert haben; auf dem Punkte, wo es ſich befindet, verfehlt es Eindruck zu machen. Unter allen übrigen, im Werk begriffenen Wiener Bauten befindet ſich ein einziges Familienpalais, das Lichtenſtein'ſche in der Herrngaſſe, welches nur langſam der Vollendung entgegenſchreitet. Und doch, wie unendlich viel könnten etliche ſolcher Herren, wenn es ihnen beifiele, nur ein klein wenig Bauluſt der großen Summe ihrer ſonſtigen Leidenſchaften beizugeſellen, für die Verſchönerung der Reſidenz wirken. Das Verdienſt, welches ſich ehemalige Schwarzenbergs und Lichtenſteins um das Vergnügen des Publikums durch Gründung öffentlicher Gärten er-

Digitized by Google

warben, findet heutzutage keinen einzigen Nachahmer. Das bezaubernd ſchöne Arrangement, welches z. B. der verſtorbene Fürſt von Lichtenſtein, der ſogenannten Brühl, einem herrlichen Thale nächſt Mödling, zu Theile werden ließ, indem er den idilliſch-melancholiſchen Typus desſelben noch den Reiz der Kunſtſchöne durch Ruinen, Pflanzungen, alterthümliche Denkmale, vortreffliche Spazierwege und ſinnige Gruppirung aller vorhandenen Natureffekten hinzufügte, iſt unſtreitig ein löbliches Werk, und zahlreiche Tauſende, welche ſich an der hohen Schönheit des Thales erquickten, indem ſie auf ihrem ländlichen Ausfluge friſche Luft, friſche Kraft und friſche Gefühle einſogen, haben gewiß nicht ohne Dankbarkeit des Mannes gedacht, der die angeſtammte Herrlichkeit des Thales noch genußbarer zu machen bemüht war. Iſt in neuerer und neueſter Zeit auch nur ein Beiſpiel dieſer Art wieder zum Vorſchein gekommen?

Wenn man die hohen, luftigen Gemächer der glücklichen Hohen durchwandert, ſo findet man Alles, was das Leben zu ſchmücken, zu verüppigen und Luſt zu ſpenden vermag. Herrliche Möbel, nach dem Geſetz der letzten Mode, ſchwellende Sophas, die mit Aether gefüllt zu ſein ſcheinen, ſchwere prachtvolle Vorhänge, kryſtallene Kronleuchter, eine lukulliſche Verſchwendung des Goldes und Silbers, mit einem Worte, die überſchwengliche Fülle deſſen, was die Sinne erfreut, iſt

hier zu ſchauen, eine raffinirte Sorge für das geringſte Bedürfniß giebt ſich kund, aber größtentheils ſind die Wände kahl, nur ſelten mit einem Gemälde geziert. Die Malerkunſt ſollte, wie billig, von den luxus- liebenden Großen mit Vorliebe gepflegt werden; denn ſie liefert ihnen das Material, ihre Hallen auf eine zugleich würdige und augenfällig blendende Weiſe zu ſchmücken. Der Luxus ſollte mit Gier nach ihren Erzeugniſſen greifen; denn er bekommt ja dadurch Gelegenheit, guten Geſchmack zu zeigen, und ſollte nichts mehr ſcheuen, als den Vorwurf, er ſei inner- lich nichtig und geiſtesarm, indem er ſodann aufhört, ein Gegenſtand verdienter Bewunderung zu ſein, und höchſtens dem Neide den Schnabel wetzen und den Stachel ſchärfen hilft. Allein der hieſige Luxus ſcheint alles höhere Selbſtbewußtſein verloren zu haben. Man fröhnt ihm mit vollendeter materialiſtiſcher Hin- gebung, und denkt nicht im Geringſten daran, irgend einen Sinn, eine Unterlage dem wirren Treiben zu verleihen. Die wenigen Mäceen, deren die bildende Kunſt ſich hier erfreut, ſind zerſtreut in allen Ständen, laſſen ſich beinahe an den Fingern herzählen, und fühlen keinen Drang, die Künſtler zu höheren Con- ceptionen anzueifern, ſo daß dieſe um der lieben täg- lichen Atzung willen genöthigt ſind, ihr Talent in Portraits, ſaftloſen Genrebildfabrikaten und blaſſen Naturkopieen zu zerſplittern. Die guten Mäceen bilden

Digitized by Google

ſich überhaupt nicht wenig darauf ein, die kunſtprotegirende Rolle zu ſpielen; ſtatt einem vielverſprechenden Talente eine bequeme Sphäre der freien Beweglichkeit zu öffnen, glauben ſie ſich vielmehr berechtigt, den Künſtler mit ihrem einſeitigen Geſchmacke zu imprägniren, und kaufen blos Bilder, welche ihnen zuſagen, ohne beſondere Rückſicht auf die höhere Weihe und Freiheit des Genies, worüber ſie ſich eben nicht gerne belehren laſſen. Ein Künſtfreund von echtem Schlage muß ſeine Anſicht, ſeinen Privatgeſchmack dem Walten des Künſtlers, zu welchem er einmal Vertrauen faßte, geradezu unterordnen; er darf ihm ſeine Schöpfung nicht dictiren, vorhinein begrenzen wollen, ſonſt kommen bloß Zwitterreſultate zum Vorſchein. Doch wie ſelten, wie äußerſt ſelten ſind in den Reihen der höchſten Ariſtokratie überhaupt Gönner der Kunſt zu treffen! Wie herb fallen die Urtheile der einheimiſchen Künſtler in dieſer Beziehung, und mit vollem Rechte! Was zeitweiſe angekauft wird, iſt für die bereits ſeit Jahren beſtehenden Familienſammlungen beſtimmt, und den Kauf zu leiten, iſt meiſtentheils Sache des Galleriedirektors oder irgend eines Beauftragten. Ja, wenn Ranftl lebendige Hunde und Ammerling lebendige Orientalinnen malte, dann ſtände die Sache freilich beſſer!

Unter allen Künſten wird die Muſik mit dem eifrigſten Dilettantismus getrieben; demungeachtet iſt

nicht ein Beiſpiel, daß ein opulenter Gönner ſich eines armen und hülfloſen Compoſiteurs angenommen hätte, bekannt. Der Muſikgeſchmack ſelbſt iſt bis zum Grade der gemeinſten Frivolität herabgeſunken, und hat blos zwei Pole: den Walzer und die italie-lieniſche Roulade. In dieſer Tendenz ſtimmt die Maſſe der Vornehmen und Nichtvornehmen vollkommen überein; bloß ein täglich mehr zuſammenſchmelzendes Häuflein inniger Kunſtverehrer, größtentheils dem Mittelſtand angehörig, hält das Banner des Schönen noch einigermaßen aufrecht.

Unter ſolchen Umſtänden iſt überhaupt kein ächtes Mäcenatenthum denkbar; fände ein Verſuch dieſer Art ſtatt, ſo wäre es eitel Protectionsmacherei, und das Talent würde dadurch eher auf falſche Wege geleitet, ſtatt wahrhaft gekräftigt und gefördert zu werden. Allein, wie geſagt, es fällt Keinem bei, ſich nur den Anſchein dieſes Strebens zu geben. Die hieſige haute volée glaubt das Aeußerſte gethan zu haben, wenn ſie die Sperrſitze in dem Concerte eines ausgeſchrieenen Virtuoſen um hohe Preiſe bezahlt. Unter den nächſten Vorfahren der gegenwärtigen ariſtokratiſchen Generation gab es Manche, welche, ſich von politiſcher Wirkſamkeit ausgeſchloſſen ſehend und dennoch das Bedürfniß einer regen und mächtiger eingreifenden Thätigkeit fühlend, ſich ſchätzbare Verdienſte um die Errichtung vaterländiſcher Inſtitute, um die Förderung

großartiger Unternehmungen erwarben. Daß Brünn dermal eine Fabrikſtadt erſten Ranges in der Monarchie iſt, hat ſie lediglich den unabläſſigen Bemühungen des bekannten Grafen v. Salm zu verdanken; mit treffendem Blick erkannte er, daß dieſer Punkt zur Pflege und Cultur der Schafwollwaarenfabrikation insbeſondere geeignet ſei. Graf Thun, Boucquoi u. ſ. w. ſind allgemein geachtete, aber keine wieneriſchen Namen. Wer dächte nicht bei dieſer Gelegenheit Anaſtaſius Grün's, des edlen Grafen v. Auerſperg? Man wird ferner den Grafen von Szechényi nennen! Nun wohl, er iſt ein tüchtiger ehrenwerther Mann, hat dem Nutzen und der Blüthe ſeines Landes gewaltige Opfer dargebracht, und obwohl er in neueſter Zeit als ein zwiſchen Reaction und Fortſchritt ſchwankender Charakter dargeſtellt wird, ſo wird doch das Andenken der von ihm geſtifteten Werke, z. B. der Donauſchifffahrtsgeſellſchaft, das Caſino in Peſth, der ungariſchen Akademie zugleich mit ſeinem Namen auf die Nachwelt übergehen. Aber iſt Szechényi nicht ein Magyare? Hat er ſich nicht von dem Treiben der Wiener Ariſtokratie konſequent ferngehalten, wiewohl ihn ſeine Ahnen und ſeine Revenüen vollkommen berechtigt hätten, an dem faſhionablen Schnickſchnack derſelben Theil zu nehmen? Die in Wien anſäſſigen Ariſtokraten geſtatten wohl ein triftiges Urtheil über den Geiſt des geſammten Standes,

Digitized by Google

weil ſie die Mehrzahl ihrer wohlhabendſten und angeſehenſten Glieder bilden. Allein deshalb ſoll nicht geläugnet werden, daß es in den Provinzen manche ehrenwerthe Ausnahmen gebe, daß namentlich Ungarn und Böhmen etwelche Ariſtokraten erzeugt haben, deren Horizont allerdings weiter reicht, als jener der Simmeringer Ebene, wo die beliebten Pferdewettrennen gehalten werden, und daß ſich dort überhaupt in allen Ständen ein denkwürdiger Keim künftiger Entwickelungen zu fixiren beginne, deren Einheit bei der bunteſten Verſchiedenheit der Tendenzen darin beſtehen wird, gegen die Ueberwucht der Hauptſtadt zu reagiren. Unſer Geſichtspunkt iſt demnächſt Wien. Unſtreitig hat dieſe Stadt ſeit ungefähr einem Decennium außerordentliche Fortſchritte im Reiche der Induſtrie gemacht. Ein Aufſchwung hat ſtattgefunden, der in kurzen Friſten zwei bedeutende Eiſenbahnſtrecken in's Leben rief. Ein Gewerbsverein wurde gegründet. Man forſcht nach rationalen Geſichtspunkten, um die ferneren Bewegungen der Fabrikation und des Handels entſprechend zu leiten. Man wirft ſeine Blicke wohl gar nach den Küſten ferner Welttheile. Hat wohl irgend ein Stand an der Förderung dieſer Intereſſen nur entfernten Antheil genommen, als eben der handeltreibende Mittelſtand? Das iſt ſein Beruf, wird man ſagen. Gut, er hat ihn ſolchergeſtalt redlich erfüllt. Würde es aber den Ariſtokraten nicht

Digitized by Google

zu hohem Ruhme gereichen, und das eigenthümliche Vorurtheil, welches den Schwerpunkt ihrer Exiſtenz bildet, ſtützen helfen, wenn Manche bloß einigen guten Willen zeigten, ihre außerordentlichen Mittel zur Realiſirung ähnlicher Zwecke zu verwenden? Aber das ſind ja Dinge und Geſchäfte, welche gänzlich außerhalb ihrer Sphäre liegen, wozu langwierige Vorbereitungsſtudien erforderlich ſind? Sie mögen ſich unterrichten, ſo weit es Noth thut! Allein ihr bloßer guter Wille würde in manchen Fällen mehr bewirken, als die Einſicht des unvermögenden Einzelnen. Sie mögen ferner nachweiſen, was die Sphäre ihrer Berufsthätigkeit eigentlich umfaſſe! Iſts eitel Müßiggang und Genuß, ſo thut man wohl, von der Batterie des koſtbaren Sprichworts: „Wer nicht arbeitet, der ſoll auch nicht eſſen,“ zahlloſe Kugeln in ihr verrammeltes Lager voll üppiger Zelte zu ſchleudern. Daß „Müßiggang aller Laſter Anfang ſei,“ iſt ebenfalls ein grundwahres Wort. Die Deutſchen ſind nun einmal ſo eigenſinnig; ſie mißtrauen weit eher den eigenen Augen als ihren Sprichwörtern. Es wäre um den Adel geſchehen, wenn ſie anfingen, dieſe auf ihn zu appliciren.

Allein ich hab's, ich hab's! Die Wiener Ariſtokraten ſind durchgehends Philoſophen. Warum nicht gar? Ja doch, Philoſophen! Zur Hegelſchen Schule bekennen ſie ſich eben nicht; ich wette, daß es eine

geraume Anzahl unter ihnen giebt, welche Hegeln für einen Berliner Pfeifenſchneider halten würden, falls ihnen Jemand dies Märchen aufbinden wollte. Auch könnte ihnen der Geiſt des Hegelianismus in keinem Falle zuſagen. Welches Gefühl müßte in ihrer Bruſt erwachen, wenn ſie bedächten, daß ein Ariſtokrat und ein Jagdhund eigentlich Ausflüſſe einer und derſelben vereinigenden Idee ſind.

Der Jagdhund iſt nämlich zu dem Bewußtſein ſeiner ariſtokratiſchen Wolfsnatur noch nicht hindurch gekommen; er muß ſich vorerſt in einen Steuereinnehmer transſubſtantuiren, um ſich endlich in ſeiner letzten ahnenreichen Glorie zu entwickeln. Das Zuſammenwerfen aller Stände und Menſchenarten in einen Topf, würde ihnen ſehr wenig zuſagen. Allein, es giebt irdiſche Gymnoſophiſten, welche die höchſte Pflicht des Menſchen in dem Streben nach kontinuirlicher Seligkeit, und dieſe Seligkeit in einem Genuſſe, deſſen nähere Schilderung der Anſtand verbietet, zu finden meinen. Dieſe Lehre hat hier außerordentlichen Eingang gefunden; es iſt in dem Leben der vornehmen Welt ein ſtetes Zurückgehen, ein unaufhörliches Sichverſenken in den Moment, deſſen Schilderung, wie geſagt, der Anſtand verbietet, zu gewahren, und das iſt die Quinteſſenz der hindoſtaniſchen Weltweisheit, welche ſo ſüß und ſo leicht zu bethätigen iſt, daß ſelbſt Affen und Sperlinge ſich nicht ohne

Digitized by Google

Glück darin verſuchen. Doch, ernſthaft geſprochen, vermag wohl die Ueppigkeit und Trägheit andere Reſultate zu erzeugen? Konnte man beſſere Früchte von ſolcher Saat erwarten? Die geſchlechtliche Verwilderung iſt der Brennpunkt, in welchem alle übrigen corrumpirenden Einflüſſe zuſammenwirken. Sie iſt, ſo zu ſagen, die Krätze, in welcher ſich die innere Zerrüttung der organiſchen Kräfte äußerlich ablagert.

Luther hatte wohl gut ſagen: „Wer nicht liebt Wein, Weiber und Geſang, bleibt ein Narr ſein Leben lang.“ Doch, wer nur Wein und Weiber liebt, und ſtatt des Geſanges höchſtens Pferde und Hunde in Gnaden annimmt, wie ſollte wohl der mit Recht geheißen werden?

Drei Worte nenn' ich den Wienern inhaltsſchwer — Die Welt hat mitunter dringend ihre Verwirklichung begehrt, aber es thut wahrhaftig kaum Noth, in dieſen Wunſch hier einzuſtimmen, denn wonach die übrige Welt ſich bisher fruchtlos ſehnte, das beſitzt der Wiener bereits im vollen Maße.

Emancipation der Juden. — Der Wiener ſollte vielmehr den Himmel inbrünſtig bitten, daß er ihn von den Juden emancipire. Der Jude beherrſcht die Induſtrie, die Börſe, den Handel, die Finanzen; er ſchnuppert lüſtern nach dem Dufte ariſtokratiſcher Salonsfreuden, und um ſich ſelbſt dieſen höchſten, bisher für unzugänglich gehaltenen Genuß anzueignen,

Digitized by Google

hat er viel Geld weggeliehen. Nun werden dem ſchlauen Judengeiſte allerdings noch dicke Querſtriche durch ſeine Rechnung gemacht. Aber dem größten Theil der Bevölkerung iſt das altteſtamentariſche Netz bereits über den Kopf gezogen, und das Netz iſt feſt.

Emancipation der Frauen — Wiener Hausvaterwürde iſt eine überaus ſeltene Pflanze; dagegen giebt es Ueberfluß an Pantoffelholz, und die weibliche Intrigue gedeiht vortrefflich im Schatten der Scheinheiligkeit und männlichen Kurzſicht. O, wahrlich, dieſe Männer thun ſich viel zu viel Ehre an, wenn ſie glauben, ſie könnten die Frauen frei geben, da ſie doch längſt von ihnen bis ins tiefſte heimlichſte Innere der Seelen geknechtet ſind.

Endlich, Emancipation des Fleiſches — Ach, wenn es eine Emancipation des Rind-, Schöps-, Kalb- und Schweinefleiſches von der drückenden und die Marktpreiſe ſo gewaltig vertheuernden Konſumtionsſteuer wäre, dann wollte ich mit Enthuſiasmus ausrufen: „Gebt, o gebt ſie uns, dieſe vortreffliche Emancipation, das bratenkundige Wien wird euch Statuen und Altäre dafür errichten.“

Soll es hingegen jene mechante von dem St. Simoniſten Eufanti gepredigte, von Heine in poetiſche Muſik geſetzte, von Mundt und Laube verdeutſchte Emancipation des Geſchlechtstriebes ſein, dann behaltet die ingeniöſe Idee für euch! Oder

kommt hieher, betrachtet unſere Praxis, erkennet, daß wir euch beiweitem voraus geeilt ſind, und laßt uns in dieſem Falle wenigſtens den Ruhm, das Leben in eurem Sinne idealiſirt zu haben. Solltet ihr aber einwenden, dieſe rohe Praxis ſei von eurer äſthetiſchen Anſchauung unendlich verſchieden, ſo wollen wir hierüber nicht ſtreiten; aber den Ruhm müßt ihr uns ungeſchmälert laſſen, daß nämlich die Emancipation des wilden Fleiſches bei uns in hohem Grade vollbracht iſt.

Die natürliche Folge der Convenienzheirathen, die Kälte, bewirkt den Hang nach verbotenen Freuden der Liebe. Aeußerſt ſelten entwickelt ſich aus ſolchen Verhältniſſen ein reineres Gefühl, welchem zwar die Billigung der Welt, aber nicht immer die Sanction der heiligen Natur verſagt bleiben mag. Das Grundweſen der ächten, hingebenden Liebe iſt Schrankenloſigkeit; allein der Ariſtokrat bringt außer ſeinem ſinnlichen Durſte auch noch den Wuſt ſeiner engherzigen Abſonderungsbegriffe mit. Im tiefſten Grunde ſeiner Seele fühlt er ſich über den Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft hocherhaben, d. h. die Geliebte wird zur Maitreſſe, die man nach Belieben benutzt, wegwirft und wechſelt, wie ein Sacktuch.

Die unnatürlichen Combinationen, welche die Convenienzheirathen bewirken, ſtreben beſtändig ihrer Auflöſung entgegen, und da dieſe formell nicht erfolgen

Digitized by Google

kann, ſo breitet die Heuchelei ein frommes Pflaſter über den wunden Fleck am Herzen, und es bilden ſich unter den hohen Paaren ſelbſt geheimnißreiche und anmuthige Wahlverwandtſchaften. Ein Liebesverhältniß, welches kein Recht auf wechſelſeitige Anſprüche gewährt, bleibt jedoch allemal unſittlich und unrein. Denn es fehlt das Band des Pflichtgefühls; der Stempel aller Sittlichkeit iſt das entſchloſſene, bewußte und zugleich unwandelbare Hingeben. Es iſt möglich, daß edle tiefſühlende Herzen ſelbſt aus ſolchem Labyrinthe der Pflichten und Neigungen einen Ausweg finden; allein, wohl denen, welche dieſe Lage und ihre Verſuchungen nicht kennen.

Mehr als jedem andern Sterblichen wird dem hohen Ariſtokraten die Möglichkeit eines ſtillen Familienglückes verkürzt und verkümmert. Wenn er einen muthigen Entſchluß faßt, und ſich der Sitte, dem Beiſpiele und den Anſprüchen ſeiner Klaſſe zum Trotz auf ſeinen Gütern verbirgt, den Wirbel der Reſidenz meidend, ſo mag es ihm vergönnt ſein, mindeſtens die eine Seite des rein menſchlichen Daſeins, das Familienweſen, bei ſich auszubilden. Aber bei neunzig Fällen unter hundert iſt dies nicht ausführbar. Es giebt in der Reſidenz bedeutende Zwecke zu verfolgen, die jüngeren Söhne unter die Bedachung eines Staatsamtes, die Töchter unter die Haube zu bringen, u. dgl. m. Iſt der grelle Glanz, der ra-

Digitized by Google

ſende Wirbel der Reſidenzfreuden nicht feindlich dem häuslichen Glücke, dem innigen Familienfrieden entgegengeſetzt? Dieſe lackirten Stiefel, welche auf dem getäfelten Boden des Salons herumſchleifen, zertreten die fromme Blüthe; dieſe gelbbehandſchuhten Finger zerdrücken ſie; dieſes tagtäglich wiederkehrende, ſchnöde Getreibe macht ſie verdorren.

So werden dem Ariſtokraten alle poetiſchen Elemente des familiären Daſeins, die Liebe, die Ehe, die Häuslichkeit gewiſſermaßen ſyſtematiſch durch ſeine verkehrte Art und Weiſe in der Bruſt ertödtet und vergiftet. Er findet dagegen weder in ſich noch außer ſich ein erhebliches Gegengewicht. Eine großartige, geiſterhebende Beſchäftigung, wie ſich manche Ariſtokratieen vorbehielten, eine politiſche Regſamkeit des geſammten Standes, und vor Allem das mächtige Selbſtbewußtſein, das kraftvolle Gefühl angemeſſenen Stolzes, würden auf ſeine gegenwärtige, ſittliche Mißbildung läuternd einwirken. Der Weg, welchen er dermal einſchlug, führt zuvörderſt zu moraliſchem, ſchließlich zu hiſtoriſchem Zerfall. Der ſtolze Strom verläuft ſpurlos in eine Pfütze. Die Lüſternheit der Hohen äußert ihre ſchlimmſte und verdammlichſte Rückwirkung nicht in ihren eigenen Kreiſen, ſondern vielmehr in den untergeordneten Sphären jener Stände, welche der Verführung und dem Reize des Goldes nicht unzugänglich ſind. Der ſittliche Abſcheu vor

Digitized by Google

dem Concubinat iſt bei dieſem faſt gänzlich erloſchen. Sie halten dieſe Art und Weiſe einer plötzlichen Verſorgung für das geeignetſte Mittel, ſich zu einem heitern und bequemen Daſein zu erſchwingen, für ſich, und theilweiſe auch für ihre Angehörigen zu ſorgen. Die Beiſpiele ſind überaus zahlreich. Je allgemeiner ein Uebel wird, deſto entſchuldbarer, deſto natürlicher findet man es. Das ſinnliche Moment iſt bei der geſammten Bevölkerung das vorwiegende. Was natürlicher, als daß die Woge der Depravation ſich in erweiterten Kreiſen fortpflanzt?

Es giebt Fälle, wo Väter und Mütter ſich freundlichſt vor den Beſuchern ihrer Töchter verbeugen, ihn mit dem Lichte zur Thüre begleiten, wohl gar um erneuerten Beſuch bitten, und dieſe Menſchen gehören oft den ſogenannten gebildeten Ständen an! Dieſes Mädchen iſt mitunter eine Perle an äußerer Liebenswürdigkeit! Dieſe Beſuche zeigen ſich oft nur einmal in dieſem Hauſe und nicht wieder! Einen Großen zum entſchiedenen Freunde des Hauſes, der Tochter, der Frau zu haben, gilt bei unabhängigen und wohlhabenden Familien wohl für eine Unziemlichkeit. Allein ſelbſt Manche dieſer Klaſſe beginnen ſich jetzt dieſes Vorurtheils zu entſchlagen, und es gibt Fälle, wo die Nachſicht eines lebemänniſchen Ehemannes ins Unbegränzte geht.

Das Maitreſſenthum war in früherer Zeit bis

zum höchſten Grade ausgebildet. Man zählt eine Menge von dermaligen Hausbeſitzerinnen, welche notoriſch auf dieſem Wege zum Glücke aufgeſtiegen ſind. Ein Spaziergang auf der Baſtey, und fünf ſolcher Häuſer, deren Geſchichte jeder Gaſſenjunge zu erzählen weiß, präſentiren ſich dem Blicke der Neugierigen. Von einem bereits verſtorbenen Kavalier geht die nicht ungegründete Sage, daß er jede ſeiner Geliebten mit einem Capital beſchenkte, deſſen Zinſen eine ſehr anſtändige jährliche Rente ausmachten. Auch erzählt man ſich von ihm folgende ſehr bezeichnende Anekdote. Eine junge und hübſche Weißnätherin, die ihrer unerſchütterlichen Tugend wegen allgemein geachtet und bekannt war, erhielt den Auftrag, bei einer Dame zu erſcheinen, um dort Arbeit zu erhalten. Dieſer Herr hatte inzwiſchen die Wette gemacht, daß es ihm gelingen würde, die Solidität des Mädchens binnen einer halben Stunde zu erſchüttern und zu Falle zu bringen. Das Lokal der Dame wurde zum Behufe einer bequemen Zuſammenkunft gewählt; die Zeugen waren im anſtoßenden Cabinet verſammelt. Die Dame verſchwand, und der Herr ſtand der Näherin gegenüber. In runden Worten erklärte ihr derſelbe, was er wünſche, und erhielt anfänglich eine ſchnöd abweiſende Antwort. Schweigend nahm er eine Tauſendguldenbanknote, und legte ſie dem Mädchen auf den Tiſch hin. Sie wies das Geld mit

Digitized by Google

Verachtung zurück. Eine zweite Banknote folgte; ſie wollte entfliehen. Der Herr faßte ſie bei der Hand, und ließ nun ein Tauſendſtück um das andere auf den Tiſch fallen, bis ein Päckchen von 19,000 fl. C.-M. beiſammen lag. Als er das zwanzigſte Stück vor ſie hinlegte, ermahnte er ſie, zu wählen, zwiſchen leeren Händen und lebenslänglicher Verſorgung; mehr werde er nicht geben, doch wolle ſie ſeinen Wunſch erfüllen, ſo möge das anſehnliche Capital ihr Eigenthum werden. Das Mädchen ſchwankte im fieberhaften Taumel; ſie liebte einen jungen Menſchen, der aber noch brodlos, und daher außer Stande, ſie zu verſorgen, war. Nun ſtand die Möglichkeit eines friedlich heiteren Glücks vor ihren Augen; ſie brauchte blos die Hand auszuſtrecken, und dennoch bebte ſie zurück; ſollte ſie nicht, ihren Begriffen nach, um den Preis einer ungeheuren Sünde ihr Wohl erkaufen? Wenn ſie aber die Sünde vorläufig verheimlichte, gelegentlich beichtete, himmliſche Abſolution erlangte, und ſomit den geliebten Mann ihrer Wahl glücklich machte? Ihr thränenvolles Auge, ihre hingebende Miene ließ keinen Zweifel übrig. Der Herr ſelbſt war innerlich aufgeregt, und begnügte ſich, ſeinen Triumph jenem Grade von Evidenz zu nähern, der weiter keinen Zweifel übrig ließ, ohne ihn, wie ſich das wohl auch Anſtands halber verſteht, zu verwirklichen. Die Wette war gewonnen; ſie betrug einige hundert Dukaten,

Digitized by Google

und bot deshalb dem Herrn ſchwachen Erſatz für die gemachten Auslagen. Allein das Renomee ſeiner Unwiderſtehlichkeit war für die Zukunft gegründet, inſofern nämlich Gold ſie zu geben vermag. Der glückliche Bräutigam ſchloß nach Verlauf weniger Wochen eine Unſchuld, die, mindeſtens phyſiſch genommen, eine ſolche war, in die Arme, ja, er beſaß in ihr ein unwandelbar treues Weib. Denn als derſelbe Herr ſich ſpäterhin des armen Näthermädchens erinnerte, und zum Theil aus wirklichem Intereſſe, zum Theil hingegen von dem Wunſche, ſich einigermaßen ſchadlos zu halten, geleitet, ihr wiederholte Anträge ſtellen ließ, war ſie durch keine Macht der Welt zu einem weiteren Schritte zu bewegen.

Zu dergleichen Extravaganzen laſſen ſich die Roue's der Gegenwart nicht mehr hinreißen. Die koſtſpielige Sitte, Maitreſſen zu beſolden, deren Monatgage von 80 bis 400 fl. C.-M. und theilweiſe noch höher zu ſteigen pflegt, erhält ſich größtentheils nur bei den älteren Seigneurs. Die jüngeren ſind zu klug, zu blaſirt, zu abgelebt, um ſich zu derlei unnützen Ausgaben herbeizulaſſen. Sie wiſſen, daß die Treue einer Maitreſſe die abgeſchmackteſte Illuſion iſt. Sie lieben den Wechſel, der ungleich pikanter wirkt, als die reizvollſte Beſtändigkeit. Sie bauen ferner auf die unermeßliche Concurrenz geld- und gefallſüchtiger Koketten, die von Tag zu Tag in unberechenbarer

Digitized by Google

Progreſſion zunimmt. Und ſie haben vollkommen Recht. Denn, mußte früher gewiſſen Mädchen wenigſtens ein Schritt entgegengethan werden, ſo nehmen ſie gegenwärtig die Mühe, dieſen Schritt zu thun, ſelbſt auf ſich.

Die Konkurrenz ſchafft ſich Märkte. Man beſuche den Volksgarten, die ſogenannte Waſſerkuranſtalt, die öffentlichen Feſte, die Bälle, die Redouten; man laſſe ſich durch den Glanz der Toiletten, die äußerliche Anſtändigkeit der hier erſcheinenden Perſonen nicht irre führen, man lüfte das flimmernde, trügeriſche Gewebe und analiſire dieſe Pracht, dieſe geputzte, ſchmuckprangende, bebänderte, geſchminkte Herrlichkeit der Frauen und Mädchen. Worin beſteht das Reſultat dieſer Unterſuchung? In der Gewißheit, daß, gelinde geſprochen, die Hälfte dieſer üppig hinſchwebenden Sylphyden, ſage die Hälfte, ſich zur Diſpoſition der Herren unbedingt bereit hält. Man ſieht wohl auch zuweilen einen Elegant mit ledernem Geſicht und ſchlotternden Beinen durch die lebenden Blumenalleen hinſchweben, die pikanteſten Geſtalten fixiren und belorgnettiren, und man darf überzeugt ſein, daß die beiderſeits zugeworfenen Blicke nicht viel weniger bedeuten, als zugeworfene Sacktücher in der Türkei.

Die öffentlichen Bälle ſind in dieſer Hinſicht ſo desaccreditirt, daß eine anſtändige Frau kaum wagen

Digitized by Google

wird, daſelbſt zu erſcheinen. Man hat deshalb ſeine Zuflucht zu ſogenannten Subſcriptionsbällen genommen; der Ballarangeur theilt Billets aus, worauf der Name der erſcheinenden Perſon geſchrieben ſteht. Demungeachtet ereignete es ſich bereits einigemale, daß notoriſch öffentliche Frauen und Mädchen ſelbſt von dem beliebteſten dieſer Bälle, welchen die akademiſchen Künſtler veranſtalten, und mitunter ſelbſt jüngere Erzherzoge zu beſuchen pflegen, hinweg gewieſen werden mußten. Dieſes Schickſal widerfuhr vor einigen Jahren der Maitreſſe eines dicken ungariſchen Kavaliers. Bei anderen Bällen wird dies nicht ſo ſtreng genommen; die ſogenannten Theaterbälle dienen recht eigentlich als Vereinigungspunkt der Schönen hinter den Couliſſen und derjenigen Herren, welche gern lüſterne Blicke hinter die Couliſſen u. ſ. w. werfen.

Die Redoute mit ihrer Maskenfreiheit iſt nun vollends der ungezwungenſte Tummelplatz für alle Abenteuerinnen der großen Stadt. Doch auch delikatere Verhältniſſe von unerlaubter Beſchaffenheit bedienen ſich dieſes geheimnißfreundlichen Mediums. Es iſt eine charakteriſtiſche Erſcheinung, daß verheirathete Frauen und Witwen leidenſchaftliche Liebhaberinnen der Redoute ſind. Sie mögen ihre Gründe haben, beſonders, wenn ihrem Antlitz ſchon etliche Furchen eingeprägt ſind. Auch mag es ihnen hohen Reiz

Digitized by Google

gewähren, die oft ſehr zahlreiche Schaar ihrer Verehrer an einem Abende beiſammen zu wiſſen, und das Heer ihrer galanten Erinnerungen vor ihrem geiſtigen Auge Revue paſſiren zu laſſen. Das iſt nun eben das Hauptintereſſe der Redoute. Man bilde ſich ja nicht ein, dort viel charakteriſtiſche oder gar ſatyriſche Masken zu erblicken; Charakter iſt hier ein exotiſches Gewächs, und Satyre gar verbotene Waare. Man verzichte gänzlich auf die Hoffnung, von einer Maske geiſtreich und witzig angeſprochen zu werden. Dieſe Maskendamen lieben das Schriftliche. Nichts leichter, als zwei Dutzend Rendezvous und ein Dutzend Adreſſen davon zu tragen. Aber ein Bonmot, eine pikante Bewegung, eine hübſche Ueberraſchung, das verlange man von den meiſt ungebildeten Heldinnen des Sophas nicht. Achtbare Frauen pflegen wohl auch zuweilen die Maske zu nehmen; aber ſie erſcheinen dann immer an der Hand intimer Freunde und Freundinnen und harranguiren ſehr ſelten.

Gelingt es alſo einem Fremden, eine Maske zu einem halbwegs fließenden Geſpräch zu beſtimmen, ſo kann er ſogleich beurtheilen, wieviel die Glocke ſchlug. Zwiſchen dem bunten, flüſternden Laub der zahlloſen Reden und Gegenreden ſchlingen ſich die Blumenguirlanden der weichen und lüſtelnden Muſik Lanners hindurch. Knallende Champagnerſtöpſel vollenden den Akkord der Ueppigkeit, der totalen ſinnlichen

Zerfloſſenheit. Ein merkwürdiges Bild! Damit aber demſelben zu ſeiner Vollendung nichts fehle, ſo ſoll, wie eine wohlunterrichtete Mamſell erzählte, durch beſondere Induſtrie, nahe am Saale für diſtinguirte jüngere Herren ein Cabinet bereit gehalten ſein, wozu der Schlüſſel für 12 fl. C.-M. die Ballnacht hindurch überlaſſen zu werden pflegt.

Im Sommer zerſtreut ſich das Heer der disponiblen Bajaderen nach allen Richtungen auf dem Lande, in Badeörtern, und wohl nur der minder anziehende Reſt bleibt in der Stadt zurück. Für dieſen iſt dann der Volksgarten mit ſeinem zierlichen Rondeau und den ſchmucken Alleen, bei der bequemen Nähe der Stadt, der willkommenſte Ablagerungsplatz; auf dem Waſſerglacis hingegen miſchen ſich die Gattungen bereits in etwas unerfreulicher Decrescenz, und es iſt hier Gelegenheit dargeboten, ſelbſt den Typus gewiſſer Nomadinnen zu beobachten.

Wenn die Concurrenz ſich frequente Märkte bildet, ſo mangelt es ihr keineswegs auch an behülflichen Unterhändlern. Dieſes unſaubere, nichtswürdige Geſchäft iſt hier zu bedeutender Cultur gediehen. Man erzählt ſich davon gar merkwürdige Dinge. Die junge Frau eines hochgeſtellten Beamten war lange Zeit hindurch der Gegenſtand lebhafter Verfolgung von Seite eines in ſie heftig verliebten Cavaliers. Auf gewöhnliche Weiſe war ihr nicht beizukommen, denn

Digitized by Google

ſie ſetzte ſeinen Bemühungen, im Gefühl ihrer Würde, nichts als Hohn entgegen. Eine Modiſtin ließ ſich als Vermittlerin brauchen. Die Dame war putzſüchtig, und ſie erhielt von jener eine ungemeſſene Menge Waaren zu niederen Preiſen, ohne augenblicklich zahlen zu müſſen. Nach einigen Wochen begehrte die Modiſtin einen Wechſel, angeblich, um ihn ſtatt baaren Geldes zu benutzen. Allein auch dem Manne, der ſich häufig in finanziellen Verlegenheiten befand, war gleichzeitig durch Unterhändler zugeſetzt worden, und die Verfallstermine waren beiderſeits gleichgeſtellt, ſo daß die Frau wohl wußte, ihr könne durch ihren Gemahl diesmal unmöglich geholfen werden. Nach einer kleinen galanten Diverſion ſoll aber die Sache für beide Theile auf das Befriedigendſte ausgeglichen worden ſein, ohne daß der arme Gatte jemals ahnen konnte, welche Koſten ihm das Arrangement verurſacht habe.

Die ſittliche Zerrüttung, welche dieſe verächtliche Menſchenklaſſe durch ihre abſcheuliche Zwiſchenhändlerei oft in den Schooß der redlichſten, nichts Arges muthmaßenden Familie hineinträgt, iſt unermeßlich, und ihrer hölliſchen Thätigkeit iſt es hauptſächlich zuzuſchreiben, daß die unbemittelten Stände das Gift der Corruption bereits in wahrhaft beunruhigendem Grade einſogen. Wohin dieſes traurige Verhältniß noch führen wird, iſt vorläufig nicht zu ermeſſen.

Digitized by Google

Doch genug über dieſen ſchmutzigen Gegenſtand! Der Leſer möge überzeugt ſein, daß ich ihn mit ſittlichem Widerwillen, bloß der Vollſtändigkeit des Bildes wegen, beleuchtete, und daß, wenn ich mich ſpäter veranlaßt ſähe, darauf zurückzukommen, dies mit gleicher Unfreiwilligkeit und Abneigung, wie diesmal, geſchehen würde. Uebrigens iſt ausgemacht, eine Geſammtſchilderung des Lebens, die durchaus nach Parfüm röche, müßte eben deshalb unwahr ſein. Das Leben iſt kein Dichter, es idealiſirt nicht.

Alle ſonſtigen Freuden der Ariſtokratie beſtehen in einer prunkenden Entwicklung ihrer unermeßlichen Geldmittel, in einer offenbaren Schaugebung der raffinirteſten Luxurioſität. Sie beherrſchen die Mode in allen großen und kleinen Dingen. Die Art und Weiſe der Kleidungen, Livreen, Möbel, Geräthſchaften, Silber- und Schmuckwaaren, Equipagen, Pferde, mit einem Worte, des geſammten Apparats, welchen der Reichthum zu ſeiner Zufriedenſtellung benöthiget, wird durch ihr Beiſpiel vorgezeichnet. Werner hat z. B. eine Hutmode, Gunkel einen neuen Frackſchnitt von Paris erhalten; das genügt keineswegs, um die Mode gangbar zu machen; die Löwen, ariſtokratiſchen Urſprungs, müſſen derſelben ihre Sanction ertheilen, und erſt, wenn ſie dieſe empfing, kann der Gewerbsmann darauf rechnen, daß ſie durchdringen werde. Zu Paris gehen die Impulſe der Mode von den Koterieen der

ſogenannten diſtinguirten und faſhionablen Individuen aus, wobei keine Rückſicht auf die Geburt genommen wird; in Wien würde es einer bürgerlichen Fraction nun und nimmer gelingen, irgend eine Mode zu fixiren und ſelbſtſtändig aufrecht zu erhalten. Trägt der Kavalier ein ſchmales, ſchwarzes Tuch um den Hals geſchlungen, ſo erſcheint das ſchmale, ſchwarze Halstuch als unerläßliche Bedingung jeder eleganten Erſcheinung. Trägt er hingegen eine bunte bauſchige Cravatte, ſo iſt die Cravatte die allgemein gültige Norm, und ein echter Elegant würde es für einen Frevel halten, dagegen zu verſtoßen. Dieſer merkwürdige Einfluß der Vornehmen erſtreckt ſich bis in die geringfügigſten und unerheblichſten Fälle: ihre Art, ſich zu geben und zu erſcheinen, wird mit einer oft ängſtlichen Treue kopirt. Wien ſcheint in dieſer Beziehung den ariſtokratiſchen Grundtypus in zahlloſen, freilich immer matter und undeutlicher werdenden Spiegelbildern wiederzugeben. Als ob eine ſtillſchweigende Uebereinkunft unter ſämmtlichen Ständen geſchloſſen worden wäre, erkennen ſie alle in dem einen ihr Ideal.

Es giebt in dieſer Hinſicht ein äußerſt bezeichnendes Wort, welches der Wiener bei jeder Gelegenheit im Munde führt, es iſt das Wort „Nobel.“ Alles, was ihm ausgezeichnet, hervorragend, großartig, denkwürdig und neidenswerth erſcheint, belegt

Digitized by Google

er mit dieſem ariſtokratiſch duftenden Beiworte. Er ſpricht von noblen Handlungen, noblen Geſinnungen, noblem Ausſehen, nobler Kleidung, noblen Kutſchen u. dgl. Das Noble iſt bei weitem umfaſſender, als das Elegante, denn dieſes bezieht ſich blos auf die Aeußerlichkeit der Erſcheinung, indem es zugleich eine vollſtändige Gleichheit der Individuen geſtattet, und einem gebildeten Schornſteinfeger, wie dem Sohne eines Herzogs daſſelbe Privilegium einzuräumen geeignet iſt. Das Faſhionable iſt auch kein analoger Begriff; denn fürs erſte verhält es ſich bedeutend eingeſchränkter, während der Wiener mit dem Prädikat der Nobleſſe nicht eben wähleriſch umzugehen pflegt, und fürs zweite entbehrt es jeden geiſtigen Anklangs. Man kann von einer ausgezeichneten That nicht ſagen: das war faſhionabel. Am meiſten Uebereinſtimmung herrſcht noch zwiſchen dem Wieneriſchen Nobel und dem brittiſchen gentlemanlike. Wie dem auch ſei, ſo viel iſt gewiß, daß es kein überkommener, ſondern ein, aus der eigenthümlichen Geſtaltung des hieſigen Lebens hervorgegangener, ſcharf accentuirter Begriff ſei, der ſich anderwärts in dieſer Weiſe nicht wieder vorfindet, und ſorgfältig entwickelt ſein will, falls man zu einem richtigen Verſtändniß der hieſigen Zuſtände zu gelangen wünſcht. Bei der gefliſſentlich herbeigeführten, und künſtlich unterhaltenen Ohnmacht des Geiſtes erliſcht alle ſelbſtſtändige Beurtheilung

Digitized by Google

in den Gemüthern der Menge; ſchwach iſt der Geiſt, aber um ſo ſtärker das Fleiſch! Der Genußtrieb wird durch das glänzende Leben der hohen Ariſtokratie brennend angeſtachelt; er ſieht ſelbſt in der Theilnahme derſelben an den höhern Staatsgeſchäften nur eine Quelle verfeinerten Genuſſes, der Macht. Ihre Art und Weiſe des Daſeins erſcheint ihm als die glücklichſte und bewundernswertheſte; er möchte ſich gerne dieſelbe aneignen. Wäre nun ein entwickelter öffentlicher Geiſt, und nicht lediglich der fatale Genußtrieb im Spiele, ſo möchten nivellirende Tendenzen, demokratiſche Bewegungen eintreten; die Wiener wären alsdann olympſtürmende Titane. Weil ſie aber die Möglichkeit einer ſolchen Weiſe nicht begreifen, ſo begnügen ſie ſich, die mächtigen Erdengötter, welche droben, durch Convenienzwolken von ihnen ſcharf abgeſondert, an goldenen Tiſchen ſitzen, und köſtlich ſchmauſen, anzuſtaunen, und alle Bewegungen derſelben mit größter Aufmerkſamkeit zu begleiten. Der Neid, der ſich vielleicht in ihren Seelen über das bevorzugte Loos der Glücklichen zu regen begann, löſ't ſich in dem Bewußtſein, daß es ja freiſtehe, ihnen ſo viel als möglich nachzuahmen. Es giebt in Wien einen reichen und angeſehenen Mittel-, einen wohlhabenden und geachteten Bürgerſtand. Viele Mitglieder des erſtern ſind geadelt worden; inſofern das Diplom die politiſchen Rechte des Oeſterreichers aller-

Digitized by Google

dings erweitern hilft, wäre nichts dagegen einzuwenden, daß ſie ſo eifrig nach dieſer Ehre, oder richtiger geſagt, nach dieſem zeitlichen Vortheile, ſtrebten. Aber unverzeihlich, und ein Symtom arger, geiſtiger Schwäche bleibt es, daß die überwiegende Mehrzahl derſelben eine Lebensweiſe annahm, die geradezu eine ſtudirte Nachahmung der ariſtokratiſchen Sitte iſt. Man hat dieſer Klaſſe den Spottnamen noblesse financiere beigelegt, denn es kann doch nur feiner Spott ſein, wenn man den Geldſack zur Quelle des Adels macht. Dieſe Benennung deutet übrigens auf den gerügten Uebelſtand bezeichnend hin. Lag es doch in dem freieſten Belieben dieſer Familien, durch eine edle Selbſtſtändigkeit, aus ihrem Reichthum, ihrem Einfluß und ihrem Bürgerthum hervorgehend, der Ariſtokratie zu imponiren! Hätten ſie immerhin ihr Leben mit Glanz und Luſt geſchmückt; nur durfte es nicht mit jener abgeſchmackten Kopiränglichkeit geſchehen, womit ſie jetzt nach dem Tand der Vornehmſten ſchielen. Sie hätten eine gewiſſe Eigenthümlichkeit ſorgfältig bewahren ſollen, während ſie jetzt ihre ariſtokratiſche Prätenſion ſo weit als möglich ausdehnen, und nun an der unwandelbar geſteckten Gränze abbrechen. Wäre das Komptoir, die unvermeidliche Berührung mit den untern Schichten des Bürgerſtandes, die Verläugnung der höchſten Ariſtokraten, nicht: dann wäre auch der Stolz mancher Häuſer, und ihre

Digitized by Google

Abſonderungswuth ohne Gränzen. Allein ſie ſind gedrungen, ihre Anſprüche zu mildern, und deshalb ſind ihre Salons dem ſchlichten Verdienſte, dem bürgerlichen Gebildeten, dem Künſtler zugänglich gemacht.

Der Gegenſtand iſt ſo wichtig, und die gründliche Durchführung dieſer bloß angedeuteten Parallele ſo lehrreich, daß ich hiezu, wohl nicht ohne Fug, den Umfang eines eigenen Briefes beſtimme.

Digitized by Google

Vierter Brief.

Die Noblesse financiere. — Parallelen. — Wiener Bourgnoiſie.

Die hohe Ariſtokratie ſchließt ſich unter ſich vollkommen ab, und nennt ſich die crême. Ihre Salons ſind den Bürgerlichen für immer verſperrt, ſelbſt der Banquieradel iſt mit theilweiſer und zeitweiliger Ausnahme ſeiner höchſten männlichen Repräſentanten ausgeſchloſſen. Daß Rothſchild, Sina u. dgl. als gefällige Gläubiger, bereitwillige Helfer in jeglicher Noth, nicht füglich ausgeſchloſſen werden können, iſt wohl einleuchtend. Aber der Ausſchluß ihrer Familien iſt durch den beſonderen, ganz unvergleichlichen Hochmuth der ariſtokratiſchen Damen bisher konſequent aufrecht erhalten worden.

Das Haus Lichtenſtein erhält ſich zuvörderſt auf der Höhe der hieſigen Geſellſchaft; denn es iſt verklärt durch den Nimbus der Souverainetät. Deshalb hat es bisher kein Banquier bei ſolennen Empfangs-

Digitized by Google

gelegenheiten betreten. In manchem anderen Salon, wo die üppigſte Pracht verſchwenderiſch ausgelegt erſcheint, mag ſich Rothſchild, wenn er zugegen iſt, mit einem ſtillen Seufzer denken: „Dieſe Gois ſind ä kurioſe Gattung Menſchen! Kann ſich ä vernünftiger Mann divertirn, wenn er für ſein Vergnügen Procent zahlen ſoll? Wenn unſereins wohlthätig is, oder ä diplomatiſch Dinér giebt, ſo weiß er worum? Wir hobens, wir hobens! Wiſſ'n aber dö Leut' worum, woher, wonaus?“ Der Ton, welcher in dieſen Salons herrſcht, iſt ſo ziemlich derſelbe. Es wird großentheils franzöſiſch parlirt, und zwar in raſchen Uebergängen von einer zur andern Sprache. Die Intereſſen des Geiſtes bleiben von dieſer Converſation meiſtens ausgeſchloſſen; was ſoll wohl der alte, dürre, rationaliſtiſche Magiſter-Geiſt in einem ſo blendend auserleſenen Zirkel? Hin und wieder gefällt man ſich in der Nachahmung der ſogenannten Wiener Volksſprache. Manche Dame glaubt, es mache ſie unwiderſtehlich reizend, wenn ſie die plumpen Laute mit ihrem zuckernen Mündchen wiedergiebt. Vor einiger Zeit wurde manchmal beim Fürſten M... Komödie geſpielt; die Darſtellung fand unter der Leitung des bekannten Staberlſpielers und Theaterdirektors Carl ſtatt, und faſt jedesmal wurde eine triviale Volksposſe hiezu auserſehen. Dieſe Herablaſſung des Geſchmacks hat allerdings etwas Bezeich-

Digitized by Google

nendes. Zu der Einſicht, daß die Wiener Poſſe zwar ein eigenthümliches, aber ſehr rohes und ziemlich werthloſes Gewächs ſei, gehört nicht eben allzuſcharfer Verſtand. Eine ſchuld- aber kopfloſe Freude der hohen crème.

Ich hätte beinahe vergeſſen zu ſagen, daß die Bezeichnung crème wahrhaft genial klingt. Der Name deutet allerdings auf gleichen Urſprung, auf dieſelben Euter hin; aber ſo wie ſich das fette Obere von der dünnen Milch durch einen einfachen Naturproceß abſondert, ſo habe ſich auch das ariſtokratiſche Element von dem plebejiſchen abgeſondert. Das Bedenkliche iſt nur, daß wenn die Katze einmal über den Topf geräth, ſie vor Allem das ariſtokratiſche Princip ſammt der Haut auffrißt. Man hat dies richtig gefühlt, und hält daher den Milchtopf des Staates mit dem Deckel der Stabilität geſchloſſen.

Man ſprach davon, daß ſich unter der Crème ſelbſt Coterien bildeten, welche ſich la crème de la crème nannten. Das hieße ſich doch im ſtrengſten Sinne des Worts auf der Leiter der Exkluſivität verſteigen!

Welche Früchte der hochadelige Separatismus gebiert, bewies ein merkwürdiges und vielfältig beſprochenes Ereigniß, welches ſich im Laufe des Monats December 1842 hier zutrug. Graf Ugarte, Offizier und Dienſtkämmerer des Erzherzogs Ludwig, hatte

Digitized by Google

ſeit längerer Zeit ein trautes Verhältniß mit der jungen, hübſchen und gebildeten Tochter des ehemaligen Börſenoperateurs K... unterhalten und beſchloß, ſie zu ehelichen. Ihre Mitgift betrug etwa 3 bis 400,000 fl. C.-M., die Revenüen des Grafen ſelbſt waren nicht bedeutend. K... hatte vor mehreren Jahren ein Vermögen von etlichen Millionen beſeſſen, war aber in Folge unglücklicher Spekulationen bedeutend heruntergekommen und mußte ſogar einer unausgeglichenen Differenz wegen die Börſe meiden. Obwohl jüdiſcher Abkunft, ward er in der Blüthezeit ſeines Reichthums dem Chriſtenthum gewonnen und hierauf geadelt. Der Reſt ſeines Vermögens blieb auch zuletzt ſo bedeutend, daß er ſeine zwei Töchter ſo anſehnlich ausſtatten mochte. Er lebte überhaupt ſeit einigen Jahren als bloßer Partikulier. Die Kunde von dieſer Verbindung wirbelte die geſammte vornehme Welt mächtig auf. Freunde widerriethen dem Grafen den bedenklichen Schritt. Seine Verwandten, worunter einige ſehr angeſehene Staatsbeamte, namentlich der Gouverneur einer ſtark bevölkerten Provinz, ſprühten Feuer und Flamme. Sie boten alle erdenklichen Hebel auf, um die Heirath, deren Tag bereits feſtgeſetzt war, zu hintertreiben. Weil die direkten Zureden nicht zu fruchten ſchienen, ſo trachtete man ſogar durch den hohen Vorgeſetzten des Grafen auf ihm einzuwirken, und wiewohl der Erzherzog unbefangen und edel-

Digitized by Google

müthig genug dachte, zu erklären, dieſe Verbindung könne und werde auf das Dienſtverhältniß des Grafen keinen Einfluß nehmen, ſo ſoll er ihm doch von der Schließung dieſes Mißbündniſſes abgerathen haben. Ugarte wollte mit ſeiner Braut bei mehreren hochgebornen Familien erſcheinen; als er vorfuhr, meldete man ihm allenthalben, die Herrſchaft ſei nicht zu Hauſe. Er bat mehrere Freunde bei der Copulation als ſogenannte Beiſtände gegenwärtig zu ſein; kein Einziger mochte zuſagen. Mit einem Worte, die Verbindung des Grafen war bei ſämmtlichen Ariſtokraten ein Gegenſtand des Geſpötts und der herzloſeſten Verdammung. Ugarte hatte ein ſenſibles Gemüth und beſaß wenig Seelenſtärke, vermuthlich aber noch weniger Geiſt; das machte ihn unendlich verſtimmt, und er wußte durch keinen höhern menſchlichen Grundſatz dieſe Verſtimmung zu bemeiſtern. Das ungeſtüme, drängende Zureden ſeiner Schweſter reifte ſeinen fürchterlich barocken Entſchluß. Er kam eines Abends zerrüttet nach Hauſe, begehrte Licht und brachte die Nacht mit Briefſchreiben zu. Er ſollte am nächſten Morgen ſeinen Dienſt beim Erzherzoge verſehen. Frühzeitig ließ ſich der Friſeur melden; er beſchied ihn auf einen andern Tag. Während der Kammerdiener hinausging, um dieſen Befehl zu melden, hörte man einen Piſtolenſchuß. Der Diener ſtürzte ins Gemach und der Graf ſchwamm in ſeinem

Digitized by Google

Blute. Die zurückgelaſſenen Briefe enthielten die Motive ſeiner That, er geſtand, nicht hinlängliche Seelenkraft zu beſitzen, um den Freuden des hohen exkluſiven Umgangs zu entſagen, und berief ſich auf die ihm bereits zu Theil gewordenen abſichtlichen Verletzungen und Zurückſetzungen, deren Fortdauer zu ertragen er ſich gänzlich außer Stand erklärte. Leicht mag man verrathen, daß die Wirkung dieſer That in ſämmtlichen Kreiſen der Geſellſchaft eine unermeßliche war. Tagelang fixirte ſich die Converſation auf dem Punkte dieſes ſchauderhaften, wiewohl durchaus nicht tragiſchen Ereigniſſes.

Ein Correſpondent der Augsburger allgemeinen Zeitung, wailand Dingelſtedt, meinte in ſeinem erſten mit W. W. — ſollte dieſe ominöſe Chiffre nicht eher Wiſchiwaſchi als Wiener-Währung bedeuten? — überſchriebenen Briefe, es biete dieſe Begebenheit den Stoff eines bürgerlichen Trauerſpiels, wie ihn die regſamſte Phantaſie eines Dichters nicht glücklicher zu erſinnen vermöchte. Ich vermag das nun durchaus nicht einzuſehen. Tragiſch erſcheint mir eine Kataſtrophe blos dann, wenn aus dem Gewirr der ſich in poetiſcher Herrlichkeit und Fülle bekämpfenden Leidenſchaften kein anderer ſittlicher Ausweg führt, als durch die Pforte des Todes. Die Tragik muß höhere Nothwendigkeit ſein. Iſt dies bei dem fraglichen Ereigniß nur im Geringſten der Fall? Die

Digitized by Google

Poeſie des Konflikts, welcher ihm zum Grunde liegt, iſt ſchwerlich berechtiget; am wenigſten aber iſt's die gewaltſame Löſung. Hätte der arme Graf hinreichende Vorurtheilloſigkeit und einigermaßen feſten Charakter beſeſſen, ſo wäre ihm nichts leichter gefallen, als der lächerlich vornehmen Welt den Rücken zu kehren, und ſich in einem ſtill verſchwiegenen Winkel mit ſeinem neuen Glücke anzuſiedeln. Weil er ſo geringer Reſignation nicht fähig war, brach er ſelbſt den Stab über ſich. Er hätte den Vorwurf, um der Mitgift willen alſo zu handeln, ruhig auf ſeine Schultern nehmen ſollen; das Urtheil eines ſolchen Publikums iſt in einem Falle imbecill, im andern böslich und verdient kein beſſeres Schickſal, als von den Beſſeren ſo viel wie möglich gehöhnt zu werden. Hätte er die Offenſive ergriffen und ſich, gehoben von der Kraft ſeines reinen Bewußtſeins, über den Schnickſchnak der exkluſiven Prätenſionen luſtig gemacht: die vornehme Welt wäre durch eine ſolche Wendung des Benehmens frappirt worden, hätte allenfalls die Achſeln gezuckt über den unverbeſſerlichen Sonderling und binnen Kurzem die Geſchichte vergeſſen. Wie mochte es einem nur halbverſtändigen Manne in den Sinn kommen, ſich ſelbſt auf den Altar des ariſtokratiſchen Molochs als Opferthier hinzulegen? Glaubt man, dieſer furchtbare Vorfall hätte der Kaſte geſchadet? Keineswegs! Man erkannte vielmehr, daß ſie noch feſtgewurzelt ſei und

Digitized by Google

daß ihre Traditionen in dieſem Lande wenigſtens eine lebendige Gewalt üben. Als der Katholicismus Scheiterhaufen errichten und die Inquiſition ihre Gefängniſſe füllen durfte: da waren Pabſt und Hierarchie noch unbedingt herrſchende Mächte. Ein Vorurtheil, welches den ſchwächſten und unſelbſtſtändigſten Menſchen in den Tod treibt, iſt kein ſchwindender Schatten. Viele halten die Ariſtokratie für ein nothwendiges Uebel; je nun, ſo lange ſie an die Nothwendigkeit den Glauben nicht verlieren, hat es mit dem Haſſe des Uebels nicht viel zu bedeuten. Das Blut des Grafen wurde nicht umſonſt verſpritzt. Es diente im Augenblick als Cement. Die große Zwingfeſte hat allerdings zahlreiche Fugen. Solche Exploſionen beweiſen indeß, mit welcher Innigkeit die einzelnen Stücke und Steine derſelben zuſammenhängen. Kein Menſch in der ganzen Stadt erklärte den Grafen für geradezu toll. Das Gemurmel des erbitterten Mitleids und die ſonſt unpolizeiwidrige Aufregung, welche der Vorfall hervorrief, dürften ſelbſt in dem Falle als man einen nachhaltigeren Eindruck vorausſetzen wollte, nur ſchwachen Troſt gewähren gegen die leidige koloſſal hervorgetretene Gewißheit, daß die Abſonderung zwiſchen den Hohen, Edelblütigen und dem Pariavolke hier noch auf die ſchroffeſte Weiſe beſtehe. Der Graf fiel für die Idee ſeines Standes,

Digitized by Google

und das Wort iſt kein leerer Hall, ſo wenig es der Piſtolenſchuß war, welcher ihn zu Boden ſtreckte.

Man hat eingewendet, das ariſtokratiſche Vorurtheil ſei bei dieſem Ereigniß blos in zweiter Linie thätig geweſen, den Ausſchlag hätte die frühere Stellung des Vaters und das nicht widerlegte Gerücht von ſeinem Wegbleiben von der Börſe gegeben. Wohlgemerkt, gegen die Bravheit, Anmuth und Bildung des Mädchens war nichts einzuwenden. Geſetzt, es ſei unentſchuldbar in den Augen eines ſtrengen Moraliſten, was dem Vater aufgebürdet wird, und dieſer Fall habe ſeine bürgerliche Ehre befleckt, ſo entſteht, ganz abgeſehen davon, daß nach öſterreichiſchen Geſetzen die Zwangseintreibung einer Differenzwettſchuld rechtlich gar nicht ſtattfinden darf, die ernſte Frage, ob denn das abgeſchmackte fluchwürdige Vorurtheil, Kinder müßten für die Thaten ihrer Erzeuger büßen, noch ſo ſehr in Kraft beſtehe, daß ſelbſt der ſogenannte gebildete Theil der Menſchen ſich vor dem Moloch zu beugen genöthiget ſei? Die ſchaudererregende, widerliche Idee der Erbſünde, dieſes Vermächtniß des blutdürſtigen moſaiſchen Geſetzes lebte, noch friſch und unverwiſcht in unſern Sitten? Alle Fortſchritte unſerer Civiliſation wären unvermögend, einen Mord, welcher dieſem Götzen zur Ehre verübt wird, hintanzuhalten? Kann's aber wohl anders ſein? Was nützt's, das ſtrömende Gewäſſer abzugraben und ſein mit Gewalt

Digitized by Google

erobertes Bett zu reguliren, wenn die unheilſprudelnde Quelle nicht ſelbſt verſtopft wird? Die verknöcherten poſitiven Religionen, welche, böſen Vampyren gleich, noch immer der betäubten Menſchheit ihr beſtes Blut abzapfen, müſſen gründlich und für immer in die Flucht geſchlagen werden. Nur dann iſt eine wahrhafte und dauernde Erlöſung und Freiheit des Menſchengeſchlechts denkbar. So lange der alte finſtere Bibelgott von den großen Weltkindern als Knecht Ruprecht, der die Böſen in den hölliſchen Sack ſteckt, den Guten hingegen Nüſſe und Mandeln bringt, gefeiert wird und vor ſeinem fataliſtiſchen Augenzwinkern alle menſchlichen Ordnungen und Beſtrebungen wankend dargeſtellt werden: ſo lange wird die Cultur nicht hinlängliches Gegengift aufzutreiben vermögen, um die giftigen Wirkungen des blinden Glaubens zu zerſtören.

Allein nach meinem Dafürhalten war der Einfluß dieſes Vorurtheils auf die Wendung des Ereigniſſes blos ein ſecundärer; die ganze Art, wie es im Publikum aufgefaßt und beſprochen wurde, bürgt dafür. Der traurige Triumph, welcher darin liegt, bleibe der hohen Ariſtokratie ganz und unverkümmert.

Glaubt man, der Mittelſtand fühlte ſich dadurch bewogen, auf ſich ſelbſt zurückzugehen und eine oppoſitionelle Stellung gegen die Anmaßungen der haute volée einzunehmen? Durchaus nicht! Die Sucht,

ſich den Höchſtgeſtellten zu nähern, mit ihnen Umgang zu pflegen und in verwandtſchaftliche Beziehungen zu treten, iſt ſich vollkommen gleich geblieben, hat eher zu= als abgenommen.

Es iſt eine Mesalliance, wenn ein Fürſt eine unhoffähige Baronneſſe heirathen wollte; es iſt eine Mesalliance, wenn dieſe die Hand eines ſchlichten Bürgerlichen vorzöge. Der Begriff der Mesalliance iſt unendlich elaſtiſch, und wird hier ſämmtlichen Ständen angepaßt. Ein Modeſchneider würde gerechten Anſtand nehmen, einer Bürſtenbinderstochter die Hand zu reichen und zwar nicht der verſchiedenartigen Bildungsſtufen wegen, auf welchen die Individuen etwa ſtehen, ſondern in Folge jener ſocialen Klaſſification der Stände, welche das Vorurtheil nun einmal gemacht hat.

Die ruſſiſche, polniſche und ungariſche Ariſtokratie zeichnen ſich dadurch, daß ſie den Begriff der Mesalliance ausgeſchieden haben, vortheilhaft aus. Der reichſte Fürſt in dieſen drei Reichen würde ſeiner Stellung und Würde nichts vergeben, wenn er dem ärmſten Bauermädchen ſeine Hand böte. Dieſe der Vernunft gemachte Conceſſion iſt nicht unwichtig. Sie bewirkt wenigſtens eine theilweiſe Durchdringung der ſo ſchroff geſchiedenen Stände, während der deutſche und romaniſche Organismus der Kaſte ein durchaus unnahbarer, unleidlicher und widerwärtiger iſt. Zur

Digitized by Google

Steuer der Wahrheit bemerke ich jedoch, daß jene ungariſchen Familien, welche ſich ihrer Heimath entziehen und im Dunſtkreiſe des Hofes bewegen, von der Meinung, welche über den Punkt der Ehe in ihrem Lande herrſcht, gänzlich abgefallen ſind, und ſich auf das genaueſte nach jenen Normen richten, welche die Convenienz zu Wien vorzeichnete.

Die leidige Sucht des reichen Bürgerſtandes, mit dem hohen Adel Verbindungen zu ſchließen, hat nebſt der Eitelkeit noch eine andere Quelle. Die Ariſtokratie iſt hier gar nicht im ausſchließenden Beſitze der Herrſchaft; aber die Herrſchaft wird durch einige Ariſtokraten als Organe geübt. Durch die Bande des Blutes und der Ehen mit der Maſſe der übrigen zuſammenhängend, ſind ſie vorzugsweiſe in der Lage, Protectionen und Gnaden auszutheilen. Gelingt es nun einem Kapitaliſten, ſich vornehm zu verſippen; ſo hat er zugleich den Vortheil mit errungen, allen Gliedern ſeiner Familie angenehme Stellungen zu verſchaffen. Man darf einem Oeſterreicher blos das Wort Protektion in die Ohren flüſtern, und er weiß ſogleich, von welch unermeßlicher Bedeutung es iſt. Es iſt der Genius des glänzenden, wenn gleich mit keinem Verdienſtpaß ausgeſtatteten Fortkommens, der ſich hinter den vier kurzen Sylben verbürgt. Um ſich Protectionsfähigkeit zu erwerben, neigt ſich das Geld mit eigenthümlichem Magnetismus der Hochge-

Digitized by Google

borenheit zu. An die zwei begünſtigten Stände klammern ſich all die minder glücklichen in bunter Folge, und ſtreben raſtlos emporzuklimmen bis zum prachtfunkelnden Knaufe der ariſtokratiſchen Kletterſtange. In Wien wiegt ſich der gemeinſte Kerl in der Freude des Gedankens, daß er wohl auch berufen ſein könnte, einen Fürſten zu repräſentiren. In Wien will alles hinauf; anderwärts werden die Hochgebornen veranlaßt, ſich zu dem plebejiſchen Volke mildeſt herabzubemühen. Man ſieht, derſelbe Drang führt zu grundverſchiedenen Richtungen und Reſultaten. Affen, Radikale!

Von dieſem Geſichtspunkte ausgehend, ſcheint es ein Vortheil, daß die vornehme Welt dem Andrange der Geldmächte einen ſo ſtarren und beharrlichen Widerſtand entgegenſetzt. Von ihrem Bunde wäre das Schlimmſte, eine vollkommene Ausſaugung aller Lebenskräfte im Organismus der Geſellſchaft zu gewärtigen. Wie die Sache jetzt ſteht, iſt der Druck, welcher auf den untern Ständen laſtet, ein getheilter. Befände ſich die hieſige Entwickelung in jenem Stadium, wo die Induſtrie zur herrſchenden oder wenigſtens gleich berechtigten Autorität ſich emporgeſchwungen hätte, ſo wäre nichts dawider einzuwenden; ein ſolcher Zuſtand wäre zu offenbar ein Moment des unverkennbaren Fortſchritts. Schädlich erſcheint mir jene Suprematie der Handelskönige, welche durch ariſto-

Digitized by Google

kratiſche Verwandtſchaften ſich ſelbſt auf Koſten ihrer Genoſſen zur Fülle der Macht emporſchwingen möchten, unbekümmert um das Wohl ihres Standes und die Blüthe des Ganzen. Glückte es unſern jüdiſchen oder jüdelnden Banquiers, ſich intimer und häufiger mit den Machthabern zu liiren, als es bisher wirklich gelungen ſein mag: wie ſtände es ſodann um die materiellen Intereſſen des Landes? Das zwiefache Uebel hätte ſolchergeſtalt auch ſeine gute Seite.

Die Induſtrie unſerer erſten Häuſer iſt größtentheils eine papierne. Man erinnere ſich der Herren Dasne, Thiers und der gefälligen Dienſte des Telegraphen im Jahre 1840. Es iſt vielleicht eine Folge der vornehmen Spannung zwiſchen beiden volées, daß ſolche Mißklänge in dem hieſigen politiſchen Concert noch nicht vernehmbar wurden.

Man rühmt die Bildung der Banquierdamen, und wenn man eine gewiſſe, platte, wohlgefällige Dreſſur des Geiſtes darunter verſteht, nicht ohne Grund. Sie ſind mit zahlreichen Kenntniſſen angepfropft; allein es iſt keine echte, keine Bildung um ihrer ſelbſtwillen. Dieſer feine Schliff iſt ihnen Bedürfniß. Ihre Salons ſind geöffnet, um diſtinguirte Fremde von allen Klaſſen zu empfangen.

Darunter gibt es nun manchen geiſtreichen Mann. Kämen z. B. Alexander Dümas, Meyerbeer, Scribe und dgl. nach Wien, die Finanzfamilien

würden ſich förmlich bewerben um die Ehre ihrer Bekanntſchaften. Ich habe die drei Namen ohne Abſicht genannt, wie ſie mir eben durch den Sinn fuhren, aber ſie ſind bezeichnend für das Weſen der Wiener Geſelligkeit. Sie müſſen pikant, faſhionabel und ausgeſchrieen ſein, mithin Schriftſtellern im leichten Genre und Künſtlern von großem Rufe, die wo möglich keine Deutſche ſein ſollen, angehören. Tiefe Forſcher und Gelehrte würden ſchwerlich gleicher Aufnahme entgegen ſehen dürfen. Abgeſehen von dem Umſtande, daß ſolche ſich von dem flachen Getreibe unmöglich angezogen fühlen könnten, ſo iſt es doch eine ſchlagende Thatſache, daß man in Berliner Zirkeln gerade auf das Erſcheinen ſolcher Notabilitäten das meiſte Gewicht legt. Man begegnet in dieſen üppigen Salons häufig Wiener Schöngeiſtern und Künſtlern, ſelten hingegen den wahrhaft verdienſtvollen heimiſchen Profeſſoren und Gelehrten, nicht als ob dieſe ſich ſelbſt zurückzögen, ſondern weil man ſich keine Mühe nimmt, ſie herbeizuziehen; und das kann wohl bei der Lage der Dinge nicht anders ſein. Die Finanzfamilien betrachten die Kunſt und die Wiſſenſchaft nicht in ihrer ſouverainen Herrlichkeit; ſie erſcheint ihnen lediglich als ein Mittel, das Leben zu ſchmücken und zu verherrlichen. Bietet das ganze große Land auch nur ein Bereich, auf welchem der Geiſt ſich vollkräftig weiterzeugend umtummeln dürfte

Digitized by Google

und das zugleich abgeſchloſſen wäre vor den Eingriffen der regulirenden Gewalt? Der Geiſt erweiſ't ſich ja eben dadurch in ſeiner ſchönſten Eigenthümlichkeit, daß er Welten bildet und organiſirt, deren Weſen oft gänzlich abweicht von dem Weſen der wirklichen Welt. Wo aber der Geiſt, ſo zu ſagen, verſchnitten und ſeines ſchöpferiſchen Keimes beraubt wird, da ſinkt er begreiflicherweiſe zu einer tief untergeordneten Bedeutung herab. Er darf ſodann höchſtens die glitzernden Elemente des Alltagslebens kaleidoskopiſch verbinden: die Kunſt muß ſich beſchränken, zu amüſiren, die Wiſſenſchaft materiell zu nützen. Daß beide dem Innern des Menſchen entquellen, um auf die Geſtaltungen des Lebens ſelbſtſtändig einzuwirken, daß ſie mit einem Worte autonomiſchen Charakter haben, kann dort, wo ihre freie und naturgemäße Entwickelung behindert wird, unmöglich zur Anerkennung gelangen. Es iſt daher nicht zu wundern, wenn gewiſſe Bildungskreiſe, wie z. B. die der Finanzfamilien, zunächſt blos das produciren, was ihnen eingeimpft wurde. Das höchſte Gefühl, deſſen ſie fähig ſind, iſt, in Sachen der Kunſt ein gewiſſer feuriger, jedoch blinder Enthuſiasmus, in Sachen der Wiſſenſchaft eine vornehme Achtung, da wohl die Erträgniſſe der Comtoirwiſſenſchaft reeller und handgreiflicher zu ſein ſcheinen, als ſämmtliche Früchte des abſtrakten Wiſſens. Der Kunſtenthuſiasmus dient als

Digitized by Google

gefälliges Reizmittel, und verklärt ſich äußerſt ſelten zur Ahnung der höchſten und heiligſten Ideen aller Kunſt, welche darin beſteht, das Leben im kleinen Abbilde zu idealiſiren, wie dies im Großen und Allgemeinen der Zweck aller Geſchichte iſt. Daß ein echter vollkommener Dichter in gewiſſem Sinne der Vorläufer oder Apoſtel einer neuen Culturphaſe nicht nur ſein könne, ſondern ſein ſolle, und daß jede einzelne Kenntniß ein Laub des unermeßlich wachſenden, den Erdball überſchattenden Wiſſensbaumes ſei, das ſind zwar ſonſt allenthalben anerkannte, beinahe gemeinplatzartig klingende Sätze, hier aber noch ſo ziemlich ſpaniſche Dörfer. Alle Bildung, die bruchſtückartig auftritt, iſt in ihrer Unvollſtändigkeit nicht ſonderlich viel werth.

Und bei alledem gilt das Attribut der mäßigen Bildung größtentheils nur von den Finanzdamen. Denn die Männer — du lieber Himmel! die Männer ſind im Durchſchnitte eine Ueberſetzung der hohen Ariſtokratie in das Plebejiſche, beſonders die jüngeren Matadore, und unter dieſen benehmen ſich jene, welche jüdiſcher Abkunft ſind, wieder am unleidlichſten. Es wäre traurig, wenn es nicht häufige Ausnahmen von dieſer Regel gäbe. Aber es iſt doppelt traurig, daß eine ſolche Regel überhaupt aufgeſtellt werden muß. Die Ariſtokratie ſtützt ſich auf das Fantom ihrer Geburt; die Finanzherren tragen die Präpotenz, welche

ihnen der Reichthum verleiht, mit ſüffiſantem Bewußtſein zur Schau. Jenen brachte ihre Abkunft das materielle Glück zu wege, dieſen verhilft das materielle Glück nicht ſelten zu der Ehre, die Anfangsglieder eines Stammbaumes zu formiren. Sie möchten gar zu gern dieſe noch immer weſentlichen Unterſchiede zu unweſentlichen und ungültigen herabſetzen. Sie ahmen daher das Leben der Vornehmſten in all ſeinen Äußerlichkeiten nach, verſchwenden vielleicht oft mit blutendem Herzen, was ſie mühſam geſammelt, und kopiren fremde Sitten und Manieren, ſtatt ſich in natürlicher Originalität zu bewegen, und nach rein menſchlicher Bildung zu ſtreben. Doch was dieſen Punkt betrifft, iſt ja bereits früher das Nöthige mitgetheilt worden. Die Sucht des Vornehmthums, das iſt der Krebs, der überhaupt am Marke des Wiener Lebens zehrt.

Eine Bemerkung, welche ein ſcharf charakteriſirendes Licht auf das Weſen des geſammten Standes wirft, und wohl von jedem unbefangenen Kenner des Wiener Lebens gegründet befunden werden wird, kann ich nicht umhin, mitzutheilen. Diejenigen Financiers, welche ſich vorzugsweiſe mit der Agiotage, mit den Papiergeſchäften überhaupt befaſſen, ſind weit häufiger mit den geſchilderten Unarten behaftet, als jene, welche ſich mit der Induſtrie im engeren Sinne des Worts oder doch dem ſolideren Produktenhandel beſchäftigen.

Digitized by Google

Es iſt, als ob eine reinigende Kraft in der Natur eines reellen Geſchäftes liege, während allenthalben, wo der Geiſt des Spieles vorwaltet, auch der Leichtſinn ſich gar gerne hinzuſchleicht und nach ſeiner Weiſe breit macht. Daß unter den öſterreichiſchen Induſtriellen ſich in neuerer Zeit ein mächtiger Geiſt des Fortſchritts und einer erweiterten, politiſchen Anſchauung regt, iſt gewiß ein erfreuliches Zeichen. Möchte dieſe ehrenwerthe Klaſſe fortwährend ſich ausbreiten und gedeihen; möchte hingegen die Race der Börſeſpekulanten ihnen noch weit eher das Feld räumen, als es leider! nach den finanziellen Prämiſſen des Staates möglich zu ſein ſcheint.

Was die politiſchen Anſichten des höheren Banquierſtandes betrifft, ſo ſind dieſelben meiſt grundſatzlos, kurzſichtig, ſtabil und jedes höheren Einfluſſes bar. Die Ariſtokratie iſt mir, in Hinſicht auf politiſche Diskuſſionen, wenn ſie überhaupt auf ſolche einzugehen vermag, weit lieber, denn ſie geht dabei von ideelleren Geſichtspunkten aus. Sei es das Recht des Stärkeren, worauf ſich urſprünglich ihre geſammten Anſprüche reduciren, ſo iſt doch Stärke eine mannhafte Eigenſchaft, und jedenfalls ſchätzbarer als der Wucher. Sei deshalb der Ariſtokrat noch ſo ſehr verſtrickt in dem Netze ſeiner vornehmen Einbildungen: im Ganzen genommen wird er weit mehr hiſtoriſchen Trieb und vorſchauendes Gefühl entwickeln, als der bloße Börſe-

Digitized by Google

mann. Er fußt auf ein gewiſſes, politiſches Syſtem; er ſpekulirt nicht auf die Wendung der Dinge. Er glaubt an die Idee und die Macht der Umwälzungen, weil er die Aversſeite derſelben in ſeinem Innern herumträgt. Er findet es erklärlich, daß der Troß der Menſchheit, welcher bei der politiſchen Theilung der Welt zu ſpät kam, nach denſelben Vortheilen und Rechten, die er gegenwärtig als ſüßes Monopol genießt, eifrig ſtrebt. Allein er findet die Beſtrebungen unrechtmäßig, und ſich vor Allem darauf angewieſen, dieſer Tendenz kämpfend entgegen zu treten. Der Börſemann hingegen kann ſich nicht zu dem Glauben entſchließen, daß es eine leitende Idee in jeglicher Epoche der Menſchheitsgeſchichte gebe; iſt er ein Spekulant à la hausse, ſo vertraut er unbedingt auf die Weisheit der Kabinette, auf die geſunde Conſtitution des allervortrefflichſten Königs der Franzoſen, auf die Finanzverlegenheiten der großen Mächte und auf die Feigheit der geſammten Generationen. Die friedlichen Umwälzungen, vor welchen der Adel wohl am meiſten zittern dürfte, ſind ihm vollkommen gleichgültig; wenn nur keine Patrone dabei verſchoſſen wird! Geht irgendwo in Europa ein blindgeladenes Gewehr los, ſo brauchen es blos die Zeitungen zu melden, um die Wiener Börſe in die tiefſte Konſternation zu verſetzen.

Der Adel und die Völker ſpielen eine wichtige

Partie, wobei Menſchenrechte wechſelſeitig eingeſetzt, verloren und gewonnen werden. Die Financiers nehmen die goldenen Münzen, die Rechte, für meſſingene Marken, bloße Vortheile. Dem Adel iſt jeder Freiheitskampf ein Gräuel; den Financiers erſcheint er als eine Widerwärtigkeit, ein Unglück. Der Adel hat ein lebhaftes Intereſſe; für die Zukunft vorzubauen, vorzuſorgen; die Financiers kümmern ſich blutwenig um die Zukunft, wenn nur der Parquetboden der Gegenwart nicht durch plumpe, revolutionäre Fußtritte beſchmutzt wird, wenn nur am Himmel der Gegenwart keine Sturmwolken ſich zuſammenziehen, und den Götzendienſt, welcher dem Mammon dargebracht wird, unwillkommen ſtören. Deshalb ſtimmt der Adel für ein konſequent repreſſives Syſtem, für ein grauſames, von einem inhumanen Prinzip ausgehendes, aus Eigennutz und Menſchenverachtung zuſammengeſetztes Syſtem, aber dennoch ein Syſtem, und wenn man es unbedingt verdammen muß, ſo kann man doch nicht umhin, dem Triebe der Conſequenz, welcher ſich darin kund giebt, ſeine Geltung widerfahren zu laſſen, während die Financiers, unbekümmert um jede Regelung der Ideen, blos zu laviren trachten, und das kleine Verdienſt, welches ſie ſich um das Gedeihen der guten Sache erwerben, indem ſie dem rollenden Rade der Reaction einen freilich ſchwachen Hemmſchuh unterſchieben, durch ihre

Digitized by Google

tiefe Abneigung vor jedem energiſchen Ereigniß, durch ihre blinde Hingebung an die ſchirmenden Gewalten, wenn ſie Unrath merken, vollends aufheben. So ſind ſie alle, ſo weit die Macht des Kredites reicht, insbeſondere in Wien, wo keine ſo verbreitete, intereſſive, politiſche Bildung herrſcht, um einen Schlag wie Laffitte zu erzeugen, während andrerſeits die Ariſtokraten nur ſelten ſich in der Lage befinden, auf eine ernſthafte und gründliche Diskuſſion eingehen zu können, indem es ihnen hierbei gar zu häufig an Kenntniſſen gebricht. Dies für beide Theile zur Steuer der Gerechtigkeit.

Bezeichnend iſt der Umſtand, daß öſterreichiſche Ariſtokraten, wenn ſie vom Staate ſprechen, immer denſelben Accent darauf legen, als wäre der Kaiſer ihresgleichen, der größte Grundbeſitzer des Landes, und nicht weit mehr. Auch lieben ſie, die politiſchen Angelegenheiten in einem gewiſſen Familientone zu behandeln, als wären es reine Privatſachen, wobei ſie vermöge ihrer nahen und nächſten Stellung zur herrſchenden Familie allein mitzuſprechen berechtiget wären.

Wenn hingegen der Financier, ſei er bei der politiſchen Geſtaltung der Dinge noch ſo weſentlich betheiliget und deshalb noch ſo ſehr veranlaßt, ſich die Kenntniß der Kabinetsmyſterien zu verſchaffen, auf Politik zu ſprechen kommt, ſo unterſcheidet er gar wohl zwiſchen ſich, ſeinen Wünſchen und der dunklen,

lenkenden Macht, welche er für ſein Leben gern ergründen möchte und die ſich ihm gleichwohl zum deutlichen Beweiſe, daß ſeine Bedeutung in dieſem Staate eine untergeordnete ſei und ſein ſolle, ſchroff und gebietend entgegenſtellt.

Daß ſich die volée financiere nicht eben durch Tapferkeit auszeichne, iſt eine leicht begreifliche Sache. Der Heldenmuth, welcher einſt die Bewohner Kanaans zu Boden ſtreckte, iſt den Nachkömmlingen der zwölf Stämme ſo ziemlich erloſchen, und ſelbſt auf chriſtliche Gemüther übt das Geld eine verweichlichende Gewalt.

Man hört daher ſelten von Duellen in dieſer Claſſe. Der eigentliche Adel wahrt ſein point d'honneur allerdings bei weitem ſchärfer, und es wäre gefährlich, ein Glied deſſelben zu beleidigen, während die Erfahrung lehrt, daß dies bei den Finanzlöwen zuweilen ungeſtraft geſchehen kann.

Vor mehreren Jahren ritt Herr D..., ein Dandy erſten Ranges, auf einem prachtvollen Pferde in den Prater. Er iſt ſelbſt außerordentlich reich, außerdem aber noch mit einigen der vorzüglichſten Häuſer auf dem Platze Wien verſchwägert. Ein hoher Kavalier, der ſeiner Seits wieder mit den erſten Familien der Reſidenz verſchwägert iſt, und als Reiter und Kutſchenlenker die wärmſte und allgemeinſte Anerkennung genießt, ritt gleichfalls in den Prater, und fühlte ſich, als er Herrn D... erblickte, bewogen,

ſeinem Pferde die Sporen zu geben. Was nun geſchah, iſt Thatſache. Ich theile ſie mit, ohne über die Motive ſelbſt abzuſprechen. Der Kavalier ſprengte mit ſo außerordentlicher Kunſtfertigkeit — war es Zufall, ſo ſah es wenigſtens nicht darnach aus — an den friedlich courbettirenden Reiter D . . . heran, daß er ihn mit einem gewaltſamen Ruck aus dem Sattel zur Erde warf. Tags darauf war ungeheure Beſtürzung in den Kreiſen der Finanzlöwen, die nicht wußten, wie dieſe Schmach abzuwaſchen ſei, wenn ihr Anſehen im Publikum nicht unwiderbringlich verloren gehen ſolle. Man projectirte ein Duell und tauſenderlei andere Dinge. Herr D . . . ſoll aus dieſer qualvollen Alternative, Blut zu vergießen oder ausgelacht zu werden, durch ein entſchuldigendes Wort des Kavaliers, welcher den Vorfall als einen unbeabſichtigten erklärte, herausgeriſſen worden ſein, und beruhigte ſich damit, daß es eine unverantwortliche Frechheit ſein würde, die authentiſche Erklärung eines öſterreichiſchen Kavaliers einer Zweideutigkeit oder Unwahrheit zu bezüchtigen.

Noch ein Vorzug, wodurch ſich die Ariſtokraten von den Financiers unſtreitig auszeichnen, iſt ihre größere Liberalität in Behandlung der Gewerbs- und Dienſtleute. Wenn die Forderungen derſelben nicht gar zu überſpannt ſind, ſo werden ſie meiſtens ohne Anſtand erfüllt. Während hingegen manche Finanz-

Familien den ungemeſſenſten Aufwand treiben, entblöden ſie ſich keineswegs, die ihnen zur Saldirung dargereichten Contos auf das Unbarmherzigſte zu bezwacken, bis den armen Leuten ihr bischen Gewinn auf ein Minimum reducirt worden iſt. Dieſe Verſchleuderung auf der einen, dieſe Knauſerei auf der andern Seite, iſt ein arger Zug.

Es giebt mitunter Pferdeſpekulanten unter dieſen Herren, welche einmal den faſhionabelſten Ton anſchlagen und alle Welt durch ihr luxuriöſes Treiben blenden, ein andermal hingegen keinen Anſtand nehmen, ihren beſten Freunden eine Mähre für eine engliſche Stute hinaufzudisputiren.

Auch der Schacher iſt eine Art Erbſünde.

Die Salons der Finanzfamilien, beſonders einige derſelben, haben ſich dadurch, daß ſie das Recht, eingeführt zu werden, außerordentlich leicht machten, eine gewiſſe Publicität erworben. Fremde ſtrömen dort ab und zu. Nun iſt allerdings nicht zu läugnen, daß die Möglichkeit, dort intereſſante Bekanntſchaften zu ſchließen oder ſich zu finden, den Beſuch angenehm macht. Allein es iſt eben nur Möglichkeit, und man darf nicht wie in Paris oder ſelbſt in Berlin mit Zuverläßigkeit darauf rechnen, mindeſtens einigen Notabilitäten zu begegnen. Vornehme, begüterte, gutgeſtellte, unterrichtete Männer wird man allerdings herausfinden; aber man würde ſich ſehr täuſchen,

Digitized by Google

wenn man glaubte, daß irgend einer dieſer Salons nur entfernt eine gewiſſe, geiſtige Deviſe angenommen hätte, in Folge deren man darauf reflectiren könnte, beſtimmten Ideen und Menſchen zu begegnen. Die vage Geſelligkeitsform iſt das einzige, verknüpfende Princip. Der Converſationsſtoff iſt das leidige Theater und der Neuigkeitenkram, welchen die Welle des Tages aus ſämmtlichen Weltgegenden herbeiſchwemmt. Muthmaßt man vielleicht, daß es gerade deshalb an intereſſanter Fülle und Beweglichkeit des Geſprächs nicht mangeln könne, weil Menſchen von den verſchiedenſten Anſichten und Ständen hinzugelaſſen werden, ſo iſt man gewaltig im Irrthum. Der Parteigeiſt, welcher das geſammte Leben durchdringt, übt eine auseinanderſtäubende Gewalt: nur Halbmenſchen können ſich bei Thee und Kaffee zuſammenſetzen und ſich in wohlgewogener Rede ihre grundverſchiedenen Anſichten mittheilen. Die Pariſer Salons ſind Bivouacs der Parteien. Dieſe vermiſchen ſich nicht. Wo daher ein gegliedertes und geſondertes Parteileben nicht ſtatt findet, da iſt auch der wahrhaft große Trieb des Jahrhunderts noch nicht erwacht, und die Barbarei der Zopfperiode verbirgt ſich ſchlecht hinter dem Firniß einer modiſchen Aeußerlichkeit. So weit ich die Wiener Salons kennen lernte, ſind ſie mir als konverſationelle Taubenſchläge erſchienen, und wiewohl ich gern geſtehe, daß ich ſehr liebenswürdigen

und achtbaren Individualitäten darin begegnete, ſo müßte ich doch meiner innerſten Ueberzeugung nahe treten, wenn ich behauptete, die Frequentation derſelben ſei beſonders lehrreich oder auch nur amüſant. Einen vollkommen freien, ungehinderten Ideenaustauſch findet man nicht; denn das künſtlich erſchaffene Geſpenſt der geheimen Polizei ſchreitet beharrlich, als Schildwache in den ſchönen Sälen auf und ab. Wenn Jemand den Mund aufthut, ſo macht er ſich zugleich zum Cenſor ſeiner Worte, und das iſt bei der Buntheit der Geſellſchaft wohl nicht anders möglich. Aber eine Weisheit, die ſich ſtill verſchließt, und eine Laune, die ſich ſelbſt kaſteit, bieten nicht viel Erquickliches.

Die unglücklichſten und plumpſten Nachahmer der faſhionablen Sitte finden ſich unter dem jüngeren Geſchlecht der wohlhabenden Bürger. Ihre dicken, rothen, angequollenen Fäuſte kontraſtiren ſonderbar mit dem zarten Ueberzuge der modern gelben Handſchuhe. Eine pöbelhafte Ausſprache, verbunden mit einer unbegreiflichen Nonchalance des Benehmens, die man wohl füglich Bengelhaftigkeit heißen könnte, characteriſiren dieſe ziemlich zahlreiche Klaſſe ſo ſcharf, daß man auf den erſten flüchtigen Anblick eines Mitgliedes derſelben ſogleich erräth, wohin man es zu rangiren habe. Dieſe Leute haben oftmals ſogar Reiſen gemacht; daheim reiten, kutſchiren und debau-

Digitized by Google

chiren ſie; doch immer und überall ſind ſie unwiſſend, täppiſch, übermüthig und liederlich. Die vornehme Rouerie ſchlägt in dem Benehmen dieſer durchaus nicht ehrenwerthen Klaſſe zur jämmerlichſten Karrikatur um. Genug davon!

Der Wiener Bürger, der nicht aus den Schranken ſeines Standes herausſtrebt, was allerdings inſofern als ein Vorzug gelten mag, als es nicht auf eine ſo abſurde Weiſe geſchieht — denn im Grunde genommen iſt es die Beſtimmung eines jeden Standes, aus ſeinem hiſtoriſchen Geleiſe zum Behufe der modernen Amalgamation endlich herauszutreten, und es iſt der fortwirkende Fluch, der auf der Menſchheit laſtet, daß es bisher noch nicht vollſtändig geſchah — der Wiener Bürger theilt ſich, wie allenthalben, in zwei Klaſſen, die bemittelte und die unbemittelte; beide laſſen den lieben Gott und die Regierung ſchalten und walten, nach Gefallen. Den Bemittelten iſt ja ſo wohlig zu Muthe, wie zweihundert Säuen; die Unbemittelten ſchieben all ihr Ungemach dem Zufall in die Schuhe. Daß Vieles von dem, was ſie bedrückt, unter andern Umſtänden auch anders werden, ja gänzlich wegfallen könnte, davon haben ſie bisher keine Ahnung, und ſie wird ihnen allem Anſcheine nach noch lange nicht zu Theil werden. Dieſe Philiſter leſen nicht ſelten die Augsburger allgemeine Zeitung, und glauben an ihre Jungfräulichkeit. Der Welt-

Digitized by Google

begriff, welchen ſie ſich darnach formiren, kann nicht anders als höchſt befriedigend und loyal gerathen. Zur Hälfte verſtehen ſie die Zeitung nicht; das flößt ihnen Reſpect vor überlegener Geiſtesmacht und vor Allem Beſcheidenheit ein. Die übrige Hälfte belehrt ſie, wie ewige Unruhen und Zerrüttungen herrſchten in allen ſogenannt freiſinnig konſtituirten Landen, und wie allein Oeſterreich des tiefſten, ſeligſten Friedens genieße. Die Wirkung des vortrefflichen Zeitungsblattes hilft das Bier vollenden. Oeſterreich iſt eigentlich ein geſegnetes Weinland; die Berge um Wien liefern ausgezeichnete Sorten. Der Wiener vernachläſſigt das heimiſche Gewächs, um ſich der Biertendenz vollſtändig hinzugeben. Das Innere eines Bierhauſes gewährt einen merkwürdigen Anblick. Tabakwolken ringeln ſich allenthalben zur Decke des Gemachs empor. Da ſitzt ſie nun die ehrenveſte Burgnoiſie, nachdem ſie die Laſt der täglichen Arbeit abgeſchüttelt, um ſich der Gedankenloſigkeit mit unbeſchreiblicher Wonne hinzugeben und als Epiſode, ein mageres Beafteak oder ſonſt dergleichen zu verzehren. Man daguerrotypire eine dieſer Geſtalten, doch ſorgfältig und genau, daß nicht ein Zug der Phyſiognomie verloren gehe, und man wird eine Perſonification des vollkommenſten Indifferentismus vor ſich haben, den eigentlichen Bodenſatz der deutſchen Natur, den die geſammte Nation noch bei weitem

Digitized by Google

nicht vollſtändig und energiſch genug ausgeſchieden hat.

Der Preis des Bieres iſt dem Wiener Bürger von höchſter Bedeutung. Eine allzuſtarke Erhöhung deſſelben könnte bedenklichere Gährungen hervorrufen, als eine Vermehrung der Steuern: und das iſt wohl im Grunde ganz natürlich. Denn würde dem guten Volke der Genuß ſeines liebſten und zugänglichſten Labungsmittels, deſſen es ſich mit ſo hoher Vorliebe bedient, um in ſeinen braunen Fluthen alle verwegenen Grübeleien zu erſäufen, verkümmert, ſo könnte es ja trotz ſeines beſten Willens derſelben nicht los werden, und die Habſucht der Brauer möchte das Princip der Stabilität empfindlich erſchüttern. Das Bier iſt dem Wiener das Palladium ſeiner politiſchen Seelenruhe, ſeine Charte, und er ſchätzt die Braufreiheit zuverläſſig höher als die Preßfreiheit.

Digitized by Google

Fünfter Brief.

Die untern Stände. — Der Volkscharakter im Allgemeinen. — Reſultate und Geſichtspunkte.

Je tiefer man auf der Stufenleiter der geſelligen Ständeordnung hinabſteigt, deſto lebhafter und beweglicher zeigt ſich der Volkscharakter, deſto ungezwungener, unabgeſchliffener tritt er dem Beobachter entgegen. Jene apathiſche Stille, welche ſich ſo häufig auf dem Angeſichte eines ſogenannten kultivirten Wieners ablagert, und eigentlich nichts als der kryſtalliſirte Indifferentismus iſt, verliert ſich in den untern und unterſten Schichten der Geſellſchaft. Dafür äußert ſich ein ungebundener, etwas plumper Humor und eine derbe Lebensluſt. Dieſe Stimmung geht ziemlich hoch hinauf, bis in jene Kreiſe der jungen Bourgnoiſie, wo die Eleganz und die Mode als leitende Geſtirne verehrt werden, wo man ſich nicht

Digitized by Google

mehr unterhält, um ſich zu unterhalten, ſondern hauptſächlich befliſſen iſt, die Lebensweiſe der Hohen und Reichen nachzuahmen. Wenn dieſer Ton der Nachahmung vorzugsweiſe nobel genannt wird, ſo heißen die Bekenner jener originellen Lebensluſtigkeit fidel, fäſch, flott. Zwiſchen einem noblen und fidelen Wiener herrſcht ein weſentlicher Unterſchied. Der fidele Wiener, der durchaus keinen Accent des Noblen aufgenommen, iſt in der Regel ein etwas plumper Geſelle. Die unaufhörliche und rückſichtsloſe Jagd, welche er auf Vergnügungen macht, geſtattet ihm nicht, über die Formen ſeines Benehmens nachzudenken. Natürlich kann dies nur von ſolchen gelten, die allenfalls über die erforderlichen Bildungsmittel gebieten könnten, während bei allen im Staube und der Mittelloſigkeit Geborenen von Beachtung der Formen überhaupt nicht die Rede ſein kann. Der luſtigſte Schneidergeſelle kann eben ſo fidel ſein, als der reichſte Hausherrnſohn. Dieſe Ausdehnſamkeit der Benennung hat ſie bei den höheren, ſtrebenden Klaſſen um ihren Kredit gebracht. Der ausgemachteſte Tölpel, der ſein unſchönes Korpus mit einem Gunkelſchen Frack tapezirt, fühlt ſich unendlich geſchmeichelt, wenn man ihn einen Stutzer nennt. Ich kann mich genau erinnern, daß vor einigen Jahren dem noch nicht ſo zu ſein pflegte, indem man damals noch den freilich groben, aber doch reellen Lebensgenuß dieſem lächer-

Digitized by Google

lichen Haſchen nach der vornehmen Form vorzog. Damals ſetzten die jungen Leute noch ein point d'honneur darein, flotte Kerls geheißen zu werden. Es iſt offenbar kein Fortſchritt zum Beſſeren, wenn ſich die Liederlichkeit maskirt, während ſie vor einigen Jahren noch das Licht des Tages nicht zu ſcheuen ſchien. Die ganze Aenderung dieſes Verhältniſſes beſteht in dem Hinzutreten einer gewiſſen, heuchelnden Affectation.

Wenn die Genußſucht als der unverkennbare Grundzug des Wiener=Lebens gilt, ſo gibt wahrlich das Gros der Bevölkerung keinen Anlaß, dieſe Behauptung zurück zu nehmen.

Die öffentlichen Genüſſe des Volks beſtehen in Wirthshausfreuden, Tanzmuſik und Tanz, endlich in der Komödie.

Das Wirthshaus, Bierhaus, Gaſthaus oder wie man dieſen Brennpunkt der Wiener Geſelligkeit ſonſt benennen mag, übt eine magiſche Anziehungskraft auf die Menge. Es gibt Bierhallen, Bierquellen, Bierſalons u. ſ. w. Dieſe Anſtalten ſind mitunter auf das Grandiöſeſte eingerichtet. Die Bierhalle nächſt der Mariahilferlinie faßt mindeſtens 1000 Perſonen. Im Sommer ſchwärmt die zechluſtige Bevölkerung auf dem Lande umher; einer der beliebteſten Ausflüge iſt in dieſer Hinſicht Lieſing, ein Stationsplatz der Wien=Raaber Eiſenbahn, allwo

Digitized by Google

ſich ein berühmtes Bräuhaus befindet. Beſonders an Sonntagen geht es hier lärmend zu. Oft geſchah es, daß der trunkene Pöbelhaufe Steine zuſammenraffte und den Train bombardirte, wenn er nicht ſchleunig genug in den meiſt überfüllten Waggons Platz finden konnte. Mancher ſinnige und ſtille Naturfreund kehrt auf der Bahn aus dem Schooße der reizenden, majeſtätiſchen Alpenwelt heim; er hat ſein Herz und ſeine Sinne geweidet an der wilden, und dennoch ſüß bezaubernden Herrlichkeit des Höllenthals; er hat vielleicht ſogar die Höhe des Schneeberges erſtiegen und die Phalanx der Gebirge, welche die Natur an Steiermarks Gränze theilweiſe mit blanken Schneeküraſſen aufſtellte, bewundert; er trägt den koſtbaren Eindruck in der Seele herum, und wiegt ſich in der Fülle friſcher, ſchöner Erinnerungen: — da führt ihn ſein Mißgeſchick mit einem wackelnden Trunkenbold zuſammen, der ihn auf die Füße tritt, ihn durch abſcheulichen Athem und häßliches Räuspern beläſtigt. Jedenfalls iſt dies ein unangenehmes Abenteuer. Die ſommerſonntäglichen Paſſagiere der Wien-Raaber Bahn ſind größtentheils ſolche, welche einen erfriſchenden Landausflug unternehmen. Warum ſoll den guten Leuten ihr Vergnügen durch eine ſo heftig bezechte Geſellſchaft geſtört werden? Angenommen, daß es Manchem der Betheiligten nicht beſſer ergangen wäre, und er ſelbſt ſchweren Schritts dahertaumeln

würde, falls er in Lieſing abgeſtiegen wäre: ſo kann ihm doch, wenn er eben nüchtern iſt, das Zuſammenpreſſen in den Waggons nicht gleichgültig ſein. Gegen Unarten iſt ſelbſt der Unartige nicht tolerant.

Die Neigung zu Wirthshausvergnügungen iſt bei den Wienern ſo eingewurzelt, daß es ihnen beinahe zum Bedürfniſſe geworden iſt, ihre paar erübrigten Kreuzer auf dieſe Weiſe durchzubringen. Der Arbeiter führt ſeine geliebte Griſette dahin; der Hausvater findet ſich dort ein, umringt von ſeiner ganzen Familie. Die Leute glauben nicht, daß es recht wohl angehe, ſich daheim einen guten Tag zu machen, nur das Wirthshaus erſcheint ihnen in einem beſonderen, transparenten Freudenſcheine. Wie unendlich ſittlicher und zugleich anregender iſt ein anſtändiges Familienvergnügen. Aber es bedarf hiezu des Geiſtes der Häuslichkeit, der leider! in Wien ſeit jeher ſpärlich zu bemerken war, und von Tag zu Tag mehr ſchwindet.

Seit einiger Zeit hat auch die Branntweinkonſumtion bedeutend zugenommen; ein ſchlimmes Omen für die Sittlichkeit des Volkes. Ueberhaupt läßt ſich wahrnehmen, daß die frühere Jovialität und Gemüthlichkeit, welche ſelbſt in den niedern Ständen vorherrſchte, jener eigenthümlichen Roheit, welche an dem Pöbel anderer Großſtädte ſo kraß hervortritt, Platz zu machen beginnt. Der Humor nimmt in dieſen

Digitized by Google

Kreiſen häufig die Farbe einer beleidigenden Perſiflage an, während die urſprüngliche Gemüthlichkeit ſich mehr und mehr im ſchmutzigen Eigennutze auflöſt.

Advocem Humor! Man rühmt den Wiener Witz. — Ich vermag durchaus keine glänzende Seite an demſelben zu entdecken. Die Wiener ſelbſt bilden ſich ausnehmend viel darauf ein; ſie ſchelten den Berliner Witz trocken, hölzern, gemüthlos; und doch iſt er ihrer Sorte weit vorzuziehen. Glasbrenners buntes Berlin enthält der ſchlagenden und ſchalkhaften, mit echter Satyre gewürzten Einfälle bei weitem mehr, als eine Bibliothek wienerſcher Lokalſchriften. Doch will ich vorläufig das Gedruckte gänzlich bei Seite laſſen und mich lediglich auf die Humoriſtik des Wiener Geſprächs und der traditionellen Bonmots beſchränken. Der Wiener bewegt ſich gern in ſcherzhaften Wechſelreden; weil aber der Gegenſtand ſeiner Rede häufig ein bedeutungsloſer und kleinlicher iſt, ſo vermag auch die witzige Beziehung, welche er hervorbringt, nicht ſonderlich anzuregen. Selbſt dem Wortwitz darf es an Stoffhältigkeit nicht ganz gebrechen, wenn er nicht ſchal und widerlich werden will. Das was den Wiener, den durchſchnittlichen Wiener, den Repräſentanten ſeiner Klaſſe, hauptſächlich intereſſirt, iſt viel zu armſelig, als daß ſelbſt die geſchickteſte, hierauf bezügliche Antitheſe dem Gebildeten ein Lächeln abgewinnen

Digitized by Google

könnte. Der Wiener Geſpächshumor iſt nichts, als eine beſondere Art des Genuſſes, er will ſich und ſeinen Genoſſen eine kleine Zwergfellerſchütterung bereiten, meiſtentheils um beſſer zu verdauen; weiter bezweckt er nichts; er iſt in ſeinem winzigen Ideenkreiſe vollkommen zufrieden mit ſich ſelbſt, und empfindet nichts von jenem merkwürdigen Bildungstriebe, welcher den vorwiegend ernſthaften Berliner in parodiſtiſch klingende Faſeleien verwickelt. Man mag dem Wiener gerne ſein Lachen und ſeine Freude gönnen; aber mitlachen wird man ſchwerlich können; die Sache iſt offenbar zu plump und unbedeutend.

Welche Wunder erzählte man nicht von den Wiener Fiakern und Schuſterjungen! Man häte glauben mögen, die Redacteurs der Pariſer Witzblätter hätten kein dringenderes Geſchäft gehabt, als ſich allemal aus dieſen Kreiſen zu ergänzen. Worin beſteht nun die Witzfälle dieſer Leutchen? Größtentheils in einem Schabernack, welchen ſie den Vorübergehenden ſpielen, indem ſie dieſelben verhöhnen, zum Beſten haben oder gar prellen.

Ein Fremder fragt einen Fiaker, in welcher Gegend eine gewiſſe Straße liege. Der Fiaker giebt zu verſtehen, das laſſe ſich ſchlecht expliciren, und überdem daure der Weg dahin mindeſtens eine halbe Stunde. Der Fremde läßt ſich bereden, einzuſteigen, doch nicht ohne vorher über den Preis akkordirt zu

Digitized by Google

haben. Der Fiaker fährt eine halbe Stunde zwecklos in den Straßen der Stadt umher; denn der Ort, wohin der Fremde zu gelangen wünſcht, befindet ſich in der Nähe, wo der Fiaker ſtationirt war. Bei der Zahlung verlangt der Fiaker anderthalbmal ſoviel, als urſprünglich ausgemacht war. Denn der Fremde hatte, der Gewohnheit gemäß, auf Wiener-Währung abgehandelt, und der pfiffige Kutſcher verlangt nunmehr ſeinen Sold in Conventionsmünze, weil jener die Valuta ausdrückfich zu benennen unterlaſſen hatte. Dergleichen nennt man witzig, und doch iſts mehr, als die unverſchämteſte, nichtswürdigſte Prellerei?

Wenn ein Fremder in die Irrenanſtalt gefahren zu werden wünſcht, und der Fiaker ihn fragt, ob er wohl darin bleiben werde, ſo iſt das eine Grobheit, die höchſtens dann gerechtfertigt werden könnte, wenn der Fremde eine beſonders excentriſche Außenſeite zur Schau trüge, allein wo bleibt ſodann der Witz?

Nicht viel beſſer ſteht es mit den ſogenannten traditionellen Bonmots; aber nicht zu läugnen iſt, daß ſie in ſtofflicher Beziehung bei weitem pikanter ſind, weil ſie meiſt verfängliche, häufig politiſche Ereigniſſe betreffen. Die Urheber derſelben bleiben natürlich verborgen, denn die Ehre ſich zu machen, dieſer Einfälle als Vater zu bekennen, dürfte theuer zu ſtehen kommen, und wohl nicht ſelten einen tüchtigen Polizeiarreſt, wo nicht gar Schlimmeres zur Folge haben.

Digitized by Google

Dieſe Bonmots enthalten oft die bitterſten und bos-haſteſten Invektiven gegen die höchſtgeſtellten Perſonen im Staate. Der Zweck zu beleidigen, zu verwunden, liegt offenkundig da. Aber wenn man den Stachel näher betrachtet, ſo iſt er meiſtens nicht ſcharf genug geſchliffen, um witzig zu treffen. Demungeachtet wird man einigermaßen entſchädiget, weil auf zehn ſolcher Bonmots immerhin ein bis zwei gelungene gerechnet werden dürfen.

Die bekannte Inſchrift des Wiener Burgthores auf der Glacisſeite iſt: Justitia fundamentum regnorum; über dem Thore läuft der Baſteiwall. „'Siſt nicht zu verwundern,“ bemerkte ein Wiener Spaziergänger, „wenn bei unſerer Juſtiz alles drunter und drüber geht.“ Etwas derb, aber kein ſchlechtes Wortſpiel!

So groß die Maſſe dieſer alljährlich in Cirkulation gebrachten Pasquinaden ſein mag, ſo dürften wohl nur äußerſt wenige zur öffentlichen Mittheilung halbwegs geeignete herauszufinden ſein. Kaum geboren und von Mund zu Mund getragen, verhallen ſie bald wieder. Und doch wäre eine Zuſammenſtellung derſelben nicht ohne einiges charakteriſtiſches Intereſſe. Pſychologie und Geſchichte lehren übrigens, daß der Sache ſelbſt keineswegs eine erhebliche Bedeutung einzuräumen ſei. In allen Staaten, wo eine gegliederte und ſyſtematiſche Oppoſition herrſcht,

Digitized by Google

ſpielt die Karrikatur des Wortes und des Bildes eine blos ſekundäre Rolle. Wo ſie aber ſchwach und daher verpönt iſt, da reducirt ſich der ganze Widerſtandsgedanke im Volke auf ein Bonmot, ein Calembourg, das blos mündliche Fortpflanzung finden mag, weil der Buchſtabe ſich zur Fixirung deſſelben nicht hergeben darf. Dieſe Erſcheinung war im alten Venedig, im päbſtlichen Rom, im vorrevolutionären Frankreich, mit einem Worte, faſt allenthalben, wo bei mächtigem Drucke eine gewiſſe Springkraft der Laune herrſchte, zu gewahren, und beweiſt nicht mehr und nicht weniger, als daß in jeglicher, ſelbſt der mildeſten und zahmſten Menſchennatur, eine gewiſſe Skorpionanlage ſchlummere, die denn auch ihre Geltung und Entwickelung fordert.

An die Neigung zu Wirthshausfreuden ſchließt ſich die der Wiener Bevölkerung ſo oft zum Vorwurf gemachte Eßluſt. Zwar wird in neuerer Zeit durch ſtatiſtiſche Tabellen nachgewieſen, daß in Wien blos im Verhältniſſe der geſtiegenen Einwohnermenge mehr konſumirt werde, daß hingegen der Verbrauch gewiſſer Eßartikel, z. B. der Hühner, abſolut abgenommen habe. Aber ſo wie trockene, ſtatiſtiſche Notizen überhaupt geringen Nutzen zu gewähren pflegen, ſo zeigt ſich das auch in dieſem Falle, und die Frage wäre eigentlich dahin zu ſtellen, ob in Wien die Eßluſt oder die Wohlhabenheit abgenommen habe?

Digitized by Google

Nachdem in den letzten Jahren die Preiſe der Lebensmittel eine beinahe unerſchwingliche Höhe erreicht haben, ſo möchte der Grund der verringerten Konſumtion eher in dieſem Umſtande, als in einer Rückkehr zur Mäßigkeit zu ſuchen ſein. Die Eßgenüſſe ſind ſeltener, aber deſto beliebter und erſehnter geworden. Die klaſſiſchen Backhühnchen werden noch mit derſelben Virtuoſität wie ehemals verſchlungen, wenn ſie auch bei weitem theurer zu ſtehen kommen. Daß der Wiener ſich jetzt ſeltener bene thut, beweiſt gar nicht, daß er nicht vielmehr an jedem Tage hiezu bereit wäre.

Das Eſſen ſpielt fortwährend bei ſämmtlichen Wiener Unterhaltungen die Hauptrolle. Bei Hochzeiten, Kindtaufen, Geburts- und Namensfeſten, freundſchaftlichen Bewirthungen, Hausbällen, Picknicks und ſelbſt Landausflügen ſteht es immer noch in erſter Linie. Man ſollte glauben, daß mindeſtens bei Landausflügen der künſtliche Hunger, dieſer Hang, ſich mit Behaglichkeit an üppiger Speiſe ſatt zu eſſen, in den Hintergrund treten ſollte. Durchaus nicht! Man rühmt an den Wienern einen gewiſſen Naturſinn, und es iſt nicht zu läugnen, daß es eine bedeutende Menge wahrhafter Naturenthuſiaſten unter ihnen gebe, auch wäre das Gegentheil bei der Herrlichkeit und Anmuth der ſie rings umgebenden Natur unverzeihlich zu nennen. Aber die Majorität bilden ſie nicht; das

iſt gewiß. Die Maſſe wandelt am liebſten auf gebahnten Wegen, die zu einer, nicht ſehr entlegenen Erfriſchungsanſtalt führen. Unbekannte Schönheiten der mild melancholiſchen Gebirgsregion aufzuſpüren, im eigentlichſten Sinne des Worts der Natur auf einer ſolchen Wanderung zu huldigen, das verſteht ſie nicht. Es ſcheint vielmehr, als ob die ſchlechte, ungeſunde, ſtauberfüllte Atmoſphäre der Stadt die Bewohner veranlaßte, ſich in den Gebirgen ein erquickendes Luftbad zu bereiten. Das Wiener Wetter und die Wiener Luft ſind beſonders der Lunge im höchſten Grade nachtheilig; 8000 Menſchen unterliegen nach der Angabe erfahrener ärztlicher Profeſſoren den unheilvollen Bruſtkrankheiten. Unter ſolchen Umſtänden ſcheint das pathologiſche Bedürfniß den ſtärkſten Reiz zu den ſo häufigen ländlichen Excurſionen zu ertheilen. Es giebt Sommertage, wo 10 bis 15000 Menſchen auf der Wien-Raaber Bahn hin und her befördert werden, während auch die ſonſtigen Umgebungen ſich ziemlich beſucht und belebt zeigen. Einer der ſchätzbarſten Vortheile, welchen die Bahn den Spazierfahrenden gewährt, beſteht wohl darin, daß ſie gänzlich von der Plage des Staubes verſchont bleiben, während man anderwärtshin, z. B. nach Waidlingau, Haimbach u. ſ. w., außerordentlich davon zu leiden hat.

Die Neigung, auf dem Lande zu leben, iſt bei den Wienern aller Stände groß, und nur die

Digitized by Google

Unbemittelten müſſen ſich dieſes Vergnügen verſagen. Im Monate Mai beginnt eine förmliche Auswanderung; allein man glaube ja nicht, daß der Wiener in dieſem Falle auf den Genuß der ſtädtiſchen Freuden reſignire. Er vergräbt ſich ſelten ins tiefe Gebirge, er pflegt ſich vielmehr nicht fern von der Landſtraße oder Eiſenbahn anzuſiedeln, um von Zeit zu Zeit nach der Stadt zu eilen. Die ländlichen Umgebungen Wiens ſind während der Saiſon mit allen nöthigen Comforts des Reſidenzlebens ausgerüſtet. In der Brühl werden unter freiem Himmel die brillanteſten Tanz- und Beleuchtungsfeſte ausgeführt. Der Kurort Baden iſt ein förmliches Klein-Wien. Die Üppigkeit des Luxus und der Mode kann ſich auf dem Lande eben ſo ungezwungen, wie innerhalb der Stadtmauern entfalten. Beſonders unter dem weiblichen Geſchlechte giebt es wahre Landſchwärmerinnen; es dünkt ihnen ein außerordentlicher, unbezahlbarer Hochgenuß, die Saiſon unter einem niedern Dache und runden Strohhute zuzubringen. Zum Theile geſtattet ihnen ein ſolcher Aufenthalt eine größere, formelle Freiheit — und wer möchte in Abrede ſtellen, daß die ſtädtiſche Pflanze der Galanterie unter ſolchen Verhältniſſen recht trefflich gedeihen könnte, wenn es einer anmuthigen Naturfreundin überhaupt gefiele, ſie zu pflegen? Die Einſamkeit fördert jede Liebe, die erlaubte wie die verbotene, vorausgeſetzt, daß es

Digitized by Google

überhaupt eine verbotene Liebe geben könnte, da die Frauen und Mädchen ſich ſo gerne Alles erlauben.

Der zweite Hauptgenuß des Wiener Publikums, beſtehend in Tanzmuſik und Tanz, iſt mit ſeinem innerſten Weſen ſo zu ſagen identiſch, und liefert uns die bezeichnendſten Beiträge und Behelfe zur Charakteriſtik deſſelben. Die Tanzluſt iſt der materiellſte aller Kunſttriebe, denn ſie entſpringt aus ſinnlichen Regungen, welche ſich rhythmiſch zu geſtalten ſtreben. Sie gehört demnach weſentlich zu dem Reſſort eines genußliebenden Volkes, und findet bei ihm die ſorgfältigſte und unnachläſſigſte Pflege. Der Wiener Walzer iſt ein weltbekanntes Ding. In ſeinem üppigen und zugleich monotonen Ausdrucke ſpiegelt ſich der Charakter der Bevölkerung unſtreitig treuer und lebensvoller, als in dem unausſprechlich langweiligen und höchſt mittelmaßigen Werke des Herrn Mathias Koch „Wien und Wiener,“ wovon auch mir ein Exemplar in die Hände gerieth, und worauf ich ſpäterhin zurückkommen will. Auf Wiederſehn, Herr Mathias Koch! Es ſoll mir ein beſonderes Vergnügen ſein, Ihnen die ſchriftſtelleriſche Haut ganz gelinde über die Ohren zu ziehen.

In neuerer Zeit hat ſich die Quadrille mächtig eingedrängt, und den heimathlichen Walzer bedeutend in den Schatten geſtellt. Man ſieht, die Tendenz zur deutſchen Einheit iſt hier noch nicht ſonderlich erſtarkt;

8*

Digitized by Google

es iſt ein wahres Glück, daß die patentirten Franzoſenhaſſer, die ihr abgeſchmacktes Gequäcke noch immer nicht ganz einzuſtellen für gut befinden, nichts davon erfahren zu haben ſcheinen. Sie möchten ſonſt im Namen der deutſchen Nationalität, wovon ſie ganz abſonderliche Begriffe hegen, die eingeſchlichene Quadrille als ein propagandiſtiſches Gewächs denunciren, und würden an die Stelle des Tanzes ihre klaſſiſchen Turnübungen zuverläſſig am liebſten geſetzt ſehen. Demungeachtet kann der unbefangene Beobachter nicht umhin, der Quadrille vorzugsweiſe ſeinen Beifall zu ſchenken; denn ſie iſt ſinniger, decenter und graciöſer als der Walzer, des unſinnigen Galopps gar nicht zu gedenken. Jedenfalls zeigt ſich ein Streben im Volke, ſich die gefälligeren und glücklicheren Formen einer fremden Nation anzueignen, und das begründet wohl keinen Tadel, beſonders wenn das Streben aus einem gewiſſen kritiſchen Bewußtſein hervorgeht, und auf eine organiſche Durchbildung, nicht blos gedankenloſe Nachäffung hinzielt. Zu wünſchen wäre freilich, daß dieſer Nachahmungsgeiſt ſich auf ein edleres und nützlicheres Element als den Tanz werfen wollte.

Charakteriſtiſch und nationell iſt die Quadrille in keinem Falle geworden. Wenn die jungen Leute ſie herunterhüpfen, ſo ſieht es allemal aus, als ob ſie Probe machten. Sie bewegen ſich ziemlich ungelenk. Der Pariſer Geiſt hat ihnen nicht hinreichend die

öſterreichen Gliedmaßen gebogen und gebrochen. Wenn hingegen ein Walzer ertönt, dann wird recht losgelegt, dann ſind ſie in ihrem eigentlichen Elemente, dann verklären ſich alle Mienen, die Buſen wogen, die Herzen klopfen ſtürmiſch und des innerlichen Jubels iſt kein Ende, bis der Sologeiger den Bogen niederlegt.

Die Namen Strauß und Lanner ſtrahlen am hieſigen Tanzhimmel noch fortwährend als Sterne erſter Größe; eine Menge Rivalen ſind neben ihnen erſtanden, ohne Glück zu machen, und ihr Ruf hat ſich ungeſchmälert behauptet, indem er ſich ſelbſt über die Gränzen des Landes verbreitete. Jeder hat ſein eigenthümliches Genre. Beide ſind von den Wiener Journalſchmierern wenigſtens eben ſo oft als Schiller und Göthe verglichen worden. Strauß hat ſeit der Rückkehr von ſeiner großen Reiſe ſein früheres gefeiertes Kompoſitionsgeſchick nicht wieder gefunden; wenn aber ſein Genius zeitweiſe aufblitzt, ſo liefert er recht Pikantes und Glänzendes, während Lanner ſich ſattelfeſter in der Gunſt des Publikums zu behaupten wußte und durch liebliche, zugleich aber auch gut verarbeitete Melodienfülle die Ohren und die Sinne zu kirren weiß. Strauß iſt der Mann der lebendigen, genußfreudigen Laune; Lanner liefert treffliche Gartenmuſik, doch denke man ſich in jeder Laube ein zärtlich koſendes Paar. Wenn Strauß komponirt, ſo mag er die Feder in ein Champagner-

glas tauchen; Lanner hingegen ſcheint ſie zu feuchten in einer Thräne der Wolluſt.

Unſtreitig hat dieſe Muſik etwas Maſſenaufregendes. Der Wiener fühlt ſich durch ihre Klänge elektriſirt, weil er in ſeinem tiefinneren Weſen dadurch ergriffen wird, weil ſie eben ſo leicht, luſtig, gemüthlich prickelnd ſind, wie er ſelbſt. Die Walzermuſik übt eine Rückwirkung der allgemeinen wienerſchen Natur auf den individuellen Wiener, und inſofern durchaus nicht geeignet, ihn zu erheben und zu läutern, ſondern vielmehr, wie gemacht, in ſeinen nationellen Fehlern ihn zu beſtärken. Sie ſtimmt ihn zur Apathie gegen alle geiſtigen Einflüſſe, während die Gluth des Genußtriebes dadurch noch bei weitem mehr angefacht wird. Alle geiſtig trägen Naturen neigen ſich zu dieſer gefälligen Selbſtbeſpiegelung, wie ſie der Wiener in dem Anhören der Walzermuſik übt, und ſo mag es nicht Wunder nehmen, wenn der Tanz, der accompagnirenden Muſik gegenüber, eine blos ſekundäre Rolle ſpielt, ſo daß beinahe allenthalben, wo eine noch ſo kleine Geſellſchaft ſich öffentlich verſammelt, auch das Walzergedudel nicht fehlen darf. Während der katholiſchen Faſtenzeit müſſen bekanntlich die Fußſpitzen ruhen; da haben denn die ſpekulativen Gaſtwirthe eine Art Abendunterhaltung erfunden, welche ſie Konverſation, Reunion u. ſ. w. benennen, und wobei Strauß, Lanner oder einer ihrer zahl-

Digitized by Google

reichen Nachahmer aufzuſpielen pflegt. Die Leidenſchaft des hier verſammelten Volkes macht ſich, ſo oft ein beliebter Walzer ertönt, durch zügelloſes Händeklatſchen Luft; die Bravos ſchmettern kannibaliſch und unterbrechen die Muſik beinahe nach jedem Takte. Meine unbefangene Meinung geht dahin, daß die Klage, der Sinn für die echte Kunſt wurde durch die Walzerfluth untergraben, vielleicht nicht ſo ſehr begründet ſein dürfte, als die Bemerkung, wie ſchädlich und abſtumpfend dieſe Art muſikaliſchen Wirthshausvergnügens auf die Moralität des Volks einwirken müſſe. Müſſiggang, Üppigkeit, Flachheit! ein hübſches Kleeblatt von Übeln, welche unſtreitig dadurch genährt werden. Als muſikaliſches Gebilde iſt der Walzer ganz und gar nicht verwerflich; von Zeit zu Zeit vernommen und genoſſen, mag er das Gemüth recht erheiternd anregen. Läge den Stauß'ſchen und Lanner'ſchen Kompoſitionen nicht wahrhafter Werth zum Grunde, ſo hätten beide wohl ſchwerlich ihren Weg durch einen Theil Europas bis in das Brockhaus'ſche Konverſations-Lexikon gefunden. Allein ſo wie ein jedes Übermaß ſchädlich iſt, und man eben kein Homöopath zu ſein braucht, um dieſe Wahrheit einzuſehen, ſo kann auch die Wiener Walzermanie keine guten Früchte tragen. Da nun die Sittlichkeit den Brennpunkt des menſchlichen Lebens bildet, ſo

Digitized by Google

muß begreiflicherweiſe jedes weſentliche ſociale Element auch auf dieſe beſtimmend einwirken.

So ausgeſprochen die Vorliebe der Wiener für Tanz und Tanzmuſik ſein mag, ſo mangelt es doch an einem ausgezeichneten großartigen Saale. Der weltberühmte Sperl iſt nicht ſonderlich gefällig, mit weitläufigen aber winkeligen Appartements verſehen; der Saal zur goldenen Birne iſt architektoniſch ſchöner, dafür aber bei weitem kleiner. Der Apolloſaal, einſt bei weitem der größte, wird dermal von einer Seifenſiedergeſellſchaft zur Fabrikation von Kerzen benutzt. Die Redoutenſäle wurden vor einigen Jahren reſtaurirt. Es geſchah mit ziemlicher Ökonomie. Das Elegante iſt wohl immer einfach; das Einfache hingegen nicht immer elegant. Im Augenblicke, da ich dieſen Brief niederſchreibe, erfahre ich, daß während der Dauer des heurigen Carnevals der Birnſaal gänzlich geſchloſſen bleiben werde. Ei, ei, die Zeiten werden ſchlecht.

Die Faſchingsfreuden ſind hier ſo koſtſpielig und ſo gefährlich, daß jeder Familienvater wohl thäte, ſich und die Seinen ſo viel wie möglich fern von ihnen zu halten. Mancher häusliche Friede iſt durch ihren Übergenuß für immer zerſtört worden, und eine glückliche Verbindung nur äußerſt ſelten zu Stande gekommen. Man glaube nicht, daß es ungefährlich ſei, die Sinnlichkeit der lieben Angehörigen gewiſſer-

Digitized by Google

maßen zur Weide zu ſchicken, und ſie hier austoben zu laſſen. Die Wölfe ſchleichen zu nahe umher.

Die Komödie iſt dem Wiener faſt eben ſo ſehr, als der Tanz an das Herz gewachſen. Er iſt in dieſer Hinſicht offen. Der echte Wiener, nicht der nationaliſirte Fremde, geſteht, blos luſtige Stücke zu lieben. Er nennt den Hang zum Ernſte eine Geſchmackseigenthümlichkeit. Ohne ſo recht eigentlich zu begreifen, wie man denn überhaupt eine Vorliebe für das ernſte Element des Lebens faſſen könne: findet er es deſto natürlicher, aus vollem Herzen zu lachen und ſich allen Unmuth über die Plackereien des Geſchäftslebens durch einen luſtigen Einfall verſcheuchen zu laſſen. Die gebildetere und höher geſtellte Klaſſe geht allerdings über dies ſeichte Raiſonnement hinweg. Allein in Hinſicht auf das Gros des Publikums kann es als ein förmliches Programm ſeiner Kunſtanſichten betrachtet werden. Deshalb ſind die Theater faſt ausſchließend mit der Repräſentation der ſogenannten Wiener Poſſe beſchäftiget. Deshalb verehrt der Wiener ſeinen grimaſſirenden Neſtroy weit mehr, als der Pariſer ſeinen Bouffé. Deshalb nehmen die hieſigen Klatſchblätter den Mund voll, ſo oft ſie über die Aufführung einer Poſſe berichten, als wäre ſie nicht vielmehr ein untergeordnetes Genre, welches höchſtens eine gelegentliche Beſprechung, mehr um den Reiz der allgemeinen Neugier zu ſtillen, als

Digitized by Google

ein Kunſtintereſſe zu pflegen, geſtattet. Deshalb widerhallt hier der Refrain eines draſtiſchen Couplets kurz nach der Aufführung in tauſend und abermals tauſend Mäulern. Mit einem Worte, die Poſſe iſt eine wahre Macht und übt tiefen und nachhaltigen Einfluß auf die Gemüther des Volks. Es iſt wohl hier nicht die geeignete Stelle, dies ausführlicher zu begründen und nachzuweiſen. Ich erſpare mir dieſe Aufgabe, bis mich der Lauf meiner Betrachtungen zum hieſigen Theater führt.

Die Komödienluſt des Wieners hat eine Miſchlingsgattung erzeugt, die ſogenannten Harfeniſtenproductionen. In der nächſtbeſten Wirthsſtube oder in einem öffentlichen Garten baut ſich die aus drei, höchſtens vier Individuen beſtehende Truppe ein leichtes Gerüſt auf, und nun beginnt die förmliche Darſtellung einer Handlung in Dialogen und Geſängen. Die agirenden Perſonen ſind hierbei charaktergemäß koſtümirt. Mit einem Worte, es iſt eine Ueberſetzung der Poſſe in das Wirthshausleben; die Zuſammenfaſſung zwei ſolcher Luſtelemente iſt den Gäſten natürlich höchſtwillkommen. Wenn die zwergfellrüttelnden Drolerien ſich häufen, ſo rinnt das Bier ſchneller und leichter durch die Gurgeln hinab; und wenn bereits eine erhebliche Quantität des verdumpfenden Gerſtentrankes hinabgefloſſen, ſo iſt ebenjeder Schnack, ſei er noch ſo albern, gut genug und

macht die Leute lachen, daß ihnen beinahe die Bäuche platzen.

Eine glückliche und gut berechnete Spekulation iſt Daums ſogenanntes Elyſium, worin Gaukler, Sänger, Harfeniſten, Pantomimiſten und dgl. im bunteſten Gedränge ſich bewegen. Die Lokalität iſt unterirdiſch, außerordentlich ausgedehnt, mit Gas beleuchtet. Der Tanzſalon präſentirt ſich ziemlich artig. Ein chineſiſches Serail enthält die Collektion einiger recht pikanter Geſtalten. Selbſt das Kind der modernen Civiliſation, die Eiſenbahn, fehlt nicht. Die Waggons werden von buntbemalten Pferden gezogen. Gravitätiſche Improviſatoren wandeln umher und verſtreuen ſchlechte Reime. Deviſen und Embleme aus allen Welttheilen zuſammengeſucht, bedecken die Wände. Etliche Wandgemälde ſind nicht ohne Geſchmack ausgeführt. Es iſt eine Art vergröberter Märchenwelt, welche den Beſchauer hier umgibt, doch nicht ganz reizlos und beſonders durch das Geſchick, womit hier alle Paſſionen des Wiener Geſchmackes ſo zu ſagen auf einem Punkte konzentrirt erſcheinen, alle Sinne beſchäftigend. Das Gedränge iſt oft unbeſchreiblich, die Hitze mittelafrikaniſch, ſaharamäßig. Das Ganze iſt eine ins Giganteske durchgeführte Spektakelkomödie, und daher das Glück, welches ihm zu Theil geworden.

So viel über die öffentlichen Freuden der Wiener Bevölkerung. Doch halt! iene Hauptfreude hätte ich

beinahe vergeſſen, die Lektüre der Ritterromane. Kein Umſtand beweist wohl ſchlagender, daß es noch ausnehmend viel ungebildeten Pöbel in dieſer Stadt und dem zugehörigen Lande gebe, als die Maſſe der hier aufgelegten Ritterromane, welche mindeſtens dreimal ſo ſtark iſt, als die aller anderwärts gedruckten zuſammengenommen. Zudem überbieten ſich die Verfaſſer, die Herren Dellaroſa, Mühlböck, Mannbach, Damaſchka u. ſ. w. in den ſinnloſeſten Conceptionen und den abſurdeſten Titeln. Ein wahrer Jammer! Ueber die Schädlichkeit dieſer von Aberglauben und feudalem Servilismus ſtinkenden Bücher kann wohl kein Zweifel ſein.

Die ſybariſche Richtung des Wiener Volksgeiſtes hat zunächſt eine böſe Folge hervorgebracht; der Fleiß vermag den Bedürfniſſen nicht zu folgen. Um nun das Fehlende zu erſetzen, werden Kniffe aufgeboten, und es iſt durchaus keine Uebertreibung, daß man hier von der arbeitenden Klaſſe im Durchſchnitt nachläſſig und ungewiſſenhaft bedient werde, beſonders wenn man unterläßt, zu feilſchen und zu mäckeln und dem Arbeitsmanne Vertrauen ſchenkt. Zeigt man ſich bieder und großmüthig, ſo hält er das wohl gar für Kurzſicht, und es iſt nothwendig, dieſen Leuten bei jedem Anlaß tüchtig auf die Finger zu klopfen, wenn man ſich überhaupt Reſpekt erwerben will. Es gibt Schuhmacher, welche auf die Verarbeitung ſchlechten, von

der Lohe zu ſtark angegriffenen Leders förmlich ſpekuliren; die Preiſe der Schneider, beſonders derjenigen, welche für das Bedürfniß der Modeherren arbeiten, wachſen täglich mehr, bis ſie mit den Pariſer Preiſen in ein gleiches Niveau getreten ſein werden, ungeachtet weder die Solidität des franzöſiſchen Stoffes, noch die Eleganz der Arbeit mit den hieſigen Schneidererzeugniſſen irgend ein Vergleich geſtattet. Die Lebensmittel unterliegen den unverſchämteſten Fälſchungen; eine gute Sahne zum Kaffee zu bekommen, iſt beinahe unmöglich, es ſei denn, man wollte ſich herbeilaſſen, mit einem der ſogenannten Milchmaier einen beſonderen Accord zu ſchließen, und ſich für die Lieferung echter Waare einen ungebührlichen Preis auflegen laſſen. Das Brod iſt mit Ausnahme des Weißgebäckes durchaus ſchlecht und unnahrhaft; bei dem ſtarken und zuverläßigen Gewinn, welchen die hieſigen Bäcker machen, ſollte ihnen wohl die Verpflichtung auferlegt werden, beſſere und geſündere Brodgattungen zu liefern; faſt in ſämmtlichen Gaſthäuſern ſind Semmel- oder Landbrote aufgelegt, ein Beweis, daß das eigentliche Wienerbrod den Gäſten nicht mundet; es iſt ſchwammig und hat ſäuerlichen Geſchmack. Die Wiener Küche war einſt mit Recht berühmt; denn ſie lieferte kräftige und doch zugleich ſubſtantiöſe Speiſen. Heutzutage iſt wenig mehr von der alten Glorie derſelben übrig geblieben. In den Gaſthäuſern wird die Koſt täglich unſchmack-

Digitized by Google

hafter; die Suppe iſt kraftlos, das Rindfleiſch noch am genießbarſten, ein guter Braten rar; hingegen präſentirt der Tarif eine bunte Fülle eingemachter Speiſen, welche aus dem Abhub des verfloſſenen Tages beſtehen und blos durch eine überſtürzte Sauce ſchmackhafter gemacht wurden. In Privathäuſern pflegen ſich die Hausfrauen in der Regel um das Treiben ihrer Dienſtboten nicht zu kümmern, vernachläßigen deshalb die Küche und während das treuloſe Perſonal ſeine Taſche füllt, ſpeiſet die Familie bedeutend ſchlechter, als nach den gemachten Auslagen der Fall ſein könnte. Der Braten wird jetzt ſelten mehr am Spieße, ſondern meiſtens in Röhren der Sparherde zugerichtet; dadurch entgeht ihm das Aroma, der originelle Geſchmack des nährenden Osmazons. Einen guten Tiſch zu führen, iſt bei der unaufhörlich ſteigenden Theuerung aller Lebensbedürfniſſe überhaupt eine ſchwere Sache geworden; die Sorge für die Aeußerlichkeiten des Luxus, das Bedürfniß des Scheines nimmt ſo ſchwere Summen in Anſpruch, daß der Wiener zwar mit blutendem, widerwilligem Herzen, aber doch nothgedrungen ſich entſchließt, ſeinem Magen einige Opfer aufzuerlegen. Bier wird zwar in unermeßlichen Quantitäten konſumirt; aber die Erzeugung deſſelben findet noch nicht mit jenem Raffinement ſtatt, deſſen ſie allerdings fähig wäre. Während man in Baiern mitunter um

Digitized by Google

ein Dritttheil des Preiſes vortrefflich bedient wird, bekommt man hier nicht ſelten ein ganz abſcheuliches Gebräu. In Lokalitäten, welche vorzugsweiſe auf Bierausſchank ſpekuliren, hat man dies wohl minder zu befürchten. So iſt das Bier z. B. bei den drei Raben in der innern Stadt größtentheils wohlſchmeckend. Machen es aber die Umſtände, z. B. die Hitze, namentlich auf dem Lande, das Gedränge der Gäſte dem Wirthe halbwegs möglich, ſeine ſchlechten und verſäuerten Sorten wegzubringen, ſo unterläßt er es gewiß nicht, behält jedoch aufs Genaueſte die gangbaren Preiſe bei und wollte ſich Jemand beſchweren, ſo hat er höchſtens eine ausgiebige Grobheit als Lohn ſeines Fürwitzes zu erwarten. Was den Wein betrifft, ſo iſt er in der Regel verhältnißmäßig weit ſchlechter und ungenießbarer, als das Bier. Um 24 Kreuzer C.-M. wird eine ſogenannte aus vier Wienerſeiteln beſtehende Maß geſchenkt; zu jenen Sorten, welche am Rheine um dieſen Preis zu erhalten ſind, verhält ſich dieſe wie gezuckerter und alkoholiſirter Weineſſig. Die Urſache liegt einerſeits in dem Mangel ſorgfältiger Rebenkultur; anderſeits in der Ueberlaſtung des Rebengrundes mit Steuern und Gaben, und in der auf das alterum tantum geſetzten Acciſe. Die öſterreichiſchen Weingattungen könnten vortrefflich gerathen; allein die beſſern Sorten werden zu ſo unmäßigen Preiſen verkauft, daß der Genuß

Digitized by Google

jedenfalls blos den wohlhabenden Klaſſen der Geſellſchaft zu Statten käme. Jene Gattungen, welche das gemeine, arbeitende Volk zu genießen pflegt, ſchmecken wahrhaft furchtbar, dem Anſehen nach ſind ſie gelblich trüb, wie Urin, durchaus gewäſſert, und nicht ſelten geſchwefelt. Die Vorliebe für den ungariſchen Wein konnte nicht tief in das Volk eindringen; denn das Zollſyſtem hat dafür geſorgt, daß die gemeinſten, ungariſchen Sorten, welche jedoch die mittleren öſterreichiſchen bei weitem übertreffen, bedeutend höher zu ſtehen kommen, als dieſe, wiewohl deren urſprüngliche Preiſe gar nicht verglichen werden können. Schnittwaaren ſind durchaus nicht empfehlenswerth, beſonders wenn man ſie in ſogenannten Modehandlungen kauft. Es gab winterliche Saiſons, wo eine bauſchige, geblumte Cravatte auf 4 bis 5 fl. C.-M. zu ſtehen kam. Im Verkauf dieſer Artikel herrſcht wenig reeller Geiſt. Mit der einſchmeichelndſten und überredendſten Miene der Welt pflegen die Commis um die ungebührlichſten Preiſe den unwiſſenden Kunden die ſchlechteſten Waaren anzuhängen. Man kann zuverläßig darauf rechnen, das Doppelte des Fabrikpreiſes dort zu bezahlen. Außerordentliche Maſſen geſchmuggelter Waare werden bei dieſer Gelegenheit in den Handel geſchleudert. Das Publikum hält ſich der größern Eleganz wegen natürlich lieber an die franzöſiſchen Stoffe, und fährt dabei ihrer Dauerhaftigkeit wegen, auch bedeutend beſſer.

Digitized by Google

Es gibt einige Induſtriezweige, in denen Wien ſich allerdings auszeichnet, als z. B. in der Verferti=gung von Tiſchlerwaaren, Wagen, Klavieren u. ſ. w. Dieſe werden auch weit und breit verführt. Die Uhrenfabrikation befindet ſich noch auf ſehr niedriger Stufe. Die meiſten Cylinderuhren, welche man hier zu führen pflegt, ſind franzöſiſche oder genferſche Schmuggelwaaren. Galanteriearbeiten, darunter vor=züglich Edelſteinfaſſungen ſind mitunter ſehr geſchmack=voll; aber maſſivere Gold= und Silberwaaren oft ungenügend feinhältig und nicht ſehr propre. Mit goldnen Ketten, Brochen, Bracelets und dgl. wird man nicht ſelten auf das Unbarmherzigſte geprellt; Façon und Ladenzuſchlag betragen oft bei weitem mehr als die Hälfte des Verkaufspreiſes. Man ſieht ſich überhaupt zu der Bemerkung veranlaßt, daß alle hieſigen Käufer ſich wohl umſehen ſollen, daß ſie bei weitem nicht ſo zutrauensvollen Geiſtes ein Handels=gewölb betreten dürfen, wie etwa in London oder Hamburg, und daß ſie namentlich durch die häufig vorgeſchützte Unveränderlichkeit der Preiſe ſich nicht abhalten laſſen mögen, mehr oder weniger von den geſchraubten Preiſen herabzuhandeln. Man wird mit dieſer wohlweislichen Maxime bei neun oder zehn Fällen ſchwerlich anſtoßen.

In Damenputzwaaren wird der Schwindel oft bis ins Unausſtehliche getrieben. Eine vollkommen

Digitized by Google

elegante Dame würde glauben, ihren Leib zu entweihen, wenn ſie ihn nicht mit echten franzöſiſchen Stoffen bedeckte. Da nun die Einfuhr derſelben theilweiſe aufs Schärfſte verboten iſt, ſo müſſen dieſelben eingeſchwärzt werden. Es gibt einige Etabliſſements, welche geradezu auf dieſen ungeſetzlichen Vertrieb baſirt ſind. Madame Victorine, eine der erſten hier anſäßigen Pariſer Modiſtinen, genießt den vortheilbringenden Ruf, blos echte, wälſche Waare zum Verkaufe auszubieten. Madame Pohlborn, Geiger u. m. a. ſtehen ihr als Rivalinen zur Seite. Unbedeutend kann ſolcher Verkehr nicht ſein, wenn es anders wahr iſt, daß Victorine vor einiger Zeit mit einer Geldbuße von 16,000 fl. C.-M. wegen erwieſenermaßen getriebenen Schleichhandels belegt wurde. Das aber ahnen die vornehmen Käuferinen ſchwerlich, daß ſie nicht ſelten um bittre, enorme Preiſe eine Waare erhalten, davon mancher weſentliche Beſtandtheil aus inländiſchen Fabriken ſtammt. Die kunſtgeübte Hand der Modiſtenköniginen weiß Alles zu rangiren, daß ein wahrhaft täuſchendes Aroma des überrheiniſchen Urſprungs von der Waare ausſtrömt. Es iſt dies ſo zu ſagen ein Schmuggel in zweiter Potenz. Das Erzeugniß inländiſchen Fleißes muß erſt die Wahntaufe paſſiren, muß für Contrebande erklärt werden, um einer Dame von Ton annehmbar zu erſcheinen. Bei Hüten iſt dies wohl

größtentheils der Fall. Hüte laſſen ſich ſo ſchwer ein-ſchmuggeln, daß ſchwerlich mehr echte Pariſer Hüte in Wien aufzutreiben ſein dürften, als eben einzu-führen erlaubt, damit ſie nämlich den Modehändle-rinnen als Muſter dienen. Alle ſonſtigen Hüte ſind nachgefertigte Kopien, wozu wie geſagt die einzelnen Beſtandſtücke oft ſehr nationell ſind.

Die Preiſe klingen ſehr nabobiſch. Es gibt Hüte, die mit 5 bis 600 fl. C.-M. bezahlt werden. In einem vollkommenen eleganten Damenanzuge ſteckt oft ein Kapital, deſſen Rente eine ſparſame Familie recht wohl ernähren könnte.

Daß Eitelkeit eine eingewurzelte Sünde des geſammten Frauengeſchlechtes ſei, iſt eben nichts Neues. Man könnte dieſe Wahrheit ein anthropologiſches Axiom heißen. Was iſt die Folge des ungemeſſenen Luxus in den oberen Regionen? Was ſchon wieder-holt gerügt wurde, eine blinde Nachäffungswuth in den unteren. Das Sinnen zahlloſer Mädchen und Frauen iſt hier lediglich auf blendenden Putz gerichtet. Die weiteren Folgen ſind für ſich ſelbſt klar.

Allein damit iſts noch nicht zu Ende. Die Kauf-leute haben ſich mit den Fabrikanten einer- und den Modeſchneidern anderſeits in ein förmliches Allianzverhältniß geſetzt. Jene ſchleudern unaufhörlich neue Deſſins in die Welt und fabriciren ſo nach-läſſig wie möglich, damit der Stoff beileibe nicht

Digitized by Google

allzulang anhalte. Dieſe ſtacheln die Eitelkeit durch fortwährende Nach- und Umbildungen der eben hoch und höchſt beliebten franzöſiſchen Schnitte. Mit Schmerz muß man hierbei der Unverwüſtlichkeit engliſcher Kleiderſtoffe gedenken! Welch unberechenbar gewaltige Summen werden durch dieſe leichtſinnige Weiſe verſtreut.

Der Preis der Wohnungen hat eine faſt unerſchwingliche Höhe erreicht. Für ein im Umkreiſe der inneren Stadt befindliches, nicht gar zu hoch gelegenes aus 3 bis 4 Zimmern beſtehendes Appartement müſſen wenigſtens 600 fl. C.-M. als Miethzins entrichtet werden.

Der Stephansthurm bildet gewiſſermaßen die Schwerpunktslinie der Miethzinſe. Je entlegener von dieſem, deſto wohlfeiler werden die Quartiere. In den Vorſtädten ſinken die Preiſe beinahe zur Hälfte der Stadtpreiſe herunter.

Spekulative Familien haben ein Mittel gefunden, nicht nur die Laſt des Miethzinſes von ſich abzuwälzen, ſondern wohl gar noch zu gewinnen, indem ſie möblirte Zimmer an fremde oder ledige Herren überlaſſen. In der Regel wird der entfallende Miethzins verdoppelt, um den Preis des Gemachs zu beſtimmen. Ich mußte eine geraume Zeit lang für ein großes, anſtändig aber durchaus nicht luxuriös möblirtes Zimmer 25 fl. C.-M. bezahlen. Ueberdem

hatte es nicht einmal abgeſonderten Eingang, ſondern man mußte ein mit Geräthſchaften vollgepfropftes Vorzimmer paſſiren. Im geſammten übrigen Deutſchland werden keine ſolche Heidenpreiſe gefordert.

Die Neigung, Zimmer zu vermiethen, iſt hier ſo mächtig eingeriſſen, daß mitunter ſelbſt Familien, welche den beſſeren Ständen angehören, bei Gelegenheit einer Reiſe, eines Sommeraufenthalts ihre leerſtehenden Wohnungen zu verwerthen ſuchen. Dieſer Zug iſt ein bedeutend fataler im Charakter der Wiener. Man mag es ſich gefallen laſſen, wenn einzelne, zu dieſem beſonderen Zwecke eingerichtete Wohnungen an Fremde abgelaſſen werden; aber die Stätte der eigenen Laren und Penaten, den Raum, der all unſere ſtillen Leiden und Freuden beherbergte, der profanen Benutzung eines wildfremden Menſchen hinzugeben, dazu gehört ein ziemlich unhäuslicher Sinn. Ein Schauer würde einen echten Engländer anwehen, wenn man ihm zumuthete, auf ſolche Weiſe Koloniſten zwiſchen ſeine vier Pfähle aufzunehmen. Anderſeits iſt es im höchſten Grade lächerlich und kontraſtirend, wenn hochgeborne oder doch hochgeboren thuende Damen, Baroneſſen, ja Gräfinnen ſolchen Quartierwucher treiben. Notoriſch iſt es, daß viele ſich ernſthaft damit beſchäftigen und keine unbedeutende Revenüen von dieſem Geſchäfte ziehen. Abends präſentiren ſie ſich im Theater auf einem Sperrſitze, mit eleganteſter

Digitized by Google

Coiffure; am Tage ſcheuern ſie, placiren die Möbel, verkehren mit Lohnbedienten, und feilſchen mit den Miethluſtigen um den Zins. Manche Familie hingegen macht ein großes Haus, gibt glänzende Soiréen — eines Tages wird ein unſcheinbarer Zettel am Hausthore ausgehängt und bekannt gegeben, daß die glänzende Wohnung dieſer Familie im Ganzen oder ſtückweiſe zu vermiethen ſei. Es verträgt ſich ſchwerlich mit dem Begriffe feiner Diſtinction, ſolchen Schacher zu treiben. Ein ſehr weſentlicher Artikel, wodurch das hieſige Leben ausnehmend vertheuert wird, iſt der Gebrauch der Fiaker. Dieſe unverſchämten Jungen ſind an keine Polizeitare gebunden; deshalb nehmen ſie keinen Anſtand, ihre Paſſagiere zu prellen, ſo gut es gehen will. Bei Fremden gelingt dies wohl am leichteſten. Die Uebrigen können ſich blos durch feſtes, ſogenanntes Aushandeln davor ſchützen. Fliegt eine ſchwarze Wolke am Himmel einher, ſo beginnen die Fiaker bereits ihre Forderungen zu ſpannen. Wenn nach dem Theater oder während einer Gaſthausreunion ein unvermutheter Platzregen fällt, ſo überſteigt es beinahe die Gränzen der Geduld, was dieſe rohen Burſche treiben. Ich mußte einſt bei ſolcher Gelegenheit für die Strecke vom Joſephſtädter Theater bis zu den Tuchlauben 4 fl. C.-M. bezahlen. Da half kein Abhandeln, kein Parlamentiren! Als ich ausſtieg, verlangte mein Kerl obendrein

noch ein Trinkgeld, und als ich ihn an den ungebührlich hohen Fahrpreis erinnerte, gab er zur Antwort, bei ſolchem Wetter müſſe man ſich glücklich ſchätzen, überhaupt einen Wagen zu bekommen. Das iſt die allgemein beliebte Maxime dieſer unehrſamen Kerle! Sollte dieſem Unfuge nicht abzuhelfen ſein? Dieſe Frage iſt bisher von Einheimiſchen und Fremden unzähligemale aufgeworfen worden, allein eben ſo oft unbeantwortet geblieben. Wiens Dimenſionen werden von Tag zu Tage ausgedehnter. Die Bevölkerung wächſt in rapider Progreſſion. Der Verkehr wird lebhafter, das Gedränge immer dichter. Die Stadt iſt von den Vorſtädten durch lange, bei regneriſcher Witterung über und über kothige Straßen geſchieden; durchkreuzt man das Glacis, ſo wird man von den Regenfluthen gepeitſcht, welche die ſturmgeſchüttelten Bäume heruntergießen. Bei ſchönem Wetter treten wieder zwei andere Plagen, der Staub und die Hitze, ein. Für Jemanden, der ausgebreitete Geſchäfte treibt, iſt es ein Bedürfniß, entweder Equipage zu halten, oder ſich der Fiaker zu bedienen. Die Koſten ſind ſich in beiden Fällen beinahe gleich. Omnibus, welche die Stadt zu feſtgeſetzten Stunden nach allen Richtungen durchkreuzten, mangeln gänzlich. Kein Unternehmen konnte bisher die erforderliche Conceſſion erlangen. Weshalb? Die Götter wiſſen es vielleicht; Sterbliche vermögen ſichs nimmer zu erklären. Es mag

Digitized by Google

ſein, daß die Unternehmer der öffentlichen Lohnkutſchen ſo ſchwer beſteuert ſind, daß die Concurrenz der Omnibus ſie zu Grunde richten würde. Nun wohl, ſo vertheile man die Laſt der Abgabe zwiſchen beide, oder man gewähre die Conceſſion einem Fiakerverein. Irgend ein zweckmäßiger Ausweg dürfte in dieſer Sache doch wohl zu treffen ſein. Für die Wichtigkeit und Weſentlichkeit des bewegten Bedürfniſſes ſprechen zwei Hauptrückſichten, auf Bequemlichkeit und Geſundheit der Bevölkerung. Wenn aus dem Grunde der mangelnden Fahrgelegenheiten blos fünfzig Bruſtkranke jährlich früher den Tod finden, als dies ſonſt der Fall wäre, eine Annahme, die gewiß nicht übertrieben iſt: — ſo iſt es wohl ein hinreichendes Motiv, irgend eine befriedigende Ordnung in dieſer Hinſicht einzuführen. Oder ſoll es den Leuten ſo recht empfindlich nahe gelegt werden, daß bloß die Reichen und Vornehmen auf erleichternde Vorſorge in allen Dingen zählen können? Es giebt hier Stellwagen, welche zu feſtgeſetzten Stunden nach ſämmtlichen Umgebungen Wiens fahren; es giebt Geſellſchaftswagen, welche die Paſſagiere nach den beiden Eiſenbahnhöfen der Reſidenz befördern. Aber eigentliche, die geſammte Reſidenz in ſämmtlichen Hauptradien durchſchneidende Omnibuszüge giebt es nicht. Noch einmal, die Götter mögen die Urſache wiſſen.

Digitized by Google

„Was der Verſtand der Verſtändigen nicht ſieht,
Das ſieht oft in Einfalt ein regierungsräthlich Gemüth.“

Mit den Wäſcherinnen hat man gleichfalls wenig Urſache, zufrieden zu ſein. Die meiſten verſetzen die Lauge mit den bleichenden, aber zugleich das Linnen zerſetzenden Chlorkalk, ſo daß bald die ſchönſten und feinſten Hemden ein lumpiges Ende finden. Demungeachtet vermögen ſie nicht eine Spur jener berühmten blendenden Weiße der Pariſer Wäſche hervorzubringen.

Die Entartung des Dienſtperſonals, namentlich des weiblichen, hat einen beunruhigenden Grad erreicht. Nimmt eine ehrbare Familie eine Magd in ihr Haus auf, ſo weiß ſie nie, ob dieſe nicht vor Kurzem vielleicht in Bordellen, Kaſernen, ja Nachts ſogar auf öffentlichen Plätzen, in den Alleen des Glacis u. ſ. w. ſich herumtrieb, ob ſie nicht eine häßliche Krankheit verbirgt, ob ſie nicht vielleicht bereits in die höheren Grade des weitverbreiteten Diebs- und Hehlerordens eingeweiht iſt. Es mag wohl nur wenige Familien geben, denen ein ſolch liederliches Subject nicht einigemale wenigſtens unterkam. Doch ſelbſt die Beſſergearteten dieſer Klaſſe hegen keine Spur jener Dienſtbotentreue, welche auf die geregelte und ſittliche Führung eines Hausweſens ſo wohlthätig wirkt. Sie dienen um Sold und großentheils mit ſichtbarer Abneigung. Denn auch ſie haben die Annehmlichkeiten

Digitized by Google

einer üppigen und glänzenden Lebensweiſe kennen gelernt, und finden es drückend, blos dieſe mitbeſchicken zu helfen, ſtatt ſelbſt deren zu genießen. Die Putzſucht der Köchinnen und Stubenmädchen, ihre außerordentliche Neigung zur derben, ausgiebigen Galanterie iſt ein ſtehender Artikel der Volksposſe geworden. Die Hausfrauen ſind mitunter gewaltig pikirt, wenn ſie von ihren dienſtbaren Geiſtern in der Toilette übertroffen werden. Je nun, das iſt der große allgemeine Zug, der hier durch alle Stände geht. Am allerbedauerlichſten aber iſt die ungezügelte und betrügeriſche Gewinnſucht, welche ſich in der dienenden Klaſſe, auf Koſten ihrer Herrſchaften, beinahe durchgängig kund giebt.

Dieſer Katalog der kleinen und großen Lebensleiden in Wien könnte noch weit mehr bereichert werden mit mannigfachen Daten und Erfahrungen. Dieſe Skizzen des Volkslebens ſind keineswegs abgeſchloſſen und erſchöpfend. Allein der Zweck war eben nur, nachzuweiſen, daß der Krebs des Luxus, dieſe Frucht der geiſtigen Fäulniß, die urſprüngliche, noch immer nicht ganz zu Grund gerichtete Rechtlichkeit und Gemüthlichkeit des Volkes angefreſſen, und den lauteren Charakter deſſelben getrübt und verſchlechtert habe. Die angeführten Züge ſind freilich in ihrer Einzelheit von keiner hohen Bedeutung, aber moſaikartig zuſam-

Digitized by Google

mengefügt liefern ſie ein treues Bild des hieſigen gemeinen Lebens. Es iſt ſo. Alle unbefangenen Beobachter und gründlichen Kenner werden es einräumen, nur die ſüßen, halboffiziellen Schelme werden die Wahrheit meiner Auffaſſung beſtreiten, und mich in ihrem liebenswürdigen Eifer für eine ſchöne Sache wohl gar auf das Bitterſte und Schnödenſte verunglimpfen. Immerhin! Die Wahrheit wird ſich auch in dieſem Falle ihre Geltung zu verſchaffen wiſſen. Könnt ihr läugnen, ihr erbärmlichen Sykophanten, ihr höchſtlächerlichen Schönpflaſterfabrikanten! daß alle Wohlmeinenden bereits im innerſten Herzen zogen, und ſich entſetzen, ob der tagtäglich mehr um ſich greifenden Entſittlichung? Doch weshalb frage ich ſo thöricht? Ihr könnt, ihr werdet es leugnen; denn ihr müßt. Es iſt ja euer Beruf, in ſaubern, glatten Artikeln der Welt zu beweiſen, daß Oeſterreich und namentlich Wien in der Fülle friedlicher Entwickelung und gemüthlicher Wonne ſchwelge, und daß hier nichts zu wünſchen übrig ſei. Läugnet nur friſch und unverdroſſen darauf los! Sagt meinethalben: die angedeuteten Uebel ſeien durchaus nicht in ſo gefährlichem Maße vorhanden, es wären Symptome, die von einer raſcheren, namentlich induſtriellen Entwicklung nicht wohl getrennt werden können und ich ſei im Ganzen genommen ein nichtswürdiger Calumniant, ein Bube, ein Hund! Sagt, was ihr wollt, auf eure Häupter

wird früher, ſpäter das Gewicht meiner Klagen zurückfallen. Es iſt unverantwortlich, eine gute, friedliche und durchaus nicht talentloſe Bevölkerung in eine Heerde puppenhafter Lüſtlinge und ſchwachgeiſtiger, armer Teufel umzuwandeln. Der Ruhm, an dieſem vortrefflichen Werke emſig mitzuarbeiten, bleibt euch unverloren und wird euch zuverläſſig angerechnet werden.

Die bisherige Darſtellung der hieſigen Zuſtände mag allerdings einen monotonen Accent haben, denn ſie dreht ſich beſtändig um ein und daſſelbe, nichts weniger als intereſſante Object, die leidige Frivolität. Wenn nicht der Reiz einer getreuen Konterfeiung hier einige Wirkung macht, die Sache ſelbſt trägt eher einen anwidernden und abſchreckenden Charakter. Allein eben aus dieſer merkwürdigen Uebereinſtimmung der einzelnen Züge, aus dieſer ſyſtematiſchen Gravitation aller Stände nach dem einen Ziele des Vergnügens, aus der unveränderlichen Biegung des Volkscharakters, fließt der Beweis für die Wahrheit meiner Auffaſſung, und ich darf mir mit gutem Bewußtſein einräumen, nicht zu viel und nicht zu wenig geſagt zu haben.

Man ſammle die Vota aller Touriſten, welche bisher über Wien ſchrieben, und wenn man die Schale von dem Kern, all das pikante, blendende Vergnügen, deſſen ſie hier theilhaftig wurden, von ihrer redlichen Meinung über das geſammte Treiben ſondert: ſo bleibt immerhin das Princip vorwiegender Sinnlichkeit übrig.

Digitized by Google

Dabei iſt jedoch wohl zu berückſichtigen, daß der Touriſt mit andern Augen ſieht, und mit anderm Herzen fühlt, als der Eingeborne oder der Eingewanderte, deſſen Lebensſchickſal an die Geſchichte eines Volkes gebunden iſt, der nicht blos die Oberfläche der Dinge kennen lernt, von den Unannehmlichkeiten des Aufenthalts ſo gut wie nichts erfährt, von Gaſtmahl zu Gaſtmahl, von Viſite zu Viſite als geduldiges Salonopferthier herumgeſchleppt wird, und die moraliſchen Schäden der Bevölkerung faſt nie zu erkennen und zu prüfen Gelegenheit findet. Das wäre ein ſchlechter Dämon, der ſich nicht zeitweiſe in verführeriſcher, geniusartiger Umhüllung darzuſtellen wüßte. Iſt es zu verwundern, wenn ſich der hieſige Sinnlichkeitsteufel dem Fremden, dem flüchtigen Beſchnupperer des regen Lebens mitunter in anziehender Form präſentirt? Da ſpitzt nun der gute Mann ſeine Feder, und ſchreibt etwa: „Philoſophiſche Köpfe ſind die Wiener eben nicht, auch wohl ein wenig gar zu unterhaltungsſüchtig; allein dafür recht gemüthlich und lebensfroh.“ Das iſt der ewige, bis zum Ekel wiederholte Refrain, womit ſämmtliche Reiſeſchriftſteller und Korreſpondenten über und aus Wien die leſende Welt bisher beſchenkten. Wer möchte jedoch glauben, die Sinnlichkeit und Gedankenloſigkeit könnten andere, als ſchlechte und zerſetzende Wirkungen nach ſich ziehen, und müſſen dieſe nicht auf Koſten der guten, ange-

Digitized by Google

ſtammten, beinahe unverwüſtlichen Eigenſchaften erfolgen? Das liegt augenſcheinlich auf der Hand. Ich kehre daher den Satz um, und ſage: „Allerdings iſt der Wiener ſeiner Naturanlage nach, gemüthvoll und wahrhaft lebensfreudig; allein das Schwinden dieſer Eigenſchaften wird in dem Maße, als ſeine Genußſucht und Geiſtesapathie zunehmen, nothwendig bemerkbar.“ Gegen die Logik dieſes Satzes iſt wohl in keinem Falle irgend etwas zu entgegnen.

Faſt alle Betrachtungen, welche bisher gemacht und mitgetheilt wurden, beziehen ſich auf Sitte und Sittlichkeit des Volkes. Vieles iſt mit unterlaufen, was zu einem andern Reſſort gehören mag, allein als charakteriſtiſches Merkmal des Volksgeiſtes gelegentlich hier einbezogen wurde. Vieles mag wieder als kleinliches Detail erſchienen ſein: allein im Kleinſten ſpiegelt ſich oft ein Großes und Ganzes, und nur aus der Fülle des zuſammengefaßten Kleinen ergiebt ſich die Vollſtändigkeit und einigermaßen befriedigende Ausführlichkeit.

Ehe ich jedoch dieſen Brief ſchließe und zur Beleuchtung einer anderen Seite des Volkslebens übergehe, muß ich eines Uebels erwähnen, das gewiſſermaßen den Brennpunkt aller Corruptionselemente bildet, die geſchlechtliche Verwilderung im Allgemeinen. Es ſcheint, als ob die entartete Sinnlichkeit ſich durch ſich ſelbſt aufheben, zerſtören, impotent machen wollte.

Digitized by Google

Furchtbare Thatſachen, grauſenvolle Symptome ſind in dieſer Hinſicht vor Kurzem an den Tag gekommen. Die Feder ſträubt ſich beinahe, dieſelben niederzuſchreiben. Ein Erzieher, ein geiſtlicher Rath, ein Mönch mißbraucht die Neigung ſeines Zöglings zu unnatürlichen Verbrechen; der hinſiechende Knabe geſteht auf dem Sterbebette. Und dieſem Nichtswürdigen war eine Lehrkanzel eingeräumt, und er ſollte die akademiſche Jugend durch Kirchenpredigten erbauen! Ein Hall des Entſetzens durchflog die Reſidenz. Aber bald machte ſich die ſonderbare Laune des Pöbels Luft, und der markerſchütternde Vorfall lieferte den Stoff zu zahlloſen, eben ſo indecenten als ungeſalzenen Bonmots. Wenige Wochen darnach wird ein Verbrecher hingerichtet, der ſeinen Neffen, einen blühenden, unſchuldvollen Knaben einem unbekannt gebliebenen Wüſtlinge in die Hände liefern ſollte. Weil der Arme widerſtand und der ſcheußliche Verräther befürchtete, von den Eltern des Kindes — die Mutter war ſeine leibliche Schweſter! — zur Verantwortung gezogen zu werden, ſo ſchleuderte er ihn von der Höhe der Baſtei in den ſchneebedeckten Stadtgraben, allwo der bedauernswerthe Knabe winſelnd ſein Leben verhauchte.

Verdorbenes Paris! Stelle mir aus deiner neueſten Geſchichte eine That, die ſich mit dieſer vollkommen zu meſſen vermag und ich will den deutſchen Zeitungs-

Digitized by Google

ſchmierern aufs Wort glauben, was ihnen das verſtändigere Publikum längſt nicht glaubt, daß du nämlich an deiner entſetzlichen moraliſchen Zerfallenheit nächſtens zu Grunde gehen müſſeſt. Doch weiter! Ein Viktualienhändler, hier Greisler genannt, wurde eingezogen, weil er mit ſeiner eigenen Tochter — doch halt! die Scham empört ſich gegen den Ausdruck — weil er ferner das Kind mit einigen Meſſerſtichen ermordet, den Leichnam in die Goſſe geſchleudert und die unglückſelige Gebärerin in Folge ſeiner ungeſchickten Behandlung hatte verbluten laſſen. Welchem Abgrund der ſchauerlichſten, unbegreiflichſten Laſterhaftigkeit gähnt in dieſen kurzen Worten? Unmittelbar darauf wurde ein jüngerer, ſubalterner Beamter eingezogen, welchem man vorwarf, ſeine beiden Töchter, wovon die eine vierzehn, die andere neun Jahre zählte, mißbraucht zu haben. Die unglückliche Gemahlin machte mit blutendem Herzen die Anklage. Das phyſiſche und moraliſche Heil dieſer Familie iſt für immer zernichtet. Kurze Zeit darnach wurde eine Kindesmörderin, die Gattin eines Kammachers, feſtgenommen; aus Abneigung gegen die Mühen der Kindererziehung ſoll ſie fünf leibliche Sprößlinge kurz nach ihrer Geburt abſichtlich zu Tode gedrückt haben. Dieſe angeführten Fälle ſind ſämmtlich authentiſch, theilweiſe ſchon durch die Gerichte entſchieden, theilweiſe noch dem gerichtlichen Ausſpruche entgegen-

Digitized by Google

ſehend, im Ganzen aber durch die Beſchaffenheit der genau bekannten Umſtände in der öffentlichen Meinung ſo gut wie abgemacht. Angenommen, es ſeien abgeriſſene, abnorme, in keinem Zuſammmenhange mit dem Volksleben ſtehende Ereigniſſe; angenommen, es laſſe ſich hieraus kein genügender Schluß auf die durchſchnittliche Moralität der Bevölkerung ziehen und die Bevölkerung dürfte mit gerechter Entrüſtung gegen jede Konſequenz proteſtiren: ſo fragt ſich, ob der allgemein ſitttliche Zuſtand wohl als ein Gegenbild, um dieſe Anſicht gründlich aus dem Felde zu ſchlagen, aufgeſtellt werden könne. Leider muß man hierauf mit einem feſten Nein erwidern. Das heilige Band der Familie, dieſer unſchätzbare Keim, aus welchem alle größeren politiſchen Geſtaltungen ſich entwickeln, iſt gelockert; die Pietät, die Treue, die Unſchuld ſind aus zahlreichen häuslichen Kreiſen gewichen. Das eheliche Glück iſt hier ziemlich problematiſch, ſo daß man eine Verheirathung als ein bedeutendes Wageſtück anſehen muß. Das ſchlaue weibliche Geſchlecht iſt dem männlichen nicht ſelten über den Kopf gewachſen. Die emanipirten Wienerinen ſind keine Götheſchen Gretchen; aber auch keine Victor Hugoſchen Marion Delormes und Thisbeo. Ihre Sündhaftigkeit iſt nicht reizend; ſie entbehrt alles poetiſchen Anſtrichs. Grober Eigennutz und meſſaliniſche Sinnlichkeit

— das ſind weſentliche charakteriſtiſche Züge im Bilde der Gefallenen unter ihnen.

Wie ſehr der verſchlechternde Einfluß der vornehmen Welt in die niedern Stände hinübergreife, iſt bereits gezeigt worden. Dieſer Einfluß hat giftige Früchte getragen. Die Epidemie der grundſatzloſeſten Lüſtelei hat beide Geſchlechter ergriffen. Die jugendliche Einbildungskraft wird bei Zeiten durch unreine Bilder afficirt, welche ſich aus dem Beiſpiele der Erwachſenen, aus der Gewohnheit des öffentlichen Meſſens und Kokettirens und zahlreichen andern Elementen zuſammenſetzen. Dazu kommt eine gänzlich bornirte, formaliſtiſche, verkehrte Erziehungsmethode. Der krasseſte Materialismus iſt's, der zu größerer Sicherheit eine Jeſuitenkaputze über die Ohren zieht.

Das Witzwort Kaiſer Joſeph's II., welches er zum Beſten gab, als man ihm die Errichtung eines polizeimäßig zu überwachenden Bordells vorſchlug: „man müßte in dieſem Falle die geſammte Stadt mit einem Dache überbauen“ leidet noch heutzutage die treffendſte Anwendung, ja wohl noch bei weitem mehr, als damals, und das iſt eben das Traurigſte bei dieſer Sache. Die Pariſer Depravation vor dem Jahre 1789 iſt bekannt. Allein dieſes Paris, welches kurz zuvor ein häßlicher, ſtinkender Sumpf war, verwandelte ſich in einen gluth- und blutſpeienden Geiſer. Unſterbliche Schlachten wurden in den

Straßen dieſer Stadt gekämpft. Hier empfing der Genius der neuen Zeit ſeine Taufe. Welch' unabſehbare, unendliche Maſſe ſittlichen Schmutzes wurde nicht hinweggeſchwemmt von den brauſenden Fluthen der Revolution! Es war ein neuer Glaube auf die Welt gekommen; der half die Gemüther reinigen und verklären. Sei dort das Leben jetzt noch ſo abgeſpannt, unbeſtimmt, matt, ſittenlos, widrig; ein leiſes Zucken, eine ſanfte Regung des ſchlummernden Glaubens und die Gemüther des in ſeinem Kerne vortrefflichen Volkes werden abermals aufwallen, und herrliche Thaten durch ſeine Hände vollbracht werden. Dort kämpft die Unſittlichkeit beharrlich mit der politiſchen Religion der Freiheit und Gleichheit. Hier aber iſt nichts geſchehen, was ſie ausrotten mochte, Vieles zugelaſſen worden, was ſie befördern half. Kein leeres Phantom iſt ſie nicht; dafür bürgt Kaiſer Joſephs Wort.

Es iſt nicht möglich, dem Laſter in ſeine Werkſtätten zu folgen. Es umſchleiert ſich mit dem Reize des Geheimniſſes. Auch würde der Anſtand weitere Enthüllungen, weitere Details in dieſer Hinſicht verbieten, ſelbſt wenn ſie möglich wären.

Der Prieſterinendienſt der Venus wird in dem ſo gewaltig verläſterten Paris mit einem gewiſſen, zarteren Geſchmack getrieben; hier iſt er zur kompleteſten Gemeinheit geworden. Eine franzöſiſche Mai-

treſſe bewahrt allemal noch einiges Selbſtgefühl; eine Griſette vermag ſogar zu empfinden. Eine ſoutenirte Perſon in Wien iſt eine Spekulantin; ſie verkauft ſich mit Bewußtſein an Jeden ohne Wahl, wenn er nur der Meiſtbietende iſt. Den pikanten Schlag der Griſetten kennt man hier ganz und gar nicht. Mädchen, die ſich ſelbſt überlaſſen werden, die keine ſchützende Hand bewacht und durch das Leben lenkt, pflegen hier meiſtens von böſer Arbeitsſcheu befallen zu werden und huldigen bald dem gröbſten Communismus der Liebe. Doch genug, mehr als genug über einen ſo widerwärtigen Gegenſtand! Wäre es verſtattet, Orgien zn beſchreiben, wie ſie hier beinahe allnächtlich in Menge gefeiert werden. — Genug! Das Schamgefühl des Leſers hat auch ſeine Rechte.

Es wäre unſinnig, wenn man nach dem Geſagten mir die Behauptung unterſchieben wollte, die Unſittlichkeit ſei hier ein dominirendes Element. Wenn ſie das wäre, dann wäre Wien nicht mehr Wien, ſondern vielleicht ein zweites, todtes Meer. So lange ein Organismus durch das Leben zuſammengehalten wird, iſt die innere Heilkraft deſſelben beſtändig noch im Vortheile gegen die zerſetzenden Krankheitsſtoffe. Unſittlichkeit iſt das Gift aller Staaten und Städte. Aber die liebreiche und wohlthätige Natur hat vorgeſorgt, daß die Wirkung des Giftes nie eine ausſchließliche, grenzenlos überhandnehmende ſei; die

reagirenden Einflüſſe, mögen ſie noch ſo ſtill und unbemerkt walten, bleiben nicht aus. Alſo wie geſagt, es wäre Thorheit, wenn man mich mißverſtehen und glauben möchte, Wien ſei ganz und unrettbar verloren, dem Satan verſchrieben, von der häßlichen Peſt durch und durch inficirt.

Das kleinſte körperliche Uebel erzeugt ein merkbares, conſenſuelles Leiden aller geſunden Theile. Gerade ſo verhält ſichs in der ſittlichen Welt. In den berüchtigſten Epochen des verdorbenen römiſchen Kaiſerreiches war gewiß der ſittliche Inhalt des Lebens ein bei weitem überwiegender; mußte er es ja doch der Sache nach ſein! So auch hier. Die Summe der braven Familie bildet gewiß eine erfreulich große Mehrheit. Nur muß ich mit trauernder Seele meine Ueberzeugung, daß die Corruption, und insbeſondere ihr konzentrirteſter Ausdruck, die Corruption der Geſchlechter, hier bereits einen mehr als gewöhnlichen, äußerſt bedenklichen, ſelbſt numeriſch impoſanten Grad erreicht habe, der die Aufmerkſamkeit und die Fürſorge aller Wohlmeinenden in Anſpruch nimmt, entſchieden ausſprechen. Ich will hier nicht von den böſen Wirkungen und Rückwirkungen, dem augenſcheinlichen Verderb ganzer Generationen reden. Jedes Kind weiß ſie auswendig. Aber ich will das Mittel nennen, wiederholt nennen, auf die Gefahr hin nennen, den Vorwurf zu erleiden, daß ich mich beſtändig im

Kreiſe drehe, über den einen und ſelben Gegenſtand nicht hinaus zu kommen vermag, nicht blos nennen, ausſchreien will ich das goldene Mittel aus allen Kräften meiner Seele: nur die Entfeſſelung des Geiſtes vermag die hereinbrechende Anarchie der moraliſchen Elemente unſerer Geſellſchaft zu dämmen.

Möchte das Wort nicht blos ein Wort verbleiben!

Digitized by Google

Fünfter Brief.

Zuſtand der Wiſſenſchaften. — Politiſche und wiſſenſchaftliche Journale.

Von der Materie zum Geiſte iſt nur ein kurzer, allein göttlicher, freudenvoller Schritt! Wohlan denn lieber Leſer! ſäubere dich von dem Schmutze, welchen wir bisher theilweiſe durchwaten mußten. Spanne deine Seelenfittige aus! Verleihe dir Schwungkraft! Denn wir wollen jetzt die Region des hieſigen öffentlichen Geiſtes durchſtreifen; freilich haben wir ihn einen gefeſſelten genannt. Je nun, die Energie, womit der Gefangene ſeine Kette zerſchellen möchte, ſelbſt wenn ihm das unerbittliche Metall harten Widerſtand leiſtet, hat etwas Erquickendes, Anreizendes. Sehen wir, wie es mit dem Geiſte und ſeinen Thaten beſtellt iſt.

Ich habe dich zu raſchem Fluge eingeladen, Leſer! Leiſte daher Verzicht auf ſtrengere Syſtematik,

Digitized by Google

die in der zwangloſen Briefform gewiß nicht ſonderlich am Platze wäre. Meine Abſicht iſt nicht, einen Beitrag zur deutſchen Literaturgeſchichte zu liefern, oder die hieſige Wiſſenſchaft allſeitig zu beleuchten, und ganz zu durchforſchen, oder alle öffentlichen, lebendig organiſirten Inſtitute im Detail zu ſchildern. Mein Wunſch iſt lediglich dahin gerichtet, die wichtigen Punkte herauszufinden, wodurch ſich der Geiſt dem Leben mitzutheilen ſtrebt, um die Apathie deſſelben zu überwinden. Es giebt eine todte Wiſſenſchaft, eine todte Kunſt und Literatur; das iſt reine Domäne der Gelehrten; damit habe ich nichts zu ſchaffen, weil das Leben nicht davon berührt wird. Von dem Grundſatze ausgehend, daß nur die Lebenden Recht haben, erſcheint mir das Leben ſelbſt als die höchſte Inſtanz, und nur was dieſes ernſtlich beſtimmen hilft, iſt wichtig und bedeutſam. Eine unfruchtbare Weisheit gleicht dem Golde, das noch verborgen im Schooße der Erde ruht.

Wien beſitzt z. B. einen Repräſentanten der katholiſch-deutſchen Philoſophie in ſeiner Mitte, Herrn Günther, deſſen Schriften nicht ohne Aufſehen blieben, in der gelehrten Welt nämlich, der in der Bekämpfung des Hegelſchen und Herbartſchen Syſtems viel Scharfſinn und dialektiſche Gabe entwickelte, und deſſen Name vielleicht unter den beſten philoſophiſchen Namen Deutſchlands geglänzt haben würde, wenn

Digitized by Google

ihn das Schickſal unter andern Sternen hätte geboren werden laſſen. Günther iſt Prieſter. Er möchte das katholiſche Dogma gerne mit der Philoſophie verſöhnen, verſchmelzen. Er möchte, ein öſterreichiſcher Görres, die Supremutie des Glaubens durchführen. Allerdings muß man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, das Dogma nicht dekreditirt zu haben, wie Hermes, der wie ein Armenanwalt dafür bettelte an den Pforten der Kant'ſchen Vernunft. Der Katholicismus hat viel in ſich, das an den Stolz des Raundo de Calibrados erinnert. Er giebt ſich nie verlören. Er hält ſich für heilig und unerſchütterlich. Er mag es dulden, wenn die leidige Vernunft an ihn herankommt, und ſich ihm demüthig unterwirft. Allein er muß es geradezu für Ketzerei erklären, wenn man Miene machte, die Vernunft zu ſeinen Gunſten zu ſtimmen. Deshalb wurde Hermes verdammt, während man Günthern gewähren ließ.

Günther blieb unbeachtet, ſein Name wurde höchſtens ein gelehrter. Als vor einigen Jahren das Gerücht umlief, man wolle in Wien eine Akademie errichten, jedoch mit Ausſchluß der philoſophiſchen und hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, da ſoll er einige Anſtrengungen gemacht haben, um ihnen ihr unveräußerliches Recht zu bewahren. Du lieber Himmel! Die Mühe war jedenfalls eitel. Wer möchte wohl glauben, an die Gründung ſolch eines monſtröſen, akade-

Digitized by Google

miſchen Jorſo ſei überhaupt ernſtlich gedacht worden? Günther könnte nach dem Maße ſeines Einfluſſes auf das Leben, insbeſondere des hieſigen Lebens, eben ſo gut in Konſtantinopel wohnen, wie in Wien.

Er hat aber unſtreitig das Bedeutendſte geleiſtet, was Oeſterreich im Fache der Philoſophie aufzuweiſen vermag. Denn die ſchmalen und nüchternen Kompendien des gegenwärtigen ordentlichen Profeſſors dieſes Faches an der hieſigen Univerſität, des Ritters von Lichtenfels, können doch unmöglich als beachtenswerthe Erſcheinungen gelten. Kein Lehrer darf ſich hier über die ihm genau vorgeſteckte Gränze hinauswagen. Dieſe Gränze iſt der Dualismus, die Annahme eines ſpecifiſchen Unterſchiedes zwiſchen Gott und Welt. Wollte der Lehrer dieſen Rubicon überſchreiten und etwa blos Anklänge der Hegelſchen Alleinheitslehre in ſeinem Vortrage mitfließen laſſen: man würde ihn zuverläſſig gar bald von dem Katheder entfernen. Der Staat läßt eine Lehre dociren, welche ihm gerade zuſagt. Von einer Freiheit derſelben und von einem Triebe der Forſchung kann unter ſolchen Umſtänden natürlich keine Rede ſein. Iſt die Philoſophie ſelbſt Null, ſo mag man leicht entnehmen, wie es mit der philoſophiſchen Begründung der übrigen Wiſſenſchaften beſtellt ſein mag.

Das Schönſte iſt, daß der officielle, philoſophiſche Dualismus nicht auf Kantſchem Wege gewonnen,

Digitized by Google

nicht als das Reſultat der praktiſchen Vernunft, ſondern als eine Thatſache angenommen wird. Die öſterreichiſchen Profeſſoren lehren, an das Grundprinzip des vorgeſchriebenen von dem Piariſten Likawetz verfaßten Lehrbuches ſich feſtklammernd, der Menſch beſitze die Gabe, das Ueberſinnliche wahrzunehmen. Der innere, hiefür geeignete Sinn ſei die Vernunft, wer das läugne, der benehme ſich wie ein Sehender, der das Grün des Graſes, das Blau des Himmels bezweifeln wollte. Dieſe Zumuthung, Ideen ſchauen zu ſollen, die dem Menſchen doch erſt in Folge langwieriger Abſtraktionen klar werden, iſt ſtark. Allein der Lehrer ſagt es; die Schüler ſchreiben es geduldig nach, lernen den glorreichen Satz auswendig, und kümmern ſich, durch den Gymnaſial-Unterricht für ſolche Apathie hinlänglich vorbereitet, nicht im Geringſten darum, welche Bewandniß es eigentlich mit dem eingeſchmuggelten Ueberſinnlichen habe. Zur Prüfungszeit erſcheint ihnen die Realität und Wahrnehmbarkeit deſſelben gerade ſo einleuchtend und hellſtrahlend, wie ein glanzlederner Stiefel.

Die praktiſche Vernunft Kants iſt ein Kind der Zeiten, ein Stab, deſſen die arme, gedrückte Menſchheit bedurfte, vielleicht noch heutzutage bedarf und welchen ihr der troſtſelige Königsberger Philoſoph darreichte, um nicht zu erliegen an den bittern Widerſprüchen des Lebens. Wenn nun die wahre Philoſophie

endlich gefunden worden wäre, wenn ſie herunterſtiege aus dem Nebelreiche der Abſtractionen, um dieſe Widerſprüche praktiſch auszugleichen, ſo viel wie möglich auszugleichen, und in dieſem unendlichen Geſchäfte der Regelung des Lebens, der Ueberwindung der todten Natur durch den Geiſt, der Verklärung der Menſchheit ihr wahres Ziel erkennte! Zu dieſer Philoſophie hat, allen Behauptungen der Zeloten und Dummköpfe zum Trotze, unſtreitig Hegel den kräftigſten Impuls gegeben.

Auf obige Weiſe laſſen ſich Kants praktiſche Vernunftpoſtulate erklären; aber die forcirte Anſchauung, dieſes Riechen des Abſoluten iſt denn doch ein hors d'oeuvre. Der Verſtand des Zöglings wird gewiſſermaßen auf die Folter geſchraubt, und ihm zugerufen: „Willſt du glauben, daß du das Ueberſinnliche klar und deutlich wahrnimmſt?“ Wenn er nun dahin gebracht iſt, Etwas zu ſehen, was er bei geſundem Menſchenverſtande durchaus nicht ſehen kann, ſo iſt bereits die Brücke geſchlagen, um ihn in jenen ſeligen Zuſtand hinüberzuführen, worin er alles für wahr hält, was man ihm vorzuſagen oder vorzumachen für gut befindet. Der Dualismus iſt für die katholiſche Kirche vorzüglich deshalb unſchätzbar, weil er dem Wunder ein Hinterthürlein offen hält. Wie ließe ſich ſonſt die Wechſelwirkung des Leibes und der Seele auffaſſen? Dieſes ſich unendlich wiederholende Wunder

iſt eine gute Bürgſchaft für die Echtheit des poſitiven Chriſtenthums und ſeiner ſtarren Dogmen. Wenn tagtäglich Wunder geſchehen, kommt es auf ein paar Extrawunder nicht an.

Der Dualismus iſt die Grundlehre der katholiſchen Kirche, er muß hier folglich die Grundlage des philoſophiſchen Unterrichts bilden. Denn dieſes Landes Geſchick bewegt ſich noch immer im Zeichen des heiligen katholiſchen Kreuzes, und was man auch ſagen mag, die ultramontanen Ideen feiern hier beſtändig ihren ſchönſten Triumph. Der Schein der Zurückhaltung, welchen man ſich giebt, iſt eben nur ein Schein, welchen man den zahlreichen Proteſtanten zu Gefallen beibehalten zu müſſen glaubt.

Wo die Philoſophie verpönt iſt, da reducirt ſich zuletzt alles Wiſſen und Forſchen auf irgend einen abſoluten Zweck. Dieſer iſt in Rußland die Autokratie; in Oeſterreich das Duumvirat der katholiſchen Kirche und des ſouverainen Thrones. Beide ſtützen ſich gegenſeitig, ergänzen ſich und bilden den bewegenden Ideen des Jahrhunderts gegenüber wohl eine ſehr mächtige Phalanx. Der Kaiſer und die Kaiſerin, welche nicht ſelten ihr irdiſches Knie vor den Ceremonien der römiſchen Kirche beugen, erklären dadurch, daß ſie dieſer den Ehrenplatz einräumen, daß ſie ihre göttliche Obergewalt anerkennen, und welch höheren Anſpruch könnte das Pabſtthum noch erheben, da es

Digitized by Google

überdem an allen Vortheilen der Lage gleichmäßig Theil nimmt? Ein philoſophiſcher Forſcher, der hier über die enggeſteckte Gränze hinausginge, hätte es ſolchergeſtalt nicht blos mit dem Staate, ſondern hauptſächlich mit der Kirche zu thun, und würde bald zu gänzlicher Einſtellung ſeiner belehrenden Wirkſamkeit veranlaßt ſein. Es könnte wohl geſchehen, daß ein oder das andere Werk, beſonders wenn es in recht nebeliger Sprache abgefaßt wäre, das hieſige Imprimatur erlangte. Kleine, unverſtandene, unbeachtete Ketzereien fallen natürlich auf den Boden. Aber ein Syſtem, das ſich geltend machte und zahlreiche Anhänger gewönne, müßte zuverläſſig die Feuerprobe der ſtrengſten Cenſur paſſiren, und dürfte blos cum permissione Superiorum verbreitet werden. In dieſe glückliche Lage dürfte jedoch ein katholiſches Syſtem, die Frucht der verzweifelten Verſuche, wodurch der blinde Glaube mit der Dialektik des abtrünnigen Verſtandes ausgeſöhnt werden ſoll, wohl nie gerathen: die freie, ſelbſtſtändige, göttlich ſchöpferiſche Bewegung bleibt für immer verpönt, und ſolchergeſtalt iſt die Philoſophie von dieſem Boden ſo gut wie verbannt.

Mit dieſem Anathem iſt aber auch die Bedeutung aller andern Wiſſenſchaften vernichtet. Die Philoſophie verknüpft ſie alle zu einer mächtigen Einheit; in ihrer Vereinzelung ſind ſie nützliche Fertigkeiten und Kenntniſſe des menſchlichen Geiſtes, Bäch-

Digitized by Google

lein, die unbemerkt dahin rieſeln, und erſt bei ihrem Zuſammenfluſſe einen ſtolzen Strom ausmachen könnten. Der ſtete Wechſel der philoſophiſchen Syſteme hat im Grunde nichts zu bedeuten; denn wenn es eine unläugbare Wahrheit iſt, daß ſämmtliche Wiſſenſchaften ſich in einem ewigen Fluſſe befinden, und nie zu einem ſtarren Abſchluſſe gelangen können — etwa die Mathematik, welche blos ein formelles Gedankennetz darſtellt, ausgenommen — wenn der Geiſt von einer Reihe der Entwickelung beſtändig zu einer höhern fortſchreitet, ſo iſt es wohl ganz natürlich, wenn die verknüpfende Grundwiſſenſchaft mannigfaltige Formen annimmt, bis ſie endlich durch die unaufhörlichen Bemühungen des operirenden Genius der Menſchheit in eine ſtetigere Richtung gebracht ſein wird. Die Philoſophie deshalb ächten wollen, weil ſie bisher nicht ſich vollenden konnte, heißt, das Weſen der Vernunft und die Beſtimmung des Menſchen verkennen. Streben, raſtlos kämpfen und ſiegen, um neuerdings wieder den Kampf zu beginnen: das iſt die Loſung! Der blinde Glaube mag ein Glied in dem großen Entwickelungsproceſſe ſein, und zwar ein nothwendiges, weiſe gefügtes; aber ein Glied darf keineswegs die Würde und Weihe eines Ganzen uſurpiren. Ein Mittel, das ſich für den Zweck ausgiebt, gleicht dem Froſche, der ſich zum Ochſen aufbläht.

Wenn die katholiſche Kirche und die von ihr oktroirte Legitimität den großen Prozeß zu gewinnen glauben, ſo mögen ſie es verſuchen und ſich dem Andrange der Zeitideen auf das Beharrlichſte widerſetzen. Vederemo.

Der größte Schade, welcher den Wiſſenſchaften im Allgemeinen durch die Ausſchließung der Philoſophie zugefügt wird, beſteht darin, daß ihnen die philoſophiſche Unterlage ſo zu ſagen unter den Füßen hinweggezogen wird. Die freie Behandlung einer Wiſſenſchaft iſt auch die philoſophiſche; jene unphiloſophiſche Methode iſt daher ein Unding, woraus höchſtens eine beſtellte, künſtlich gemachte Wiſſenſchaft hervorgehen kann. Iſt die Weltgeſchichte das Weltgericht, ſo muß derjenige, welcher ſich die Aufgabe ſteckt, die hehren, im Lapidarſtyle der koloſſalſten Begebenheiten aufgezeichneten Gedanken des Weltgeiſtes auszuſprechen, lediglich an der Größe und Wichtigkeit ſeiner Aufgabe ſich zu ſtärken ſuchen, und nothwendigerweiſe über jeden beſchränkenden, politiſchen Einfluß erhoben ſein. Wenn er das nicht kann, nicht darf, ſo erliſcht der Begriff einer vernünftigen Geſchichtſchreibung. Die Geſchichte wird ein mattes Kompendium dürrer Thatſachen. Der Spiritus entflieht, das Phlegma bleibt.

In einem Staate, der, wie der öſterreichiſche, auf dem Grundſtein des unwandelbaren St. Peter-

glaubens erbaut iſt, wird jeder Geſchichtſchreiber, der mehr als eine ſchmale Compilation liefern wollte, mühvoll zerren und reißen an der Kette, ohne ſie zu zerbrechen, vorausgeſetzt, daß er nämlich die Dinge vom Standpunkte der unbefangenen Vernunft aufzufaſſen ſich vermäße. Geiſtreich kann unter ſolchen Verhältniſſen bloß der ſtrenge Katholik ſein. Alle rationaliſtiſchen Verſuche werden lächerlich, ſchüchtern, plump gerathen. Aber ſelbſt die ultramontane Weltanſchauung wird durch die diplomatiſchen Verhältniſſe des großen Staats, welche zu mannigfachen Rückſichten drängen, bedeutend moderirt. Wäre Baiern ſo groß wie Oeſterreich, und gränzte es eben ſo nahe an Rußland; die kühne Sprache, welche Görres jetzt mitunter gegen den Czar erhebt, müßte verſtummen. Das Terrain, welches ſolchergeſtalt dem öſterreichiſchen Geiſte angewieſen wird, iſt die Karthäuſertugend, die ascetiſche Schweigſamkeit.

Geiſtvolle Geſchichtſchreibung bleibt allemal die Blüthe der Literatur, ihr Stolz, das ſchlagendſte Merkzeichen ihrer Würde. Es iſt der unverkennbare Drang des Geiſtes in unſerm Jahrhundert, die philoſophiſche Behandlung mit der hiſtoriſchen, in jeder Sphäre menſchlicher Wiſſenſchaft zu verſchmelzen. Eine Äſthetik, die heutzutage ohne Rückſicht auf die Literaturgeſchichte, ein trocknes Schema wie eine ſteinerne Geſetzestafel für das Schöne aufſtellen wollte; iſt

nicht gedenkbar. Soll daher einer Nation die Palme des geiſtigen Vorzugs dargereicht werden, ſo darf bei ihr kein Mangel an trefflichen Geſchichtsdarſtellungen ſein. Erhebt man die Frage, was in dieſer Hinſicht in Oeſterreich geleiſtet wurde, ſo dürfte der Rückblick auf Fürſt Lichnowskis und Graf Majlaths Arbeiten nicht eben erbaulich ausfallen. Beide Werke ſind im katholiſch feudalen Sinne gearbeitet, und wiegen unbedeutend auf der Wagſchale des Geiſtes; darüber ſind die kritiſchen Akten bereits geſchloſſen. In neuerer Zeit haben Doctor Beidtel, Appellationsrath in Brünn und Doctor Haßler, Profeſſor in Grätz, Werke über öſterreichiſche Geſchichte erſcheinen laſſen. Jenes ſcheint dem rationaliſtiſchen Geſichtspunkte anzugehören, inſofern nämlich der Autor mit ſanftem Stillſchweigen über ſo manche Partie, z. B. das Verhalten des Kaiſerhauſes gegen die Reformation, hinweggeht. Die zweite Erſcheinung dagegen huldigt einem überſpannt orthodoxen Princip, verdammt jegliches Streben der Menſchen nach Licht und nach Freiheit, und würde einem Mitgliede des Liguorianerordens zu wahrer Ehre gereichen. Gefliſſentlich bin ich über das Weichbild Wiens hinausgegangen, um die bedeutenderen Hiſtoriker Oeſterreichs Revue paſſiren zu laſſen. Sehen wir weiter!

Was einige ſlaviſche Gelehrte leiſten, iſt der höchſten Auszeichnung würdig. Die Namen eines

Digitized by Google

Palacki, Safarik u. dergl. haben Widerhall gefunden in ſämmtlichen Theilen der gelehrten Welt. Allein man vergeſſe nicht, daß ſie zunächſt blos ein provinziales Intereſſe repräſentiren und daß ihren Arbeiten die Idee des allgemeinen Slaventhums zu Grunde liegt, ohne daß ſie ſich die Aufgabe geſtellt hätten, dieſes mit dem Princip der öſterreichiſchen Monarchie zu verſchmelzen. Wenn Dieſe auch in deutſcher Sprache ſchreiben, ſo iſt doch die arrière pensée ihrer Werke nichts weniger als deutſch, geſchweige denn öſterreichiſch. Es ſind Blüthen aus fremdem Saamen entſproſſen. Was im Hintergrunde ihrer Gemüther als letztes Ziel hin und her zittert, das wagen ſie freilich nicht auszuſprechen. Aber ſo viel iſt gewiß, und bedarf wohl keiner nähern Erörterung, in ihren Werken redet eine neue aufſteigende Welt mit prophetiſchen Zungen; aber es ſind keine Ausflüſſe hieſigen Geiſtes, keinerlei Vermittlungs-Verſuche, und geben für Oeſterreich ſicher kein Zeugniß. Daß ſie innerhalb Oeſterreichs Gränzen geſchrieben wurden, will wenig ſagen. Auch der Spielberg und Muekács liegen innerhalb derſelben.

Hammer Purgſtall hatte wohl gut ſeine Geſchichte des osmaniſchen Reiches ſchreiben. Bei den Verhältniſſen der öſterreichiſchen Cenſur iſt wohl die Türkei das einzige Land, deſſen Geſchick einer gründlichern kritiſchen Prüfung unterzogen werden mag.

Es iſt dem Schriftſteller vergönnt, den Mohamedanismus zu begreifen, nach Verdienſt zu würdigen und zu verdammen. Mohamed iſt kein Pabſt; das Paradies nicht der katholiſche Himmel. Der Sultan iſt Keiner von Gottes Gnaden, ſondern durch des Satans hämiſchen Willen beſtändiger Erbfeind der Chriſtenheit. Man mag daher mohamedaniſche Staaten immerhin der Gebrechlichkeit zeihen. Dieſer Vorwurf iſt eine indirekte Genugthuung für die katholiſche Religion. Nur vor der politiſchen Konſequenzmacherei hat ſich der öſterreichiſche Hiſtoriker und Publiciſt wohl zu hüten; er darf z. B. ſagen, die Türkei iſt hinfällig: allein er darf nicht ſagen, ſie wird fallen, am wenigſten aber den muthmaßlichen Zeitpunkt dieſer Kataſtrophe berühren. Gehört er zu den Gutgeſinnten, ſo ziemt ſich, für ihn unbedingtes Vertrauen zu hegen, und dem Athem des konſervativen Princips, welches in unvergänglicher Herrlichkeit prangen wird, bis zum jüngſten, politiſchen Tage, hinreichende Kraft, um ſelbſt ein ſieches Reich zu verjüngen, allerdevoteſt zuzuſchreiben. Die Prämiſſe mag er ſetzen; allein die Konſequenz, den ausgeſprochenen Sturz des osmaniſchen Reichs würde die öſterreichiſche Cenſur jedenfalls hindern, nämlich ſtreichen.

Daß in Wien Manches für orientaliſche Literatur geſchieht, wie dies bei der einfachen Nennung Hammer Purgſtalls erkannt werden muß, mag wohl der

Digitized by Google

halben Freiheit, welche bei der Auffaſſung und Schilderung orientaliſcher Verhältniſſe geſtattet iſt, zu Gute kommen. Die Wiener Jahrbücher der Literatur tragen den Typus der Beſchnittenheit an der Stirne. Wenn man ſie mitunter aufſchlägt, möchte man das Heft für den Koran halten. Wunderliche Charaktere in Hülle und Fülle, dazwiſchen einige deutſche Typen! Schön, ſehr ſchön! Nur ſollte der Luxus der Gelehrſamkeit dem nützlicheren Wiſſenstriebe des Volkes einige Broſamen zur Speiſung überlaſſen.

Der Charakter der öſterreichiſchen Geſchichtſchreibung iſt überhaupt mehr ein chronikaliſcher, als ein pragmatiſcher. Eine Manier, welche gerade dem Hiſtoriker am übelſten zuſagt, iſt die des Hinüberſchlüpfens über fatale Ereigniſſe und Wendungen; und doch iſt der Schriftſteller, wenn er einigermaßen ſeiner höchſten Aufgabe ſich nähern will, halb und halb genöthiget, ſie zu brauchen. Will er nicht Jahreszahlen und Thatſachen, als dürre Abfälle des unendlichen Weltbaumes auf einen Haufen zuſammenkehren, ſondern ein Bild des Lebens liefern, ſo muß er ſich entſchließen, dem Originale zu ſchmeicheln, d. h. die Schärfe mancher Umriſſe zu mildern, die Falten des Alters und der Sorge auf dem Antlitze der guten Auſtria zu ignoriren, und das Inkarnat heiteren Wohlbefindens auf ihre Wangen hinzuzaubern. Es muß ihm genügen, wenn man den Gegenſtand

Digitized by Google

aus dem Bilde herausfindet, wozu ſeiner Seits eine wunderbare Doppelkunſt gehört, nämlich in demſelben Moment die Wahrheit zu ſagen, da man den Mund öffnet, um diplomatiſch zu lügen. Deshalb weht uns aus ſämmtlichen, Oeſterreichs Geſchichte darſtellenden Werken ein ſüßlicher Hauch der Milde an, ein Weihrauchduft, ein beſonderes Gefühl des Frömmelns und Fuchsſchwänzens und alles iſt ſo ſchön, ſo wonniglich ſchwarzgelb, daß man kaum glauben möchte, es habe hier jemals ein Inquiſitionsgericht beſtanden, oder es könne noch gegenwärtig die heimliche Polizei ihr feindliches Weſen treiben.

In neueſter Zeit erſcheint eine Geſchichte Oeſterreichs, von Doctor Herrmann Meynert. Derſelbe iſt Mitarbeiter der Bäuerleſchen Theaterzeitung, privilegirter Novelliſt und Hofburgtheaterrecenſent. Sein Beruf zur Geſchichte iſt daher noch ſehr unentſchieden; denn das leichte Geſchwätz in dem ſeichteſten aller Wiener Journale liefert wohl keinen gültigen Maßſtab für die ernſteſte und wichtigſte aller ſchriftſtelleriſchen Arbeiten. Bisher ſind bloß etliche Hefte dieſes Werkes erſchienen; aburtheilen läßt ſich darüber in keinem Falle, ſo lange es nicht mindeſtens bis zu dem entſcheidenden Wendepunkte, der Reformation, vorgerückt ſein wird. Denn bis dahin war das Geſchick des Welttheils im beſten Einklange mit den Beſtrebungen des Habsburgiſchen Hauſes und zeitweilige

Differenzen, die blos in der Perſönlichkeit irgend eines Fürſten und nicht in einem Princip wurzeln, mögen ſelbſt von einem unter öſterreichiſcher Cenſur ſchreibenden Autor ziemlich angemeſſen behandelt werden. Meynerts Styl iſt lebendig und anregend; nur iſt ſehr zu fürchten, daß er über den ſchwierigen Moment, in welchem Oeſterreich und der Weltgeiſt für immer zu divergiren begannen, um ſich fortan als unverſöhnliche Gegner zu befehden, ſtolpern, und ſein Werk bei dieſer Gelegenheit den Hals brechen wird. Doch gerade zur Würdigung dieſes unvergleichlichen Moments, zur richtigen Erfaſſung und Schilderung des ungeheuren Bruches, welcher ſich fortan immer mehr erweiterte, bis die merkwürdige Zerklüftung im politiſchen Leben der Neuzeit entſtand, wäre eine gute unpartheiiſche Geſchichte Oeſterreichs von unſchätzbarem Werthe. Die Aufgabe wäre nachzuweiſen, wie es kam, daß Oeſterreichs Regierungen ſich ſo heftig in den katholiſchen Torysmus verbiſſen, und anderſeits den Einfluß, welchen ſie in konſervativer Beziehung übten, zu berechnen. Die Geſchichte der Monarchie iſt unermeßlich bedeutſam, nicht ſowohl wegen der Bewegungen und Entwickelungen, welche in ihrem Innern ſtattfanden, ſondern vielmehr durch ihre außerordentliche Kraft der Trägheit, und durch die ſo häufig ergriffene Offenſive nach außen. Was innerhalb der Gränzen geſchah, iſt meiſtens ſecundär.

Digitized by Google

die Stellung, welche das Land allemal dem ſtreben-den und gährenden Europa gegenüber einnahm, iſt tief markirt in den Ereigniſſen. Hätte ſich das Haus Habsburg an die Spitze der Reformation geſtellt, ſo wäre vielleicht bereits die Peterskirche ein evangeliſches Bethaus, der dreißigjährige Krieg wäre nicht ausgebrochen und hätte nicht die Zerrüttung und die Schmach Deutſchlands bewirkt, und all die blutigen Zerwürfniſſe im Herzen der Nationen, auf welche ſie immerdar mit Beſchämung zurückblicken mag, wären unterblieben. Ob die übrigen Fürſten des Reichs mit oder gegen Oeſterreich Partei ergriffen hätten, Deutſchlands Einheit wäre jedenfalls ſchon in jenen Tagen aus dem großen erſchütternden Proceſſe glorreich hervorgegangen. Die größte Macht der Welt, gepaart mit dem enthuſiaſtiſchen Triebe des entfeſſelten Volkes, hätte unwiderſtehlich gewirkt. Allein der Plan des Weltgeiſtes war anders angelegt. Die Idee der Freiheit ſollte unter hartem Widerſtande ſich läutern und die lockende Zauberblume nur langſam aufſprießen. Oeſterreich ward von ihm auserſehen zu dem Geſchäfte der Reaction. Es hat gar fleißig damit ſich abgegeben. Es hat ſich mit ſeiner neuen Aufgabe ſo zu ſagen identificirt, und daher kam es, daß ſelbſt die Periode der Joſephiniſchen Reformen zwar nicht fruchtlos vorüberzog, aber doch im Ganzen genommen unausgiebig blieb. In dem Entſchluſſe Karls des

Fünften gegen die neue Lehre Oppoſition zu machen, lag aber auch die künftige Geſchichte Oeſterreichs gewiſſermaßen präformirt vor. Alle Verlegenheiten, welche es betroffen, die inneren ſowohl als die äußeren ſtehen mit dieſem Entſchluſſe in organiſcher Beziehung, und das wäre, wie geſagt, jener ungeheure Stoff, welcher bisher von keinem einzigen Autor in abgeſchloſſener und erſchöpfender Darſtellung behandelt wurde. Nicht zu verkennen iſt das Verdienſt Oeſterreichs, indem es gegen die Invaſionen der Fremden, gegen die fanatiſche Eroberungsluſt der Türken oft energiſch einſchritt; allein ſeine Stellung war im Ganzen eine verſchobene, jedenfalls eine undankbare. Denn ſoll nach dem Ausſpruche des Weltgeſetzgebers, des Geiſtes, die Herrſchaft der Ideen immerdar erſtritten, erſiegt werden, ſo iſt die Reaction allerdings berechtiget, inſofern ſie temporirend und zugleich befeuernd wirkt, allein ſie darf ſich nicht wundern, wenn ſie der Sympathie entbehrt.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ein ſolches Buch unmöglich aus einer öſterreichiſchen Druckerei hervorgehen könnte, es ſei denn, andere Zeiten kämen, und andere Grundſätze machten den jetzigen die Herrſchaft ſtreitig. So viel aber iſt gewiß, aus einem im ultramontanen Geiſte geſchriebenen Werke, ließe ſich vielleicht die Wahrheit deutlicher und belehrender ſchöpfen, als aus jenen matten Schriften, deren Verfaſſer ſich

Digitized by Google

in der Schaukel der Geſinnungsloſigkeit unbekümmert um das was rechts und links liegt, behaglich wiegen. Wenn man die Geſänge der Seraphim in das Negative überſetzt, ſo ergibt ſich ungefähr das, was der Klumpfuß Mephiſto grunzt. Die Gegenſätze beſpiegeln ſich wechſelſeitig, einer im andern. Iſt ein frommer Mann z. B. entſchloſſen genug, die gewaltſame Katholiſirung Böhmens als ein verdienſtliches Werk zu preiſen, ſo weiß der Freidenker, was er davon zu halten habe. Immer beſſer, als wenn der Autor die Sache bemäntelt, verringert, mit ſophiſtiſchen Ausflüchten verbrämt.

Von Mathias Koch erſchien in neueſter Zeit bei Macklot in Karlsruhe „Wien und die Wiener.“ Dieſes Buch wäre an und für ſich eine ganz bedeutungsloſe Erſcheinung, wenn es nicht mit der Prätenſion in die Welt träte, die nunmehrige Freiſinnigkeit der öſterreichiſcher Cenſur zu bewahrheiten. Man trug ſich nämlich in Oeſterreich mit der Sage, daß eine Lüpfung der harten Druckfeſſeln im Jahre 1841 beſchloſſen wurde, und der Verfaſſer dieſes mit k. k. öſterreichiſcher Cenſurerlaubniß erſchienenen Buches hat dieſen Umſtand augenſcheinlich blos deshalb auf dem Titelblatte bemerkt, weit er die ſogenannte freiſinnige Cenſur in ſich und ſich in der Cenſur verherrlichen wollte.

Der Verfaſſer erklärt in der Vorrede, ſein Zweck

ſei, für die Behebung der zwiſchen Oeſterreich und dem übrigen Deutſchland obwaltenden Mißverſtänd-niſſe zu wirken. Gut! Hat er ſich aber ſeine Auf-gabe nicht zu leicht gemacht? Mißverſtändniſſe nennt er blos, was die Welt gemeinhin für unüberſteigliche Hinderniſſe erklärt! Der Verfaſſer ſtellt ſeine Facta und Anſichten mit größtmöglicher Dürrheit und Nüch-ternheit zuſammen; möglich, daß eine gewandtere Feder ein feineres, kaleidoskopiſches Spiel dieſer Elemente hervorzubringen gewußt hätte. Doch da er eben Alles kurz und barſch herausſagt, was ihm zu ſagen erlaubt iſt, ſo erſpart er uns die Mühe, ein ſophiſtiſches Gewebe zu entwirren. Jeder in ſeine Darſtellung verflochtene Faden iſt ein Strick, und wir danken ihm dafür.

Nun beim Himmel! Viel iſt's nicht, was er der Cenſur abzugewinnen vermochte. Unverkennbar ſieht man, daß er in ſeinen Kühnheiten noch weiter ge-gangen wäre, wenn es eben der hohen Behörde be-liebt hätte, dies zu geſtatten. Die Nebelflecke, welche dann und wann in der Darſtellung auftauchen, ge-mahnen den Leſer, daß hiermit der Culminations-punkt der öſterreichiſchen Freiſinnigkeit erreicht worden ſei.

Herr Koch klagt über die Verwahrloſung der philoſophiſchen Wiſſenſchaften. Allein indem er dar-über klagt, gibt er zu verſtehen, daß er ſie, wie ein abgeſondertes Fach anſehe, woraus nach Bedarf,

Digitized by Google

gewiſſermaßen, wie aus einem Magazin, der Brennſtoff zur Erleuchtung und Erwärmung der übrigen Scienzen hervorgeholt werden ſolle. Er weiß nichts von der göttlichen, in die feinſten Poren des Lebens eindringenden Potenz der Philoſophie, noch weniger davon, daß ſie beſtimmt iſt, ein Gemeingut der kommenden Generationen zu werden. Die Philoſophie dankt für obige Ehre. Sie denkt wie Cäſar, und der Verfaſſer des mit k. k. öſterreichiſchen Cenſurprivilegium erſchienenen Buches Wien und die Wiener, wie der Wagner im Fauſt.

Die Staatsmacht iſt in dieſem Falle ungleich geſcheuter, als er. Mit der Philoſophie kapituliren, heißt ſich mit Mann und Maus auf Gnade und Ungnade ergeben. Wenn ſich der Verfaſſer etwas darauf einbildet, daß er dieſe Klage ausſprechen durfte, ſo bilde er ſich ja nicht ein, daß etwas geſchehen würde, um ſie zu beheben.

Gegen diejenigen, welche den Adel die privilegirte Stütze des Thrones nennen, zieht er heftig vom Leder und vindicirt allen Ständen dies anmuthige Privilegium. Welch großartiger und erhebender Gedanke! Vollkommene Gleichheit aller Bürger —! Jeder einzelne Bürger ein Pilaſter des abſoluten Throns —!

Er eifert gegen die unvollkommene Erziehung des Adels, der jeder höhern, geiſtigen Susception

fremd bleibe! Ei wer ſagt ihm denn, daß eine ſolche Methode unvollkommen ſei? Ein Adel, der genau ſo beſchaffen iſt, wie er im dritten Briefe dieſes Bandes geſchildert wurde, der nicht wie der engliſche, ungariſche oder vormalige venetianiſche an den Staatsgeſchäften Theil nimmt, ſondern deſſen weſentlichſte Beſtimmung iſt, durch ſeine vis inertiae zu konſerviren, Freude über die ihm noch übrig gebliebenen Vorrechte zu empfinden und jede ſelbſtſtändige Bewegung abſchwörend, blos dem von der Macht ausgehenden Impulſe zu gehorchen, kann und darf nicht anders erzogen werden, als da geſchieht. Man betrachte die Sache in ihrer nothwendigen Verknüpfung und man erkennt leicht, daß ſie iſt, wie ſie ſein ſoll und ſein muß.

Er tadelt den matten Ton der Wiener Geſellſchaften. Es iſt hierüber das Nöthige bereits mitgetheilt worden. Man rede, meint der Verfaſſer von Allem und Allerlei, und doch ſei weder in den Intereſſen, noch in den Elementen der Geſellſchaft ein verknüpfender Gedanke. Woher ſollte dieſer kommen? Der öſterreichiſche Philiſter iſt nicht ſo glücklich, wie der deutſche, der ſeinen geliebten Zollverein und ſeine Nationalität, als Fetiſche vor ſich aufpflanzen und nach Herzensluſt anbeten kann. Er hat nichts, was er in begeiſterungsſehnſüchtigen Stunden — und dieſe beſchleichen wohl manchmal

Digitized by Google

ein jedes Gemüth — umarmen könnte; er hat gar nichts, denn die geſchäftige Macht hat ihm ſo zu ſagen, Alles vor der Naſe wegabſtrahirt.

Der Verfaſſer handelt daher lieblos, wenn er den guten Wienern ihre Vorliebe für das Theater verargt. Wo das Leben ſelbſt nichts bedeutet, ſondern häufig einen traurig einförmigen Vegetations-Proceß darſtellt: da erfreut man ſich gern am Scheine des Lebens, ſei dieſer Schein noch ſo getrübt, noch ſo matt, dem wahrhaft Gebildeten unerquicklich und fade. Die Wiener Bühne bleibt eine ewige Mahnerin und raunt ihrem Publikum die Mähre, daß der Born menſchlicher Thatkraft noch nicht verſiegt ſei, tröſtend zu. Das iſt ein großes Verdienſt und beim Himmel! ein größeres, als wenn der Verfaſſer des mit k. k. öſterreichiſcher Cenſurerlaubniß bei Macklot in Karlsruhe erſchienenen Werks „Wien und die Wiener“ zehn dicke Bände als Fortſetzung deſſelben erſcheinen ließe.

Deshalb verargen wir es dem Wiener eben ſo wenig, wenn er ſich mit Luſt und Liebe den aufregenden Weiſen der italieniſchen Opernmuſik hingibt; wie könnte ihn wohl die deutſche ſogenannte klaſſiſche Muſik befriedigen, ſie, die ärmer an Melodien, ihre größte Stärke im Rythmus, im Satz, in der Harmonie entwickelt, da doch der gezwungene Rythmus, der geſchraubte Satz, die erkünſtelte, geſetzliche Har-

monie ſein ganzes unpolitiſches Leben ausfüllen? Das wornach er ſchmachtet, iſt die Fähigkeit, ſich leidenſchaftlich begeiſtern, d. h. aus der Tiefe ſeines Weſens für das Leben des Geiſtes intereſſiren zu können. Da ihm nun die Fülle dieſer Objecte gar ſehr verkümmert wird, ſo begreift ſich's, daß er mit abſonderlicher Begierde nach den wenigen, ihm noch übriggelaſſenen greift. Die italieniſche Oper athmet die entfeſſelte Gluth des Herzens, welche das Blut in den Adern aufſchäumen macht; das iſt ihre dämoniſche Gewalt, ihr hinreißender Typus, und ſei ſie durchaus nicht kontrabaſſiſtiſch gerecht, ſo iſt ſie's in poetiſcher Beziehung ganz gewiß. Sie iſt dies um ſo mehr, in je größerer Unbeſtimmtheit der matte Text des Libretto vor unſern Ohren verſchwimmt. Das Syſtem dieſer Rache-, Zorns-, Liebes- und Sehnſuchtsklänge erſcheint als ein Spiegelbild der Arbeit des freien Geiſtes; ſein erſter zuckender Stral beleuchtet das Grab eines Helden oder die glückliche Gruppe fertig gewordener Menſchen. Das iſt die ſtille Grundahnung, welche allen Freunden der italieniſchen Muſik bei ihrem Genuſſe vor der Seele ſchwebt. Mit dürren Worten, der Wiener ſchenkt ihr den Vorzug vor der deutſchen, ungefähr aus demſelben Grunde, welcher uns beſtimmt, den Herwegh dem Rückert vorzuziehen. Das iſt nicht be-

Digitized by Google

liebige Geſchmacksſache, ſondern Wirkung der tiefſten Natur.

Doch genug! Was wir aus der Arbeit des Verfaſſers hervorhoben, genügt, ſeine Auffaſſung zu charakteriſiren. Wir erwähnen noch, daß er eine hiſtoriſche Entwicklung ſeiner ſocialen Betrachtungen vorausſchickt, daß er den wackern Ulrich Holzer einen durch Pöbelgunſt emporgehobenen Parvenu nennt und den Vorhang vor einem Gemälde herablaſſen will, welches die Kraft des Bürgergeiſtes ſchwächen und willkürliebenden Regenten gegenüber im Lichte des entſchloſſenſten, wenn auch erfolgloſen Berechtigungsgefühles darſtellt, — daß er ſo kühn iſt, die Jeſuiten zu tadeln: natürlich ſo lange dieſelben nicht wieder in integrum reſtituirt ſind; denn alsdann dürfte dieſer Ton des Tadels bedeutend kleinlaut ausfallen: — daß er namentlich beklagt, wie Leopold IV. ſich ganz und gar von ihnen am Gängelbande leiten ließ, — daß er, wiewohl als Menſchenfreund den angewandten Zwang herzlich bedauernd, nicht zu begreifen vermag, wie ohne die gewaltſamen, katholiſirenden Maßregeln Ferdinands II., die landesherrliche Oberhoheit und der katholiſche Glaube hätten aufrecht erhalten werden mögen.

Man gebe ihm Bedenkzeit, über letzteren Punct fern vom Ziele echter Geſchichtsforſchung nachzudenken.

Wo Philoſophie und Geſchichte, dieſe Hauptfactoren aller geiſtigen Regſamkeit, ſo ganz und gar nicht betreut ſind, da kann es begreiflicherweiſe auch mit andern Wiſſenſchaften, ja ſelbſt mit den Naturwiſſenſchaften nur übel ſtehen. Die Wiſſenſchaft hat ein allgemeines, organiſches Leben. Werden einzelne Glieder von dem blühenden Körper hinwegamputirt, ſo entſteht ein trauriges Siechthum, welches natürlich auch auf die unverlezt gebliebenen Organe verkümmernd und verkrüppelnd zurückwirkt, wo nicht gar die totale Auflöſung herbeiführt. Die Würde der Naturforſchung ſteht und fällt mit der Würde der Philoſophie. Man halte nicht das Beiſpiel der Engländer und Franzoſen entgegen. Das Weſen der Philoſophie iſt nicht ein Gewinde breitſchweifiger Spekulationen. Das Weſen der Philoſophie iſt die Überflügelung, Durchdringung, Vergeiſtigung des todten, poſitiven Stoffes, und dieſer Stoff kann eben ſo gut ein Staat, als eine phyſiſche Thatſache ſein. Daß wir Deutſche uns ſeit jeher bemühten, unſere Gedanken in trockene Schulformeln zu bringen, das iſt eine Eigenheit, aber durchaus kein Vorzug. Wir komponiren nach den Regeln des Generalbaſſes der Logik. Dem Engländer, dem Franzoſen ſummt die philoſophiſche Melodie, welche dem Concerte eines jeden Jahrhunderts zum Grunde liegt, von ſelbſt im Kopfe herum. Der Melodie nachzuhängen, iſt ein Bedürfniß ſeiner

Seele. Sind St. Simon, Fourier, Leroux, Owen etwa geringer anzuſchlagen, als unſere gelahrten Herren Profeſſoren? Welcher Gebildete und Fühlende wirft nicht die geſammte, neue Philoſophie des Geheimraths von Schelling für ein Kapitel aus Rouſſeaus Schriften mit Freuden hin? In Hegels Lehre offenbart ſich der zur Klarheit gekommene, franzöſiſche Geiſt, welcher auch der vernünftige Geiſt aller Zeit bleiben wird und ſoll. Daß Hegel und die wackere Schaar ſeiner Nachfolger ſich gefließentlich in den Mantel einer abſtrackten ſchwerverſtändlichen Darſtellung hüllten: iſt leicht begreiflich. Konnten, durften ſie wohl anders? Es iſt aber beinahe keinem Zweifel unterworfen, daß mancher Franzoſe den Hegel, d. h. ſeinen Genius, inniger und treuer in ſich faßte und bewahrt, als mancher grundgelehrte Partiſan von der rechten Seite der Schule. Mit einem Worte, die Oeſterreicher würden ſehr Unrecht thun, wenn ſie ſich wegen ihrer gänzlichen philoſophiſchen Apathie mit dem Beiſpiele Englands, Frankreichs entſchuldigen wollten. Es müßten lange Abhandlungen geſchrieben werden, um das Inadäquate einer ſolchen Berufung nachzuweiſen. Das liegt nicht im Plane dieſes Werkes. Deshalb müſſen dieſe kurzen Andeutungen genügen. Aber gibt es wohl einen einzigen Zweifler, der, ohne ausgelacht zu werden, die wiſſenſchaftliche Literatur der

Digitized by Google

Franzoſen und Engländer einer unphiloſophiſchen, gedankenlos nüchternen Methode zu bezüchtigen wagte?

Jede geniale Thätigkeit ſetzt eine gewiſſe Bildung voraus, und es iſt unſtreitig gewiß, daß, wenn dieſe gänzlich mangelt oder ſchief und einſeitig iſt, jene entweder gar nicht, oder doch höchſt ungenügend zum Vorſcheine kommt. Die Talente bleiben nicht blos unzähligemale im Dunkeln; ſie können durch Afterbildung ſogar ſyſtematiſch zu Grunde gerichtet werden. Wird der jugendliche Geiſt durch beengende Inſtitutionen, durch knappen Unterricht veranlaßt, ſtets ängſtlich an Poſitiven feſtzukleben: ſo wird er auch in einer unbefangenen Sphäre, z. B. im Gebiethe der Naturforſchung nicht jenen Schwung ſich zu geben im Stande ſein, der ſchöpferiſchen Köpfen ein für allemal nothwendig iſt. Die größten Naturkundigen hatten ſeit jeher etwas Encyclopädiſches in ſich. Der öſterreichiſche Gelehrte iſt freilich im Bereiche der Medicin, der Phyſik u. ſ. w. durchaus nicht beengt. Er kann zu Markte bringen, was ihm eben einfällt. Wenn aber einerſeits ſein Talent in Folge der gänzlich mangelhaften Schulbildung verwahrloſt wurde, und ſpäterhin, wenn es demungeachtet zu einem allerdings um ſo ehrenvolleren, je ſchwierigeren Durchbruch gelangte, meiſtens unaufgemuntert bleibt; wenn es durchgehends mit dem Glauben an zahlreiche Autoritäten imprägnirt wird,

welche Erwartungen laſſen ſich unter ſolchen Verhältniſſen an ſeine Entfaltung knüpfen?

Daher kommt es, daß es hier bei weitem mehr fleißige Sammler und Nachbildner, als originelle Forſcher gibt. Berres, ein Oeſterreicher, inſofern man nemlich einen Ungar dafür zu halten berechtigt iſt, hat Daguerres Erfindung weſentlich vervollkommnet; aber Daguerre iſt Franzoſe! Ettingshauſen iſt ein geſchickter Mathematiker, und bemühte ſich namentlich mit Erfolg um die klare und umfaſſende Darſtellung der ſo verwickelten Kombinationslehre; auch hat er in Bereiche der Phyſik manchen ſchätzbaren Beitrag geliefert, ohne ſich in der Wiſſenſchaft durch tiefgehenden Spuren markirt zu haben. Nicht ohne Stolz pflegt man hier auf die ſogenannte Blüthe der mediciniſchen Fakultät zu deuten, und glaubt dadurch den geſegneten Zuſtand der Naturwiſſenſchaften darzuthun. Die Sache wird ſpäter in einem beſonderen Briefe beleuchtet werden.

Auch im Fache der mathematiſchen Wiſſenſchaften hat ſich der öſterreichiſche Fleiß geltend gemacht. Es iſt eine wahrhaft characteriſtiſche Beobachtung, daß wir in der Feldmeßkunſt, wo es ſich ſchließlich und letztlich doch nur um Genauigkeit, und nicht ſowohl um Geſchmack und geniale Ueberwindung von Schwierigkeiten handelt! vollendete Meiſter beſitzen. Die ſogenannten Generalſtabskarten ſind in dieſer Beziehung

wahrhafft vortrefflich gerathen. Diejenige Abtheilung des polytechniſchen Inſtituts, welche vorzugsweiſe zur Bildung der Geometer beſtimmt iſt, erfreut ſich in neueſter Zeit, vermuthlich des Staatseiſenbahn=baues wegen, einer ausnehmenden Frequenz. Von der Architektur und Mechanik läßt ſich nicht mehr daſſelbe rühmen. Jene iſt nicht ſonderlich glücklich in den Formen der Erſcheinung, und auch die Solidität des Baues läßt viel zu wünſchen übrig. Dieſe iſt zu wenig erfinderiſch in ihren Entwürfen. Man betrachte z. B. zwei Gebäude, die auf Staatskoſten kürzlich aufgeführt wurden, unermeßliche Summen koſteten, und nicht weit von einander ſituirt ſind. Die ſogenannte Heumarktkaſerne bietet eine viel zu wenig impoſante Fronte; vor einigen Monaten ſtürzte ein guter Theil des fertigen Baues zuſammen; jetzt ſchleudert der Nordwind große Maſſen des Schiefers vom Dache herunter. Das k. k. Münzamt präſentirt ſich zwar von außen recht gefällig; allein im Innern deſſelben iſt für die Oekonomie der Arbeits=kräfte nicht im Geringſten geſorgt. Die Metalle müſſen vom Parterre in den erſten Stock und wieder herunter transportirt werden. Die ſchwere erſchütternde Arbeit des Prägens wird oben verrichtet. Eine koſtſpielige Maſchinerie wirkt mittelſt Luftpumpe auf die oben befindlichen unzähligen Räder und Räderchen.

Digitized by Google

Was das Fach der politiſchen Wiſſenſchaften anbelangt, ſo iſt es nicht ſowohl charakteriſtiſch, als vielmehr naturnothwendig, daß gerade diejenigen, welche der Energie am nächſten liegen, auch am ſorgfältigſten kultivirt werden. Von dem Reſſort ſämmtlicher Staatswiſſenſchaften wird die Statiſtik noch am ſorgfältigſten behandelt. Freilich ſind ſelbſt die Statiſtiker, ſofern ſie über Oeſterreich ſchreiben, gebunden. Daß Oeſterreichs Handel ein überwiegend aktiver ſei, iſt eine Annahme, die in all' dieſen Werken von Springer, Becher u. ſ. w. durchgeführt erſcheint. Die Autoren ſtützen ſich hierbei auf die ihnen mitgetheilten, officiellen Zollliſten. In Wahrheit aber iſt Oeſterreichs Handel weſentlich paſſiv. Der unermeßliche Schmuggel, welcher beinahe an allen Gränzen landeinwärts getrieben wird, bildet gewiß eine ſo höchſt anſehnliche Poſt, daß hiedurch der Nachtheil der Monarchie unzweifelhaft entſchieden wird. Umringt von geſegneten und blühenden Ländern, vermag ſie ihnen doch auf dem unerlaubten Wege des Schmuggels keinen mindeſtens ausgleichenden Vortheil abzugewinnen. Es iſt nicht eben leicht, die meiſt umfangreichen Naturproducte über die Gränze zu ſchlendern, während Oeſterreichs immerdar noch erkünſtelte Fabrikinduſtrie kaum das Bedürfniß des eigenen Landes zu beſtreiten vermag. Während Colonial producte, engliſche Baumwollfabrikate, und

franzöſiſche Luxuswaaren in ungeheuren Maſſen von allen Seiten hereingebracht werden, müſſen die Oeſterreicher die Hände in den Schooß legen, und ihre Statiſtiker ſogar ignoriren, daß Oeſterreich durch dieſes offenkundige Verhältniß in einem entſchiedenen Paſſivhandel befangen ſei. Welch außerordentliche Summe für den Verkauf ſogenannter, verbotener Bücher in das Ausland wandern, iſt gleichfalls allbekannt. Wehe dem öſterreichiſchen Statiſtiker, der auf dieſe Thatſache hinzudeuten wagte! Man gründet ferner in Oeſterreich den Bevölkerungscenſus auf die Konſkriptionsliſten, und alle Welt weiß, daß gerade in dieſer Hinſicht von dem militairdienſtpflichtigen Theile alle erdenklichen Kniffe aufgeboten werden, um ſich der Verzeichnung in dieſen Tabellen zu entziehen. Wie ungleich richtiger und zuverläſſiger iſt die engliſche Methode, wonach ein jeder Hausvater in einer eigens feſtgeſetzten Nacht die Häupter aller derjenigen, welche in ſeiner Wohnung übernachten, genau zu zählen, und ohne Rückſicht auf irgend eine polizeiliche Verantwortlichkeit oder ſonſtige Pflichtigkeit dem Hausherrn und reſpective der Obrigkeit das Reſultat anzuzeigen verbunden iſt.

Die Zahl ſolcher Fälle, wo die Statiſtik vor dem adminiſtrativen Dogma den Hut gehorſamſt abziehen muß, ließe ſich noch bedeutend vermehren. Man ſieht, welche Wirkung die von der Regierung

Digitized by Google

dem Pabſtthum abgeborgte und auf die Politik über-
tragene Infallibilität hervorbringt. Eine Wiſſen-
ſchaft, die unläugbar factiſche, mißliche Verhältniſſe
nicht einmal andeuten darf, verdient ſie überhaupt
noch ihren ehrenvollen Namen zu behalten?

Herr Moritz Fränzel, Profeſſor am hieſigen
Thereſianum — eine von der Kaiſerin Maria The-
reſia gegründete Anſtalt, wo hochſtipendirte Adelige
erzogen und in allen Elementarfächern, ja ſelbſt den
juridiſchen Wiſſenſchaften unterrichtet werden, um
hierauf unmittelbar in Staatsdienſte zu treten —
hat eine Generalſtatiſtik erſcheinen laſſen. Das Rund-
gemälde der Welt iſt darin nicht ohne Leben und
Geſchick entworfen; der Verfaſſer zeigt ein gewiſſes
pragmatiſch erklärendes Streben; man ſieht wohl, er
habe die Natur und Beſtimmung der Statiſtik erkannt,
nämlich einen firirten Moment der politiſchen Zeit-
geſchichte darzuſtellen. Ziffern und dürre Angaben
genügen ihm nicht. Allein der Mangel ſeiner Schil-
derung beſteht eben in der Unſicherheit, man könnte
ſagen, Ungelenkigkeit des öſterreichiſchen Geiſtes. Eine
Stelle, welche ſich im 3ten Bande Seite 44 vorfindet,
ſpricht ſchwerlich zum Vortheile der hiſtoriſchen Ein-
ſicht des Verfaſſers. „Den Proteſtantismus hält man
für den gebornen Vertreter des Princips der Geiſtes-
freiheit, während es hiſtoriſch nachgewieſen werden
kann, daß dieſer in ganz andern Bedingungen des

öffentlichen Lebens liegt, daß ſie am Schluſſe des vergangenen Jahrhunderts gerade in einem katholiſchen Lande auf die ausſchweifenſte Art geübt (!) wurde und daß der reine Proteſtantismus ſich ſelbſt überlaſſen, wenn ihm kein Katholicismus zur Seite ſteht, durch ſein charakteriſtiſches Princip der freien Auslegung des Bibeltextes, um ein Zerbröckeln des Chriſtenthums in unzählige Secten und große Verwirrung, keineswegs aber die gehoffte Geiſtesfreiheit ſchaffen würde." — Alſo der gute Verfaſſer ignorirt gänzlich, daß die Geiſtesfreiheit in der That ihren Weg über England und Holland nach Frankreich und dem übrigen Europa nahm, er ignorirt, daß die Ausſchweifungen, welche die loyalen Gemüther fortwährend ſo ſchwer betrübet, lediglich auf Rechnung des mit Gewalt unterdrückten proteſtantiſchen Geiſtes zu ſetzen ſind, er ignorirt, daß das Zerbröckeln in Secten ein großartiger nothwendiger Auflöſungsproceß iſt, und daß friedliches Nebeneinanderbeſtehen des echt proteſtirenden und des verſtockten katholiſchen Geiſtes ohne Widerſpruch nicht gedacht werden kann, da beider Beſtimmung eben im raſtloſen Kampfe beſteht? Das organiſche Wachsthum der menſchlichen Intelligenz verbürgt den Sieg der proteſtantiſchen Idee. Folgende Stelle, welche ſich einige Seiten früher vorfindet, bildet zur obigen einen würdigen Pendant. „Das größte Reſultat des geſtifteten Proteſtantismus war,

wenn man ehrlich ſprechen will, die Bekämpfung des Hauſes Oeſterreich, zu Gunſten einiger Fürſten, die Zertrümmerung Deutſchlands zu Gunſten ſeiner drei Nachbarn, und die jetzigen irländiſchen Kalamitäten im brittiſchen Reiche, alles andere hätte ſich bei der gerade damals allgemeiner werdenden Macht der Aufklärung und Reform der Kriegskunſt ohnehin gegeben.“ — Wohlgemerkt, der Verfaſſer iſt kein bornirter Ultrakatholik und dennoch läßt er ſich zu einem Tadel verleiten, der gerade ſo abgeſchmackt klingt, als wennn er die Natur zurechtweiſen wollte, weil ſie die Einrichtung traf, daß die Weiber ihre Kinder unter Schmerzen gebären.

Die öſterreichiſche Jurisprudenz klebt noch mächtig am Buchſtaben feſt. Alle juridiſchen Schriften und Journale, welche hier erſcheinen, beſchäftigen ſich mit der Interpretation der Geſetze oder Ausarbeitung einzelner Fälle. Eine wenn noch ſo beſcheidene und ernſt gehaltene Kritik der Geſetze iſt durchaus verpönt. Der Werth dieſer zahlreichen, juridiſchen Arbeiten iſt demnach rein lokal und für den Fortſchritt der Rechtswiſſenſchaft im Allgemeinen unbedeutend. In Prag läßt ein Herr Doctor Weſſely eine Zeitſchrift „Themis“ erſcheinen, welche nicht ſelten bogenlange Erörterungen über einzelne Paragraphe des Stempelpatents bringt. Leider iſt dieſes ſo verwickelt, daß ein vollkommenes Verſtändniß deſſelben

mindeſtens ſechs Monate angeſtrengten Studiums erfordert. Aber du lieber Himmel! welches Thema für eine Themis!

Die Publiciſtik wird in Oeſterreich blos durch einige Zeitungen vertreten, wenn man eine trockene, ſeelenloſe Zuſammenpferchung nackter Thatſachen überhaupt noch mit dem Ehrentitel publiciſtiſcher Thätigkeit bedecken will.

Der öſterreichiſche Beobachter ſcheint ſeines eigenen Daſeins überdrüſſig geworden zu ſein; denn er weiß nicht mehr, was er ſoll, iſt ſich ſelbſt und den Leſern zur Laſt. Selbſtſtändige, politiſche Urtheile werden darin faſt gar nicht mehr niedergelegt. Es ſcheint daher, als friſte man ſeine Exiſtenz, um ihn ſpäterhin wieder als Organ zu brauchen, wenn Zeit und Umſtände es erforderlich machen ſollten. Der einzige Vortheil, welchen er jetzt noch dem Publikum gewährt, beſteht in der Eile, womit er manche Neuigkeit von außerordentlicher Wichtigkeit mittheilt. So war z. B. die Nachricht vom Tode des Herzogs von Orleans durch den Beobachter bereits zwei Tage früher, als durch die übrigen Zeitungen bekannt. Seit ungefähr zwei Jahren erſcheint der liebe Beobachter auf Maſchinenpapier im vergrößerten Format. Das unbefangene Publikum weiß ſich die Urſache dieſer Vergrößerung nicht zu erklären. In einer Zeit, wo die

Digitized by Google

mit Fäuſten vollbrachten, politiſchen Reformen ſelten geworden ſind und der friedlichen Entwickelung Platz gemacht haben, giebt es im Grunde weit weniger zu berichten, als z. B. im Jahre 1830. Damals betrachtete man den holden Beobachter als eine Autorität. Jetzt liegt er in den Kaffeehäuſern müſſig auf den Tiſchen umher und Niemand nimmt ſich die Mühe, ihn zu durchleſen. Seitdem etliche Bekanntmachungen der Staatsverwaltung zuvörderſt durch das Organ der privilegirten Wiener Zeitung erfolgt ſind, iſt der ſüße, fromme Beobachter vollends um allen Kredit gekommen. O Beobachter! Beobachter! Du gemahnſt mich heutzutage faſt wie ein verwitterter Mouchard; man mag dich einſt gefürchtet haben, jetzt wirſt du blos noch ausgelacht, und magſt auf der ausgeſteckten politiſchen Leimſpindel höchſtens Gimpel fangen. Je nun, unſer Beobachter iſt nicht dumm; er hütet ſich weislich vor irgend einer Blöße, er vermeidet deshalb den Kathederton, er verſchluckt lieber ſein Gelüſt, die verruchten Liberalen weidlich auszuzanken, und um nicht gänzlichen Mangel an Originalien zu bekunden, theilt er am Schluſſe ſeines Blattes die polizeimäßigen Brod- und Fleiſchpreiſe mit. Ehe das Blatt in der Buchhandlung ausgegeben wird, pflegt man es zu größerer Weihe der Kraft und Kraft der Weihe mit heiligem Waſſer zu beſprengen. Herr Pilat,

Digitized by Google

konſequenter Redacteur des freundlichen Blattes, iſt Regierungsrath geworden. Ich gratulire.

Wenn der Beobachter immerhin noch als halb-offizielles Organ betrachtet werden kann, ſo buhlt der Adler des vortrefflichen Doctor Großhoffinger ſeit jeher um dieſe Ehre, ohne daß ihm bisher gelingen mochte, derſelben theilhaftig zu werden. Der Adler muß, ſeiner Natur nach, vom Raube leben; dieſes Blatt friſtet daher ſeine Exiſtenz von ſanftem Nachdruck, rafft Novellen und Notizen aus allen erdenklichen Winkelzeitungen zuſammen, und liefert beſonders geiſtreiche Theaterrecenſionen. Dieſelben zeichnen ſich auch durch ihre Unparteilichkeit aus. Director Karl wird in jedem Blatte aus Leibeskräften geprieſen; ein junger, nicht talentloſer Darſteller, Namens Fröhlich, wurde kürzlich ſogar ein echter Nachfolger Ludwig Devrients genannt. Sehr ſchön! Eine beſonders intereſſante Rubrik des allgemein geſchätzten Adlers iſt der in extenso abgedruckte Kurszettel. Dieſen Artikel beſorgt der vortreffliche Redacteur ſelbſt. Sonſt ſchreibt er noch allerhand leitende Aufſätze, welche er ſeinen Leſern ſeit Neujahr zuſagte. Fatal iſt, daß dieſe faſt niemals erſcheinen. Wahrſcheinlich trägt die allzugroße, beinahe mädchenhafte Schüchternheit des Redacteurs die Schuld hievon. Nachdem er ſie verfertigt, legt er ſie wieder in ſein Pult zurück. In einem ſolchen leitenden

Digitized by Google

Artikel erklärte der würdige Redacteur, unter den Demagogen früherer Jahre habe es noch einige brave Männer gegeben; der jetzige Radikalismus ſei hingegen reine Beſtialität. Wie könnte wohl dies anders ſein? War doch der Redacteur des Adlers damals ſelbſt unter die Demagogen gegangen! Nach dieſer gründlichen Herzenserleichterung war in den Spalten des geſchätzten Adlers lange Zeit nichts von einem leitenden Artikel zu bemerken. Dafür erſchien eine Novelle von dem fantaſiereichen Herausgeber „Zeitgeiſt und Gewiſſen.“ Sie war dermaßen trefflich abgefaßt, daß ſie einem Gottſched ſeligen Andenkens zur Ehre gereicht haben würde. Die Ingredienzen ſind ein untugendhafter Majoratsherr, ein tugendhafter appanagirter Bruder und Major, kokette Damen, himmliſche Gouvernanten, und ein ſchurkiſcher Kammerdiener! Man ſieht, all dieſe Gegenſätze ſind nicht nur überaus intereſſant, ſondern auch warm und unabgenützt. Die Sprache war im ſtrengſten Sinne des Wortes eines befiederten Geſchöpfs würdig, nämlich ſchwungreich. Doctor Groß hoffinger verwahrte ſich in einem nachträglichen Artikel gegen die dramatiſche Bearbeitung der Novelle, indem er bekannt gab, daß er ſelbſt den Stoff früher für das Theater zugerichtet habe. Die europäiſchen Dramatiker geriethen darüber in die tiefſte Beſtürzung. Der gefeierte Grillparzer ſoll förmlich nach dieſem

Digitized by Google

Stoffe gelechzt haben. Auch Scribe glaubte mit der Novelle des Wiener Poeten bereits einen prächtigen Fang gethan zu haben. Wenn nicht die Fama trügt, ſo ſollen dem ehrenwerthen Redacteur des Adlers die brillanteſten Anträge gemacht worden ſein. Das Theater in Meidling nächſt Wien ſoll ihm 2000 fl. Conventionsmünze für die erſte Aufführung verſprochen haben. Ferner berichtet die trügliche Fama, das Stück ſei von einigen Dilettanten in Grinzing, welche ſich zur Sommerszeit gebrauchen laſſen, die Naturfreunde auf die Höhe des Kahlengebirges zu befördern, unter anhaltendem Beifallgeſchrei dargeſtellt worden. Der unermüdliche Theatergeſchäftsführer Prix ſoll ſich beinahe die Füße abgelaufen haben, um den Verſchleiß dieſer Dichtung an ſich zu bringen. Er läuft nunmehr ohne Füße auf ſeinem Bauche in der Stadt herum. Doch nicht genug! Dr. Groß-Hoffinger iſt auch ein Meiſter im declamatoriſchen Vortrage. Er annoncirte kürzlich eine Reihe ſatyriſcher Vorleſungen. Die erſte iſt bereits vom Stapel gelaufen. Man würde ihm Unrecht thun, wenn man ſagen wollte, er beabſichtige hierbei pecuniäre Vortheile, da es im Theater an der Wien an jenem Vormittage, wo das Ereigniß ſtatt fand, außerordentlich leer war. Dr. Groß-Hoffinger haßt und verachtet wahrſcheinlich das Geld; aber der Ruhm, der ſüße Ruhm iſt ſeine ſchwache Seite! Seine Vorleſung hatte das

Digitized by Google

Geld zum Thema. Bekanntlich hat das Geld blos zwei Seiten, die Kopf- und Wappenſeite. Allein der Vorleſer ſcheint wohl über hundert Seiten daran entdeckt zu haben; denn unzähligemal wiederholte er die Eingangsworte: „Geld iſt ꝛc. ꝛc.“ Was das Geld nicht iſt, hat er zu ſagen unterlaſſen; allein er hat angedeutet, wo das Geld nicht iſt. Seine numismatiſche Abhandlung fand den allgemeinſten Anklang. Bei den rührenden Stellen wurde ſtark geſchneuzt. Dieſe Stimmung griff immermehr um ſich, bis der Vorleſer ſein Schlußkompliment machte und abtrat. Mad. Rettich, die Heldenſpielerin am k. k. Hofburgtheater, hatte dem geehrten Vorleſer ihre Mitwirkung verſprochen, und ſollte ein Gedicht über die Liebe deklamiren. Allein ſie mußte wohl Gründe haben, ihrem Vorſatz nicht getreu zu bleiben. Die Unglückliche! Welche Stürme des raſendſten Beifalls hat ſie ſich durch ihr Zurückziehen verſcherzt. Der Akademiker entledigte ſich daher ſeines Gedichts, welches ebenfalls wieder dicken Schnupftuchbefeuchtungsſtoff enthielt, ſelbander. Die europäiſche Leſewelt kann über den Werth dieſer Parnaßblüthe ſelbſt urtheilen; denn ſie war im Adler bereits abgedruckt. Sollte übrigens die europäiſche Leſewelt, oder ein Theil derſelben nichts davon wiſſen, ſo mag ſie ſich auf beſagten Adler pränumeriren, wovon noch etliche Exemplare zu bekommen ſeyn ſollen.

Digitized by Google

Urſprünglich war dieſes Blatt ein größtentheils politiſches. Allein nach dem eigenen Geſtändniſſe des Redacteurs, der ſich unglücklich fühlt, daß „man ihm blos Talent für Politik zutraut, während er doch die Parteiſucht verabſcheue,“ iſt die Belletrie ſeine Leibpaſſion geworden. Die Urſache dieſer Bekehrung iſt in dem hieſigen Stempelgeſetze zu ſuchen, kraft deſſen für jedes Exemplar eines politiſchen Blattes 1 Kreuzer Conventionsmünze Taxe zu entrichten iſt. Dieſe unbequeme und die Politik gewaltig vertheuernde Einrichtung hat den unternehmenden und wechſelliebenden Redacteur veranlaßt, ſich und ſeine Leſer den ſchuldloſen Freuden der unpolitiſchen Muſen wieder zuzuwenden. Streng politiſche Blätter, welche einen kurzen Auszug der laufenden Tagesgeſchichte enthalten, liefert derſelbe höchſtens alle Monate einmal. Er gründete und begann ſein Unternehmen in der Hoffnung, als Publiciſt der Staats-Kanzlei benützt zu werden, ja es ſcheint, als wolle er dem Publikum von Zeit zu Zeit weiß machen, daß er ſich in ſolcher Stellung befinde, wie er ſich denn auch kürzlich als einen Autor, welcher die Regierung aus Grundſatz unterſtütze, in einem ſeiner Aufſätze erklärte. In der bekannten Brochüre: „Oeſterreichiſcher Parnaß“ wird er nebſtbei ein Doctor der Philoſophie genannt. — Das politiſche Hauptblatt der Reſidenz iſt die **Wiener Zeitung**. Sie erſcheint in mehr als 6000 Exem-

plaren, und iſt vorzüglich als Anzeigeblatt wichtig. Für das Privilegium, Anzeigen aufzunehmen, zahlt die Unternehmung jährlich eine ſehr bedeutende Summe an das k. k. Ärar. Die Zuſammenſtellung der politiſchen Facta iſt wo möglich noch ſeelenloſer und nüchterner, als im Beobachter. Dieſe Jämmerlichkeit gilt den eingefleiſchten Servilen als ein Ausdruck der Wahrheit. Sie betrachten die Wiener Zeitung als ein unfehlbares Organ, als fleckenloſen Spiegel der Ereigniſſe. Menſchen, welche an den Geſchicken des Welttheils leidenſchaftlichen Antheil nehmen, und ſich in dieſes erhebende Studium mit vollem Herzen und ganzer Seele verſenken, würden es ſchwerlich aushalten, wenn man ſie zu der Faſtenkoſt dieſes Journals verurtheilte, ſo daß ſie ausſchließend in demſelben Belehrung ſuchen müßten. Der Drang zu Konſekturen iſt mit der mäßigſten politiſchen Erregung nothwendig verbunden. Kein Wunder, wenn das politiſche Blatt der Zeitung von allen halbwegs ſtrebenden und wiſſensfrohen Köpfen überſchlagen wird. Seit ungefähr zwei Jahren hat eine Erweiterung der Conceſſion ſtattgefunden, und es iſt eine literariſche Rubrik in dieſer Zeitung entſtanden. Dieſelbe dient vorzüglich zur Mittheilung techniſcher Entwürfe und Ideen. Es iſt nicht zu längnen, daß die Verbreitung derſelben bei der großen Maſſe der Leſer nützliche Folgen hat. Aber ſelbſt in dieſer unbefangendſten

aller Rückſichten wirken die Cenſurverhältniſſe hemmend ein. Tritt eine der mitzutheilenden Anſichten nur einigermaßen aus dem Gebiete des Möglichen und Unbeſtimmten heraus, berührt ſie nur mit einem entfernten, indirekten Tadel ein beſtehendes Inſtitut: ſo wird der betreffende Aufſatz von einer Behörde zur andern ſpedirt, und es geſchieht nicht ſelten, daß er der Inſtituts-Direction ſelbſt zur Äußerung zugeſtellt wird. Wie der angegriffene Theil ſich äußern werde, iſt leicht vorauszuſehen. Eine öffenliche Kritik der Operationen der öſterreichiſchen Dampfſchifffahrtsgeſellſchaft, der Eiſenbahninſtitute u. ſ. w. iſt durchaus nicht denkbar, ſelbſt wenn ſie auf die gewichtigſten und zweideutigſten Thatſachen baſirt wäre. Ein Beiſpiel genüge. Lange Zeit mochte ſich die Ferdinands-Nordbahn nicht entſchließen, Holz ſtatt Kohlen als Heizmaterial zu benutzen. Endlich konnte die Direction nicht umhin, dem Vorgange der Wien-Glocknitzer Bahn zu folgen, und entſchied ſich für Holz. Allein es wäre unmöglich geweſen, die gewiß nicht gefährliche Anſicht, Brennholz ſei wohlfeiler als Kohle und verdiene daher bei dem geſunkenen finanziellen Stande der Bahnen unſtreitig den Vorzug, in irgend einem öffentlichen Organe früher auszuſprechen, als die betreffende Direction ſich hiezu entſchloß. Und weshalb? „Weil das Privatrecht der Geſellſchaft geachtet werden müſſe.“ Iſt aber ein ſo

weit verzweigtes, auf die regſte Theilnahme des Publikums berechnetes Inſtitut eine reine Privatſache? Giebt es nicht Actieninhaber, welche nicht ſtimmfähig ſind? Sollen dieſe zu gänzlichem Stillſchweigen verurtheilt ſein, weil ſie nicht die erforderliche Zahl der Papiere, welche ſie zum Erſcheinen in der Generalverſammlung berechtiget, in Händen haben? Läßt ſich wohl das Recht eines wohlmeinenden Vaterlandsfreundes, welcher den Kredit einer in alle Verkehrsverhältniſſe tief eingreifenden Anſtalt durch irgend eine Verbeſſerung gehoben ſehen möchte, ſich im Angeſichte des Publikums hierüber auszuſprechen, in Abrede ſtellen? Iſt die Summe aller Privatwirthſchaften nicht der Organismus der Nationalwirthſchaft? Dieſe Gründe ſind, wie die Forderung, worauf ſie ſich beziehen, außerordentlich beſcheiden. Allein ſie werden ſo wenig beachtet, daß, wie geſagt, in der erwähnten Rubrik der Wiener Zeitung blos allgemeine, beziehungsloſe Mittheilungen oder unbedingtes Lob alles Beſtehenden Aufnahme finden. Daſſelbe Schickſal iſt dem hier erſcheinenden, nicht untüchtig geleiteten polytechniſchen Journale beſchieden.

Die Redaction der Wiener Zeitung nimmt über die Erſcheinungen auf den zwei Stadttheatern, und über Druckwerke allerhand Kritiken auf. Je nun, der kritiſche Geiſt, welcher ſich darin offenbart, iſt ziemlich unerheblich. Größtentheils ſaftloſes Gewäſche,

Digitized by Google

und häufig eine ungeheure Lobhudelkanonade! Wurde doch ſelbſt die Buchdruckerfirma Stöckholzer von Hirſchfeld als eine thätige und anerkennenswerthe in dieſen Blättern geprieſen, während ſie gar nichts als ungeſalzene Romane von Straube, Breier u. dgl. mittelmäßigen Köpfen, ferner abſurde Geſpenſter- und Rittergeſchichten erſcheinen läßt. Auch in Nekrologen entwickelt die Redaction eine bewundrungswürdige Stärke. Ein Herr Romer, der die Zündhölzchen zwar nicht zuerſt fabricirte, aber die Fabrikation derſelben theilweiſe verbeſſerte und hier in Gang brachte, wurde nach ſeinem Ende in beinahe anderthalb Spalten gefeiert. Das Urtheil, welches ſich über die dermalige Behandlung der nicht politiſchen Rubrik in der Wiener Zeitung zuſammenfaſſen läßt, lautet im Ganzen nicht befriedigend. Die ungemeine Verbreitung des Blattes bewirkt eine Aufſchichtung des bunteſten Materials; jeder gemeinnützige Projectant möchte ſich hier am liebſten gedruckt ſehen. Theilweiſe erſcheinen auch wirklich nützliche und intereſſante Beiträge. Allein es gebricht das ordnende Walten eines encyclopädiſch gebildeten Geiſtes und das Gute iſt mit dem Schlechten gemengt, wie — man vergönne mir das echt nationale Gleichniß — wie Kraut und Rüben.

Das ſind die politiſchen Zeitungen Wiens! Außer mehreren Fachzeitungen ſind alle übrigen mehr oder

minder Unterhaltungsblätter. Ein ernſtes, kritiſches, umfaſſendes Organ fehlt. Die Wiener Jahrbücher enthalten blos manches Gute; aber ſie behaupten nicht den Werth eines Ganzen. Dieſes Verhältniß iſt übrigens ganz natürlich. Das Ganze der Wiſſenſchaft kann und darf nur dort feurig und ganz ergriffen werden, wo der Geiſt vollkommen freigegeben iſt. Demungeachtet unternahm im Herbſte des verfloſſenen Jahres ein junger Menſch, Namens **Prohazka**, die Gründung eines ſogenannten Central-Organs für die Literatur im Allgemeinen und die öſterreichiſche insbeſondere. Noch vor Ablauf des erſten Pränumerationsquartals ſtockte das Ganze; die Blätter fingen an, unregelmäßig zu erſcheinen; zuletzt blieben ſie gänzlich aus. Die geringe Theilnahme des Publikums und die unzureichenden Geldmittel des Unternehmers bewirkten dies ſelige Ende des Central-Organs. Aber nicht blos materiell, auch literariſch war die Sache ſchon in den erſten Blättern untergraben. Der Herausgeber, ehemaliger Supplent der Philoſophie zu Inſpruck, war beinahe unwiſſend in Allem, was die Literatur, nicht etwa blos die moderne, betraf. Die bloße Rubricirung mußte ſchon Heiterkeit erregen; er gab unter A. **Cultur**, B. **Literatur**, C. Vermiſchtes.

Den logiſchen Eintheilungsgrund hierfür zu ent-

decken, wäre wohl des Beſiegers der Prinzeſſin Turandot würdig.

Man muß wiſſen, mit welch außerordentlichen Schwierigkeiten die Erlangung einer noch ſo unbedeutenden Journalconceſſion in Oeſterreich verbunden iſt. Man muß wiſſen, mit welcher Ängſtlichkeit von ſämmtlichen Polizeibehörden, in deren Sprengel der Bittſteller jemals hauſete, nach ſeinem Charakter, ſeiner politiſchen Geſinnung ꝛc. geforſcht wird. Zwei ſo offenbare Umſtände, wie ſie ſich in dieſem Falle darboten, hätten der vereinigten Spürkraft zahlreicher Behörden keineswegs entgehen ſollen. Es konnte zuvörderſt keinem Zweifel unterliegen, daß Prohazka nichts weniger als der geeignete Mann zur Führung eines ſtreng wiſſenſchaftlichen Journals war. Welche Präcedentien hatte denn der junge Mann aufzuweiſen? Die Abfaſſung eines ſeichten Lehrbuchs der Logik. Fürs zweite iſt es unläugbar die ſtrengſte Pflicht einer conceſſionirenden Behörde, auch die Vermögensverhältniſſe bei der Gründung einer Zeitſchrift zu berückſichtigen. Denn wenn das Publikum im Vertrauen auf den legalen Schutz, welchen die Conceſſion ausdrückt, dem Redacteur ſein Geld vorhinein anvertraut und hinterdrein förmlich betrogen wird, ſo erweckt dies eine mißliche Stimmung, welche mit Recht auf die allbevormundende Behörde zurückwirkt. Weshalb gab ſie zu dem Erſcheinen des Blattes ihre

Zuſtimmung, wenn nicht bevor der Geldpunkt in volle Klarheit gebracht war? Glücklicherweiſe trifft der Verluſt blos unvorſichtige Verſchwender, denn man darf wohl, unbeſchadet aller Höflichkeitsrückſichten, die Herrn Abnehmer dieſes lächerlichen Blattes einer unzeitig großmüthigen Verſchwendung zeihen. Und doch hat die frühzeitige Unterbrechung des Blattes auch wieder ſein Gutes! Wie viel unermeßliche, lebensgefährliche Langeweile iſt den Leſern dadurch erſpart worden! Alſo iſt die wiſſenſchaftliche Kritik in Oeſterreich vertreten. Ein ſolcher Zuſtand der Dinge bedarf keines weiteren Commentars.

Digitized by Google

Sechster Brief.

Schulweſen. — Elementarunterricht. — Gymnaſium. — Philoſophie.

Streng genommen ſollte in dieſem Briefe der Übergang zur ſchönen Literatur, zum Theater, zu der leichten und amüſanten Journaliſtik geſchehen. Allein ich verſpare mir dieſe Darſtellung für den zweiten Band, um ein Intereſſe zu berühren, welches mit dem jeweiligen Zuſtande der Wiſſenſchaft auf das Innigſte zuſammenhängt. Dieſes Intereſſe iſt der öffentliche Unterricht.

Der Leſer merkt ohne Zweifel, daß meine Abſicht nicht ausſchließend dahin geht, ihm Scenen aus dem hieſigen Volksleben vorzuführen. Mir gilt Wien lediglich als der Brennpunkt, in welchem alle Radien eines großen ausgedehnten Syſtems zuſammenlaufen. Das Wiener Volksleben ſcheint mir den Werth eines eingreifenden Beiſpiels zu haben, und allemal pflegt

man das Beiſpiel nicht um ſeiner ſelbſt, ſondern des Ganzen willen zu citiren. Es ſcheint immerhin ein großer Vortheil für den Verfechter einer gewagten Anſicht, wenn er ſie mit ſchlagenden aus dem Leben geſchöpften Beweiſen zu ſtützen vermag. Ungleich beſſer iſt eine Thatſache, womit der Nagel auf den Kopf getroffen wird, als die ſinnigſte, jedoch im Allgemeinen ſchwebende Reflexion. Principe werden am treffendſten nach ihren Reſultaten beurtheilt. Gelingt es, dieſe unbefangen und treffend zu ſchildern und zu bezeichnen, ſo wird jeder Widerſpruch, welcher ſich zu Gunſten eines ſchädlichen Princips erheben möchte, in die letzte Zufluchtsecke getrieben.

Wenn hier vom öffentlichen Unterrichte die Rede iſt, ſo handelt ſichs offenbar um keine bloße Wiener Angelegenheit. Die ſtrenge und gleichförmige, bis in das Kleinſte mit unausſprechlicher Ängſtlichkeit normirte Methode des Unterrichts iſt für ſämmtliche Provinzen ausgearbeitet. Allein ſo wie ſich jedes Syſtem in ſeinem Mittelpunkte am gründlichſten auffaſſen und erkennen läßt, ſo wird auch das Unterrichtsweſen, wie es dermal in der Reſidenz beſtellt iſt, den Anhaltspunkt für ſeine lebendige Darſtellung im Allgemeinen am beſten und zuverläſſigſten abgeben. Mit dieſen Worten dürfte der Standpunkt, von welchem aus dieſe Briefe verfaßt wurden und von den Leſern beurtheilt werden ſollen, hinreichend feſtgeſtellt ſein.

Digitized by Google

Der Elementarunterricht leidet hier an zwei Hauptmängeln: er iſt zu dogmatiſch, zu kanzelmäßig; der Lehrer glaubt, durch unaufhörliches Wiederholen eines und deſſelben Gegenſtandes dahin zu wirken, daß er ſich dem Gedächniſſe der Kleinen feſt einpräge. Er bedenkt nicht, wie lähmend, wie entmuthigend der bärſche Ton auf die kindlichen Seelen einwirkt, und wie jede Methode, welche darauf berechnet iſt, ſich den Zöglingen angenehm und einladend zu machen, unmöglich ſchneller und angemeſſener zum Ziele führt. Der zweite Mangel beſteht in der rein formaliſtiſchen Natur des Unterrichts. Der Zögling lernt leſen, ſchreiben, nothdürftig rechnen; überdem wird ſein zartes Gedächtniß mit einer Maſſe ſchwerfälligen, katholiſchen Religionskrams angepfropft; von allen nützlichen Dingen des praktiſchen Lebens wird faſt gar nichts gelehrt.

Die Eindrücke der Wirklichkeit ſtürmen los auf die Seele des Zöglings, ſetzen ſich darin feſt, und kein läuternder Strahl fällt oft darein, um ſie zu erhellen und zu klären. Es beſteht allerdings ein ſogenanntes Leſebuch, worin manche Verhältniſſe des ſocialen Lebens berührt werden. Allein theils bemüht ſich der Lehrer nicht im Geringſten, den Inhalt deſſelben ſeinen Schülern zu verdeutlichen und begnügt ſich, wenn letztere Seite um Seite abzuplärren wiſſen; theils iſt der Inhalt ſelbſt nichts weniger als an-

Digitized by Google

regend und geiſtbefeuernd. Eine Anleitung zur Selbſtthätigkeit im Denken und Handeln iſt in dem ganzen Buche nicht zu entdecken. Der junge Menſch erſcheint darin unter eine zahlloſe Menge wohlthuender Vormundſchaften geſtellt. Die Kirche, das Geſetz, die Eltern, die Vorgeſetzten ſind Autoritäten, welchen er unbedingt vertrauen ſoll. Der Fall, daß er mit denſelben in einen ſchwer zu löſenden Konflikt gerathen könnte, iſt darin nirgends vorbedacht. Ein ſolcher Zweifel könnte nach dem Geiſte des Leſebuches nicht anders beſchwichtiget werden, als durch abſolute Niederſchlagung. Wenn alle Autoritäten immerdar blos das Beſte des jungen Bürgers wollen: iſt es da nicht allemal ſeine eigene Schuld, wenn er mit einer derſelben ſich nicht vergleichen kann? Von giftigen Schwämmen, von der Gefahr des Schlittſchuhlaufens, von der Hundswuth u. dgl. iſt in dem Leſebuche nur allzuhäufig die Rede. Der innere Menſch bleibt aber faſt gänzlich leer. Nichts von Geſchichte und Geographie, nichts von einer ſtatiſtiſchen Darſtellung des eigenen Vaterlandes! Wenn der Schüler aus der beengenden Sphäre des Elementarunterrichts heraustritt, hat er nichts im Kopfe, als eine wirre Maſſe von Buchſtaben und eine derbe Portion blinden Glaubens. Hätte man ihm eine Robinſonade in die Hand gegeben, wie ungemein wohlthätig und energiſch wären nicht ſeine Phantaſie, ſein Verſtand und Selbſt-

gefühl angeregt worden. Es gibt kein erhebenderes Beiſpiel als einen Menſchen, der ſich ſelbſt Alles in Allem iſt. In ſeinem Wirken und Walten iſt die Autonomie der Vernunft ausgeprägt. Läßt man ihm gar am Schluſſe eine Colonie bilden, ſo werden dadurch die Probleme der Staatswiſſenſchaft auf die natürlichſte und unverfänglichſte Weiſe den jungen Gemüthern nähergerückt und eingeimpft. Der fantaſtiſche, unpraktiſche Beigeſchmack dieſer Nahrung wird ſich ſpäterhin verlieren. Sie ſelbſt wird ins Blut übergehen, und ſich mit ihm dauernd vermiſchen.

Ich glaube kaum, daß meine Empfehlung dieſer und ähnlicher Volksbücher als ein Motiv zu ihrer Einführung in den öſterreichiſchen Elementarſchulen beitragen dürfte. Man würde ſogleich etwas Gefährliches hinter denſelben wittern. Wenn man die Unterhöhlung des blinden, thörichten Autoritätsglaubens für gefahrdrohend hält, ſo hat man allerdings Recht. Aber wird und muß dieſer überhaupt nicht früher oder ſpäter fallen?

Iſt es etwa bildſamer und veredelnder für das jugendliche Gemüth, wenn ihm die blutige und finſtere Geſchichte des alten Teſtaments eingeprägt wird? Wenn der Herr den Israeliten befiehlt, ſämmtliche Kanaaniter mit Stumpf und Stiel auszurotten, wenn Jephta ſeine blühende Tochter dem ſtrengen Jehova opfert, wie das ſchon früher Abraham beabſichtigte;

Digitized by Google

wenn der Geiſt dieſer geſammten Geſchichte als ein entſchieden herber, unmenſchlicher, unſchöner, unerquicklicher und grauſamer in die zarten Jugendſeelen transpirirt: welche Früchte laſſen ſich von ſolchem Einfluſſe gewärtigen?

Würde der Elementarunterricht dergeſtalt eingerichtet, daß die rein mechaniſchen Fertigkeiten des Leſens, Schreibens, Rechnens auf die gefälligſte und einladendſte Weiſe gelehrt, und bei ſämmtlichen Übungen in denſelben durchgehends beziehungsweiſe und nützliche Stoffe gewählt werden möchten; würde man den Grundſatz aufſtellen, daß nicht blos das Leſen und Schreiben nothdürftig erlernt, ſondern recht viel Gutes und Zweckdienliches geleſen und geſchrieben werden ſoll; verſtände der Lehrer, ſeinen Zöglingen den Geiſt der Selbſtſtändigkeit einzuflößen, indem er von Zeit zu Zeit ihrer Urtheilskraft und Thätigkeit einen ſcheinbar freien Spielraum geſtattete: dann könnten die Wirkungen eines ſolchen Unterrichts wahrhaft beglückend ausfallen. Wie die Sachen jetzt ſtehen, hüte man ſich wohl, mit witzelnder Geringſchätzung auf irgend ein anderes Volk hinzudeuten, wo vielleicht die Maſſe noch nicht leſen und ſchreiben gelernt hat. Leſen iſt nicht blos lallen. Wenn der Sinn für das Verſtändniß geiſtiger Gebilde nicht geweckt wird in der Seele des Volks: was nützt da wohl dieſer Unterricht, der die Leute höchſtens befähiget, ihren

Namen nebſt etlichen Worten unkorrekt zu kritzeln und an Gebetbüchern und Ritterromanen ſich zu erbauen? Es iſt keine Uebertreibung, wenn ich behaupte, die überwiegend große Mehrzahl der Bevölkerung in den deutſchen Erbſtaaten habe es nicht weiter gebracht. Schulen beſtehen zwar auf jedem Dorfe! Allein die Organiſation derſelben iſt ſo höchſt mangelhaft, daß es einer gänzlichen und gründlichen Erhebung und Vergeiſtigung dieſes Inſtituts bedarf, wenn von einem reellen Nutzen die Rede ſein ſoll. Allenthalben beinahe ſind die Schulen unter die Aufſicht der Ortspfarrer geſtellt, und ſo zu einem Vehikel herabgewürdiget, wodurch die römiſch-katholiſche Kirche ſich der Köpfe und Gemüther bemächtiget, um ſie nach ihren Zwecken zu gängeln und zu lenken. Allein nicht blos auf dem Lande, auch in den Städten iſt der Nutzen des Elementarunterrichts beinahe Null. Mit Ausnahme weniger Familien, welche auf die Erziehung ihrer Angehörigen größere Sorgfalt verwenden, herrſcht unter den kleineren Gewerbtreibenden noch eine ganz außerordentliche Ignoranz. Zuweilen ſind ſie von einer dünnen Schichte äußerlicher Cultur angeflogen, allein innerlich deſto hohler und verwahrloſter. An eine Bildung, wie ſie z. B. im wirklichen Deutſchland in dieſer Klaſſe ſtattfindet, iſt hier wohl gar nicht zu denken. Wenn es unter hundert Geſchäftsleuten untergeordneter Gattung zehn bis zwölf gibt, welche

einen orthographiſchen Brief zu ſchreiben und überhaupt vernünftig zuſammenzuſetzen wiſſen: ſo iſt das ſchon aller Ehren werth. Bei den ſogenannten Hauptſchulen beſteht eine höhere Klaſſe, worin ein kurzer Abriß der Naturgeſchichte und Geographie vorgetragen wird, aber in ſo allgemeinen unerheblichen Contouren, daß von einem weſentlichen Nutzen beider Lehrfächer nicht ſonderlich die Rede ſein kann. Die dem geographiſchen Lehrbuch beigebundene Karte iſt höchſt nachläſſig gearbeitet! das kaiſerliche Luſtſchloß Laxenburg iſt auf etlichen Abdrücken derſelben jenſeits der ungariſchen Gränze ſituirt.

Auf ſolche Grundlagen folgt nun der höchſt ermüdende und im Ganzen beinahe zweckloſe Gymnaſialunterricht. Es beſteht die Verordnung, daß kein Studirender vor dem Ablauf ſeines zwölften Lebensjahres an demſelben Theil nehmen dürfe. Dadurch wird nicht blos der Beginn eines ſelbſtſtändigen Lebenslaufes dem jungen Menſchen in eine beinahe unabſehbare Ferne hinausgeſchoben; erſt wenn ſeine Lebensſonne den Scheitelpunkt des dreißigjährigen Alters erreicht, mag er hoffen, ein beſcheidenes Ziel zu erreichen. Ein ebenſo ungünſtiger und widerwärtiger Umſtand iſt die Unverhältnißmäßigkeit, welche zwiſchen der Faſſungskraft der Studirenden und der Kargheit oder Dürre des geſpendeten, geiſtigen Nahrungsſtoffes ſtattfindet. Wie viel, wie

unendlich viel Gehaltvolles, Schönes, Herrliches könnte ſich dem, allen Einflüſſen vertrauensvoll offenſtehenden, gewiſſermaßen nach Belehrung lechzenden Gemüthe der Knaben mittheilen laſſen! Mit Hülfe einer zweckmäßigeren Unterrichtsmethode könnten echte, vollendete Menſchen, nicht blos taugliche Geſchäftsmänner und Adminiſtrationsmaſchinen, wie jetzt, gebildet werden und ſie würden mit dankbarer Freude an ihre Studienjahre ſich erinnern, ſtatt ſie wie ein Fegefeuer zu betrachten, welches ſie nothgedrungen paſſiren mußten, um in den fetten Himmel einer bürgerlichen Verſorgung zu gelangen.

Der Hauptgegenſtand des Gymnaſialſtudiums iſt die lateiniſche Sprache. Dagegen wäre wohl nichts einzuwenden, wenn nur die griechiſche als eine gleich berechtigte angeſehen und mit gleichem Eifer gelehrt würde. Denn ſoll das klaſſiſche Studium dem jugendlichen Geiſte überhaupt den Schlüſſel zu einer richtigen weltgeſchichtlichen Anſchauung des Vorhandenen liefern, ſo iſt es doch mindeſtens eben ſo wichtig, die Griechen, welche den Römern mit ihrer Kultur ein Geſchenk machten, gründlich kennen zu lernen, als es überdem ausgemacht iſt, daß der Geiſt des Griechenthums weit milder und ſpiegelheller, menſchlicher und ſchöner als der des Römerthums iſt. Geradezu tadelnswerth iſt die langweilige Methode des lateiniſchen Unterrichts, wofür eine Menge

ſyntaktiſcher Lehrbücher vorgeſchrieben iſt. Als ob ſich der Geiſt der Sprache nicht ſchneller und angenehmer aus den Werken der klaſſiſchen Autoren ſelbſt ſchöpfen ließe, als ob die gründliche Lektüre eines einzigen Schriftſtellers nicht bildſamer und anregender auf den jugendlichen Geiſt einwirken würde, als dies widerwärtige Konglomerat von Regeln und mühſam abſtrahirten Vorſchriften. Die Grammatik iſt blos das Skelet einer Sprache. Der blühende lebendige Körper läßt ſich durch grammatiſche Behandlung nimmermehr darſtellen. All' dieſe zahlloſen Formeln zur Bildung eines ſchönen lateiniſchen Styls, welche das jugendliche Gedächtniß ſich einprägen muß, ſind reiner Ballaſt, den es bei nächſter Gelegenheit wieder von ſich wirft. Der Henker hole dieſe abgeſchmackte Phraſendrechslerei, dieſes Zuſammenklauben der flores syntactici! Wie viel koſtbare Stunden werden damit auf die unverantwortlichſte Weiſe vergeudet. Ein kurzes, geiſtreich zuſammenfaſſendes Lehrbuch der Sprache möchte genügen und unausgeſetztes, tief eindringendes Studium der Autoren würde zuverläßig größeren Nutzen ſchaffen, als das geiſttödtende Memoriren der Regeln? Der offenbare Mangel dieſer Unterrichtsmethode iſt eben die Unvollſtändigkeit der Bekanntſchaft, welche die Studirenden mit den Klaſſikern machen. Es beſtehen mehrere Leſebücher, welche aber faſt durchgehends nur Bruchſtücke enthalten.

Digitized by Google

Die Eintheilung derſelben klingt ſchon höchſt ſcholaſtiſch und langweilig; da giebt es descriptiones, comparationes, epistolas u. ſ. w., da werden einzelne Oden des Horaz, einzelne Reden des Cicero u. dgl. mitgetheilt; der Eindruck des Ganzen iſt begreiflicherweiſe Null. Das Höchſte, was geleiſtet wird, iſt die Interpretation einiger Biographien des Cornelius Nepos und einzelner Bücher der Aeneide Virgils.

Dies iſt offenbar ungenügend. Entweder man verbanne den größten Theil der humaniſtiſchen Studien, lehre die alten Sprachen blos nebenbei und fülle die Köpfe der Jugend mit realen nützlichen Kenntniſſen; oder man gönne dem Humanismus ſeine Rechte, aber dann auch unverkümmert und ganz. Der Grundzug der humaniſtiſchen Studien iſt univerſalhiſtoriſch. Während man ſich bei dem Realismus mit feſtgeſtellten Lehren und wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen begnügt, iſt es die Aufgabe humaniſtiſcher Studien, den Entwickelungsgang der Menſchheit im Großen und Allgemeinen nachzuweiſen, worauf es dem jugendlichen Geiſte leicht fallen wird, das geſammte innere Triebwerk der Wiſſenſchaften zu ergründen und ſich realiſtiſch vollkommen zurecht zu finden. Nach der realiſtiſchen Methode wird z. B. die Mathematik docirt als feſtabgeſchloſſene ſelbſtſtändige Wiſſenſchaft; dem Humanismus dagegen liegt es ob, die Bewegung derſelben in allen Zeitaltern,

Digitized by Google

die Gründe ihres Stillſtandes und Fortſchritts zu erfaſſen. Was aber von der formalſten aller Wiſſenſchaften gilt, das gilt um ſo mehr von den realen, welche mit dem Leben in jeder Hinſicht aufs Innigſte verwachſen ſind. Der humaniſtiſch Gebildete wird erkennen, weshalb die Naturforſchung gerade in unſern Tagen einen ſo ungeheuren Aufſchwung nahm, und auf gleiche Weiſe wird er, um die Sache mit einem Wort auszuſprechen, jeder wiſſenſchaftlichen Äußerung des Menſchengeiſtes ihren gebührenden Platz anzuweiſen wiſſen. Das humaniſtiſche Studium iſt folglich ein echt und eigentlich bildendes, während das realiſtiſche höchſtens thätige und wohl abgerichtete Geſchäftsmänner liefert. Allerdings laſſen ſich die humaniſtiſchen Elemente aus den Realſtudien nie vollkommen ausſcheiden; daher werden dieſe allemal ein ſegenreich befruchtendes Princip in ſich tragen, wiewohl im Ganzen genommen der Vorzug humaniſtiſcher Bildung keinem Zweifel unterliegt, und eben ſo wenig die Behauptung, daß ſelbſt bei Realſchulen die Grundlage humaniſtiſch, wenn auch verhältnißmäßig vereinfacht und auf den kürzeſten Ausdruck zurückgeführt ſein ſoll, mit Grund zu beſtreiten ſein möchte.

Demgemäß ſoll der Gymnaſial-Unterricht den Studirenden die alte Welt erſchließen; die höheren Lehranſtalten ſollen ſie mit der Bildung der Neuzeit vertraut machen. Die alten Sprachen dürfen daher

nicht blos der formellen Bildung wegen erlernt werden. Jede Übung ohne ernſten Zweck iſt ein leeres erbärmliches Spiel, ein geiſtiges Strohdreſchen, wobei natürlich kein Körnchen wahren Nutzens abfallen kann. Wenn daher das klaſſiſche Studium zur Hauptſache auf den Gymnaſien erhoben wird und die realiſtiſchen Studien der Geographie, der Mathematik u. ſ. w. blos nebenher laufen, ſo iſt dies ganz richtig. Aber das klaſſiſche Studium ſoll neben ein ſolches und nicht blos eine matte, philologiſche Hetze ſein.

Das wahre Weſen der alten Welt bleibt den Schülern, welche mit trockenen Regeln und ſchönredneriſchen Wendungen, womit jene beiſpielweiſe belegt ſind, abgemattet werden, größtentheils fremd. Wenigſtens dreimal in der Woche werden ſchriftliche Übungen zur Bildung des lateiniſchen Styles gemacht. Wäre es nicht zweckmäßiger, die Schüler abwechſelnd aus dem Lateiniſchen ins Deutſche überſetzen zu laſſen, wozu paſſende Bruchſtücke aus den Klaſſikern gewählt werden könnten? Dadurch würde ein doppelter Zweck erreicht: zuvörderſt würden die Schüler mit dem Geiſt der alten Sprachen um ſo inniger befreundet, je gründlicher ſie die vorliegende Aufgabe hin und her wenden müßten, um den Sinn der fremden Worte genau zu erfaſſen, und außerdem wäre eine ſolche Übung in der eigenen Sprache gar empfehlenswerth. In den vier erſten Klaſſen wird

römiſche Alterthumskunde gelehrt. Die Anſchauung, welche dadurch von dem häuslichen und öffentlichen Leben des großen, heldenmüthigen Volkes bereitet wird, iſt gewiß bildend und günſtig. Der römiſche Genius hat etwas Stärkendes und Erhebendes, das unſerer ſiechen Zeit gar wohl zu Statten kommt. Aber das mannigfaltig gegliederte, theilweiſe wunderbar ſchöne Leben der Griechen überragt es wohl in jeder Beziehung und davon gelangen höchſtens unbedeutende Bruchſtücke zur Kenntniß des Schülers.

Soll der Gymnaſialunterricht überhaupt nach einem weltgeſchichtlichen Zuge geordnet ſein, damit ſich dieſer Bildungsgang aller Zeiten in den jugendlichen Seelen vollkommen abſpiegle, ſo verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß ein Auszug der Weltgeſchichte, als Grundlage aller hiſtoriſchen Bildung, zuerſt gelehrt werden ſollte. Dieſem Auszuge ſollte eine ausführlichere Darſtellung in den höheren Klaſſen folgen und höchſtens die Specialgeſchichte des eigenen Vaterlandes vorgetragen werden. Dies wäre unendlich wichtig, und gerade in dieſem Punkte zeigt ſich das hieſige Unterrichtsweſen in der vollen Größe ſeiner Verwahrloſung. Eine Landesgeſchichte wird um die andere mechaniſch abgeleiert; trockene Daten und Jahreszahlen ſpielen dabei die Hauptrollen; aber die entſcheidenden Punkte, worin die Intereſſen zahlreicher Völker zuſammentreffen, und welche ſodann zu Wende-

punkten alter und neuer Epochen werden, ſind nirgends hervorgehoben, nirgends entſchieden charakteriſirt.

Das Lehrbuch der Geſchichte Deutſchlands ſchließt mit der Stiftung des deutſchen Bundes. Seite 116 heißt es wörtlich: „Die meiſten deutſchen Bundesfürſten haben ſeitdem in ihren Ländern Landſtände eingeführt, wenn dieſe nicht ſchon von jeher vorhanden waren, wie z. B. in Oeſterreich, Sachſen, u. a." Was ſoll man zu dieſer ſonderbaren Gruppirung ſagen? Sollte dem Verfaſſer von der modernen Umbildung der ſächſiſchen Ständeverſammlung nichts zu Ohren gekommen ſein? Ferner Seite 117: „Deuſchland hatte zwar an Chriſt. Thomaſius, Gottfried Wilhelm Leibnitz und Wolf (zu Halle 1745 in den Freiherrnſtand erhoben) große philoſophiſche Schriftſteller; aber(!) erſt nach dem Hubertsburger Frieden ſtanden große Dichter auf, welche auf die Ausbildung der deutſchen Sprache mächtig hinwirkten. Dahin gehörten: „Friedrich von Hagedorn, Albrecht von Haller (ein Schweizer), Rabener (in Dresden), Ewald von Kleiſt (aus Pommern), Gellert (in Leipzig), Gleim (zu Waldeck), Klopſtock (in Hamburg), Ramler (zu Berlin), Weiße (zu Leipzig), Leſſing (zu Wolfenbüttel), Salomon Geßner (zu Zürich), Wieland (zu Weimar), Bürger (zu Göttingen), Hölty (im Hannoveraniſchen), Pfeffel (zu

Kolmar), die Grafen Chriſtian und Leopold von Stollberg, Friedrich Schiller (zu Jena), Iffland (zu Berlin), Kotzebue (zu Manheim), Heinrich Collin (zu Wien), Göthe, Voß, Salis, Paul Richter, die Gebrüder Schlegel, Müllner u. a. Welch geſchmackloſes Kunterbunt, theils verſchollener, theils unvergänglicher Namen! Von Kant, Fichte, Schelling, Hegel, keine Spur; dafür Wolf, als neukreirter Freiherr! Inwiefern der literariſche Umſchwung mit dem politiſchen Hand in Hand ging, darüber keine einzige Mittheilung!

Die franzöſiſche Geſchichte ſchließt mit folgendem Satze: „Um der Anarchie“ (während der drei Julitage) „vorzubeugen, wurde der Herzog Philipp von Orleans an die Spitze der Regierung berufen, und am 8. Auguſt 1830 zum Könige der Franzoſen erklärt, indem zugleich die Charte Ludwigs XVIII. in mehreren weſentlichen Punkten abgeändert wurde.“ Seite 181 werden die Abſchaffung aller Vorrechte des Adels und der Geiſtlichkeit, und die Einziehung ſämmtlicher geiſtlicher Güter, die Auflöſung der Klöſter, die Aufhebung der alten Provinzen und die Eintheilung Frankreichs in 63 gleiche Departements, die Einführung der Aſſignaten und die größte Beſchränkung der Rechte des Königs „ſchreckliche“ Beſchlüſſe genannt.

Dieſe Weiſe des hiſtoriſchen Vortrags erinnert

Digitized by Google

an die Methode, nach welcher der Herzog von Bordeaux in ſeinen Knabenjahren unterrichtet worden ſein ſoll und wonach Bonaparte blos als ein glücklicher und ſiegreicher General im Dienſte Sr. Majeſtät Ludwigs XVIII. geſchildert wurde.

Die Geſchichte der alten Welt wird in der ſechsten Gymnaſialklaſſe vorgetragen, ſomit das, womit eigentlich begonnen werden ſollte, zuletzt vorgenommen. Man ſage nicht, daß der Studirende ſich den organiſchen Zuſammenhang der alten und neuen Geſchichte ſelbſt zu bilden wiſſen werde; die trockene Methode des Auswendiglernens verleidet ihm alles Intereſſe am Studium; von Jahr zu Jahr bürſtet er ſein Gedächtniß ſozuſagen ſorgfältig aus, um es von dem Unrath der unnützen Jahreszahlen, der unfruchtbaren Schlachten und Thronbeſteigungen zu ſäubern. Noch einmal ſei es wiederholt, ein Auszug der Weltgeſchichte, wie z. B. von Bredow, würde bei weitem eindringlichere Wirkung üben, als die fünf bis ſechs Bände Specialgeſchichten, womit eine Unzahl koſtbarer Unterrichtsſtunden ausgefüllt wird.

Die Geographie wird inſofern als ein geographiſches Bild der geſammten Erde in der erſten Klaſſe vorgetragen und hierauf erſt zu den ſpeciellen Ländern vorgeſchritten wird, allerdings methodiſcher behandelt. Aber leider! iſt ſie von ſtatiſtiſchem Geiſte faſt gar nicht durchdrungen. Es handelt ſich bei dem

Digitized by Google

geographiſchen Studium nicht ſowohl darum, eine Menge Ortsnamen dem Gedächtniſſe einzupreſſen; es liegt wenig daran, ob man ſich die Reſidenzen der Biſchöfe, der Kreisregierungen, die Sitze der Lehr-anſtalten u. dgl., worauf dermal das meiſte Gewicht gelegt zu werden pflegt, haarklein merkt. Eine Haupt-ſache iſt, daß vor Allem die phyſiſche Geographie zum Grunde gelegt ſei, um allemal ein Doppelbild in der Seele des Schülers zu erzeugen, wie nämlich die natürlichen Abmarkungen einzelner Gebiete auf Erden ſich zu den politiſchen verhalten. Denn es iſt beſtimmt in zahlreichen Beziehungen vom höchſten Intereſſe, darauf Rückſicht zu nehmen. Ferner ſoll über die Verfaſſung des Landes, den Charakter der Nation, ihren intellektuellen Culturzuſtand, die Glie-derung der Stände und das numeriſche Verhältniß derſelben ausführlicher verhandelt werden als jetzt, wo ſämmtliche diesfällige Notizen höchſt unbedeutend ſind und beinahe läppiſch klingen. Bei der Wichtigkeit der materiellen Intereſſen, die man heutzutage in politiſcher Hinſicht beinahe eine ausſchlaggebende nennen könnte, wäre es ferner höchſt wünſchenswerth, wenn man den Zug des Handels und der Induſtrie, ſo weit ſich dieſer nämlich verfolgen läßt, nach zuver-läſſigen Tabellen mittheilte. Es genügt nicht blos Trieſt als die erſte Seeſtadt der Monarchie darzu-ſtellen; die Verzweigungen derſelben mit allen übrigen

Punkten der Monarchie ſollten wohl etwas ſchärfer ins Auge gefaßt werden. Vortheilhaft wäre es ferner, die Boden= und Kunſterzeugniſſe des Staates nach dem Grade ihrer Vollkommenheit und Konkurrenz=fähigkeit einzutheilen, aufmerkſam zu machen, in welchem Zweige der Gewerbsthätigkeit eine Nachhülfe beſonders wünſchenswerth wäre, und überhaupt bezeichnende, ſtatiſtiſch=formulirte Thatſachen, nicht ſchale Allgemeinheiten zu lehren. Der mathematiſche Unterricht leidet ebenfalls an dem Übel der Unvollſtändigkeit und Geringfügigkeit. Das vorgeſchriebene Lehrbuch ergeht ſich in namhafter Breite, ohne weiter als bis zum Ausziehen der Kubikwurzel zu gelangen. In der fünften Klaſſe beginnt derſelbe Curſus, nur werden allgemeine Zahlen ſtatt der beſondern gewählt. Iſt das nicht reine Zeitverſchwendung? Könnte nicht bereits in der dritten Klaſſe mit der Algebra begonnen, ſpäter zur Geometrie fortgeſchritten und ſo die Möglichkeit erzielt werden, in dem erſten philoſophiſchen Jahrgange die höhere Analyſis vorzunehmen? Sollte der Geiſt fünfzehnjähriger Knaben nicht hinlänglich gereift ſein, um die Operationen mit abſtrackten Zahlen und Dimenſionen zu begreifen? Die Elementar=mathematik ohne den ergänzenden Schlußſtein der Analyſis bleibt allemal ein Bruchſtück. Auch zeigt ſich die Schärfe des menſchlichen Geiſtes in letzterer gerade im ſchönſten Lichte. Ihre kühnen und mit=

unter verwickelten, beinahe wunderbarerweiſe dem Endreſultate zuſtrebenden Kombinationen tragen insgeſammt den Stempel der Neuzeit, welche allen durch die Anſchauung herbeigelieferten Stoff flüſſig macht und ſpeculativ verarbeitet, während jeder Euklidiſche Beweis, abgeſehen von der geometriſchen Konſtruktion, ein gewiſſes plaſtiſches Moment in ſich trägt. Er enthält — Wahrheit, die ſich ſchauen und beinahe greifen läßt. Der Gedankengang hingegen iſt langſam und gewunden, während im Gebiete der höheren Mathematik die ſcharfſinnigſten Wendungen ſich überſtürzen. Mit Hülfe der Algebra ſind all' die ſchwerfälligen griechiſchen Konſtruktionen überflüſſig geworden. Warum wird im erſten philoſophiſchen Jahrgange nicht deshalb analytiſche Geometrie gelehrt? Durch die Auflöſung einiger Probleme nach Euklid und durch die Gegenüberſtellung ihrer analytiſchen Auflöſung ließe ſich die beiderſeitige Methode auf das Klarſte und Einleuchtendſte darſtellen. Auch in der Mathematik zeigt ſich jenes merkwürdige Geſetz der wiſſenſchaftlichen Schwere, kraft deren die Bewegung anfangs eine langſame iſt, bis ſie durch ihre Intenſität zu einer beſchleunigten ſich geſtaltet und endlich im raviden Fluge Alles mit ſich fortreißt. Die Algebra iſt allerdings ſchon ein höherer Gedanke, nämlich der Verallgemeinerung, der Zuſammenfaſſung, der Losreißung von beſtimmten Fällen. Aber ſie iſt in ihren

Digitized by Google

Anfängen ſelbſt noch unbeholfen und geringfügig. Erſt ſpäterhin bei der Lehre von den Reihen, der Differenzial- und Integralrechnung entwickelt ſie ſich in voller, herrlicher Energie. Außerdem gibt es zahlloſe, höchſt intereſſante Anwendungen der Analyſis im Gebiete der realen Wiſſenſchaften. Die ſogenannte Wahrſcheinlichkeitsrechnung iſt ohne Kenntniß des höheren Calcüls nicht denkbar, und doch wäre ſie einem jeden Gebildeten im höchſten Grade nützlich und intereſſant. Wenn in den zwei philoſophiſchen Jahrgängen auf mathematiſche Kenntniſſe, der formellen Bildung wegen, ein ſo beſonderer Accent gelegt wird, ſo ſollte wohl die höhere Mathematik um ſo weniger in den Hintergrund geſtellt werden, als jene Bildung, ohne Hülfe der letzteren, unvollſtändig und hinkend ausfallen muß.

Am wenigſten wird für die Ausbildung der Studirenden in ihrer Mutterſprache Sorge getragen. Styliſtiſche Ausarbeitungen in deutſcher Sprache werden äußerſt ſelten begehrt. Als Leſebuch und Leitfaden dient in der fünften und ſechsten Klaſſe eine ſogenannte Sammlung deutſcher Beiſpiele zur Bildung des Styls. Der zweite Band dieſes Werkes liegt vor mir. Hätte der ingeniöſe Verfaſſer dieſer Anthologie beabſichtiget, den Fluß des deutſchen Styls im vorigen Jahrhundert zu charakteriſiren, ſo wäre ſeine Sammlung paſſend und brauchbar. Wie ſie

jetzt vorliegt, dient ſie höchſtens zur Bildung des k. k. öſterreichiſchen Kanzleiſtyls. Wer kennt Maſtalier? Wer hat jemals von Knox gehört? Jener war Jeſuit, dieſer Piariſt. Beide ſchrieben unter andern Oden auf den Tod kaiſerlicher Prinzeſſinen, und dergleichen Schnurpfeiffereien werden noch im Jahre 1843 als deutſche Stylmuſter aufgeſtellt.

Als Beredſamkeitsprobe wird eine Rede von Sonnenfels über die Beſcheidenheit im Vortrage ſeiner Meinung, eine Predigt Zollikofers über den Werth der Freundſchaft, Heidenreichs über den Einfluß der herbſtlichen Natur auf das Gefühl, ferner eine ziemlich abgeſchmackte, panegyriſche Rede an die Kaiſerin Maria Thereſia, ditto von Sonnenfels, endlich eine Trauerrede von Knox bei dem Hintritte einer Prinzeſſin mitgetheilt!!

Als Muſterproben müſſen vorzugsweiſe Gedichte von „Hagedorn, Gleim, Salis, Gotter, Hölty, Utz, Klopſtock, Denis, Ratſchky u. dgl. herhalten.

Ohne das literarhiſtoriſche Verdienſt dieſer Namen im Geringſten anfechten zu wollen, klingt es doch lächerlich naiv, ihre Arbeiten als Muſter des modernen Styls aufzuſtellen. Unter der Rubrik Trauerſpiel wird der einaktige Philotas von Leſſing, ein veraltet bizarres Werk, ohne das irgend eine Wurzel deſſelben im dermaligen Leben haftete, mitgetheilt. Es iſt ein offenbar mißglückter Verſuch,

Digitized by Google

den überſpannten Ehrgeiz und Patriotismus der Alten auch unſerer Zeit mundrecht zu machen. Hierauf folgt ein ſogenanntes Luſtſpiel von Engel „der Edelknabe,“ worin ein ci-devant deutſcher Fürſt die Rolle der Vorſehung auf Erden übernimmt, einen guten herzlichen Pagen glücklich macht, einen ausgearteten Fähnrich zum Profoſen ſchickt, und die tugendhafte Mutter der Beiden mit einem Jahrgehalte von 100 Louisd'or beſchenkt. Idylliſche Unſchuld der deutſchen Poeten, ſüße Epoche des aufrichtigen, unbezahlten Anſingens der kleinen Höfe und Fürſten, wo biſt Du? Göthes Iphigenia ſchließt den Reigen der dramatiſchen Beiſpiele wenigſtens auf hervorragende und würdige Weiſe.

Welche Wirkung iſt auf den jugendlichen Geiſt von einer ſolchen Sammlung zu gewärtigen?

Die biographiſchen Skizzen der benutzten Autoren, welche am Schluſſe des Bandes mitgetheilt werden, ſind ihrer komiſchen Faſſung wegen wahrhaft merkwürdig. Denis wird „der Vater und die Zierde der Dichter am Iſter“ genannt. Armer Iſter! Über Göthe wird nebſt deſſen Geburtsjahr nichts erwähnt, als daß von ſeinen ſämmtlichen Werken bisher in Wien 23 Bände erſchienen ſeien. Ob ein ſchamlos veranſtalteter Nachdruck ſo nachdrückliche Erwähnung verdient? „Schiller“ heißt es — „vorher Medikus; ſeit 1772 Theaterdichter zu Mann-

heim; ſeit 1784 Herzoglich Sächſiſch Weimarſcher Rath. Seine Stärke war die Geſchichte.“ Scharf-gezielt und wohlgetroffen! August Wilhelm Schlegel „geboren zu Hannover, geſtorben daſelbſt.“ Der berühmte Überſetzer des göttlichen Shakſpeare dürfte für die Ehre, unter die Todten verſetzt worden zu ſein, auf das lebhafteſte Proteſt einlegen. Weiter heißt es: „Er hat poetiſche und proſaiſche Aufſätze in Bürgers Akademie der ſchönen Redekünſte. Seine Gedichte ſind nun geſammelt herausgegeben.“ Sic.

Angenommen, daß der nächſte Zweck der humaniſtiſchen Studien die Kenntniß der antiken Welt ſei, ſo iſt doch auf der Forderung, daß die angeborne Sprache, dies unentbehrliche, beinahe ſelbſtdenkende und bildende Organ nicht vernachläſſigt werden dürfe, beharrlich zu beſtehen. Durch den monotonen Vortrag des Lehrers und das gedankenloſe Nachplappern des Auswendiggelernten wird die Übung in der Sprache keineswegs vervollſtändigt. Die Stylbildung iſt in Oeſterreich ganz außer Acht gelaſſen, und der dürftige Elementarunterricht vermag wahrlich! nicht dafür als Surrogat zu dienen.

Die Reviſion der Unterrichts-Gegenſtände auf den öſterreichiſchen Gymnaſien wäre ſomit geſchloſſen. Man vermißt hiebei offenbar eine, wenn noch ſo bündig gefaßte Encyclopädie der Naturwiſſenſchaften. Sei es, daß dieſem Mangel durch das im zweiten

philoſophiſchen Lehrkurſe vorgeſchriebene Studium der Phyſik abgeholfen wird, ſo wäre es doch unſtreitig beſſer, ſchon die zarte Faſſungskraft der Knaben mit den höchſten und ſchönſten aller Objecte der Natur zu befreunden, und den Sinn für reale Kenntniſſe allmählig zur blühenden Entwickelung zu leiten.

Allein nicht in der Wahl der Lehrgegenſtände, in der Jämmerlichkeit der Lehrbücher, in der Dürftigkeit der beſtehenden Studienvorſchriften liegt das größte Übel. Es liegt im Geiſte, welcher das geſammte hieſige Unterrichtsweſen durchweht. Dieſer Geiſt iſt der Jeſuitismus, wie dies auch bei dem Umſtande, daß beinahe ſämmtliche Lehrſtühle auf den Gymnaſien von Ordensgeiſtlichen beſetzt ſind, nicht anders ſein kann. Ein wohlwollender Lehrer könnte und würde, ungeachtet zahlreicher Hemmniſſe, welche ſein menſchenfreundliches Wirken beengen möchten, dennoch die herrlichſten Saaten ziehen. Er könnte auf beſcheidene und vorſichtige Weiſe über die Schranken des Lehrbuches hinausgehen. Allein iſt dies von einem Prieſter zu erwarten? Ich brauche wohl nicht auseinanderzuſetzen, wie die Übung einer katholiſchen Ordensregel das menſchenfreundlichſte und mildeſte Gemüth endlich verunſtalten, ja vergiften muß. Die konſequente Unterdrückung der mächtigſten und menſchlichſten Triebe kann entweder nur bornirten Fanatismus oder verſtockte Heuchelei zur Folge haben. Der as-

cetiſche Trieb, welcher ſich allerdings im Chriſtenthum äußert, iſt der Wurm, welcher es allmählig zerfrißt. An der Unmenſchlichkeit dieſes heiligen Unſinns wird der Katholicismus beſtimmt ſcheitern, und auch der Proteſtantismus iſt viel zu wenig von den Einflüſſen des verkehrten Selbſtverläugnungsprincips geſäubert. Nie würde ich für meine Kinder einen halbwegs orthodoxen, proteſtantiſchen Theologen zum Erzieher wählen; geſchweige denn einen katholiſchen Kloſterpfaffen. Das Anſehen und die Würde dieſer Menſchen iſt ſelbſt in Oeſterreich tief geſunken, und faſt alle Klaſſen, ſelbſt die minder gebildeten, blicken auf ſie mit bedeutender Geringſchätzung. Die Maſſe wirft ihnen vor, daß ſie ihre ſtrengen Regeln nichts weniger als genau und gewiſſenhaft zu befolgen pflegen. Je nun, wenn nichts weiter als das, ſo könnte man recht gerne ein Auge zudrücken. Aber ihre Untauglichkeit für die Erziehung und den Unterricht der Jugend liegt im Geiſte ihres Standes ſelbſt. Freilich kommt hierbei Alles auf den Standpunkt an, welchen man behauptet. Iſt man der katholiſchen Weltanſicht zugethan, kraft welcher die Erde nichts iſt, als ein qualenreicher Sumpf, in welchen die unſterblichen Seelen von der Höhe des Himmels herabgeſtürzt wurden, um ſich darin zu läutern und für die künftige Wonne vorzubereiten, ſo mag man es nicht nur gut heißen, ſondern wohl gar heilſam und höchſt

Digitized by Google

räthlich finden, wenn den Händen der Geſalbten der zarte Teig, woraus die nächſte Generation geknetet werden ſoll, anvertraut wird. Glaubt man hingegen an ein raſtlos thätiges Princip in der Menſchheit, hält man feſt an der tröſtlichen Überzeugung, daß es ihr unbenommen ſei, ſich in der Folgezeit ſelbſt das Paradies auf Erden zu erbauen, ſo muß man natürlich das Gegentheil wünſchen und auf alle Weiſe dagegen ankämpfen. Es kann unmöglich meine Abſicht ſein, die katholiſche und abſolutiſtiſche Partei zu bekehren; denn wie wollte ich mir und meinem ſchwachen Worte ſolche Rieſenkraft beimeſſen? Allein es handelt ſich darum, allen denjenigen, welche dem Lichte der Vernunft zugänglich ſind, ſich ſelbſt hingegen, aus zahlreichen Gründen, über die Schädlichkeit der Verbindung zwiſchen Kirche und Schule keine genügende Rechenſchaft zu geben wiſſen, den Staar zu ſtechen, damit ſie die Macht und den Umfang dieſes Übels gehörig würdigen mögen. Der Prieſter, insbeſondere der Ordensgeiſtliche, ſteht unter dem Einfluſſe einer myſtiſchen, in den Wolken ſich verbergenden Autorität. Denke er in ſeinem Innern noch ſo freiſinnig, er kann ſich dem entnervenden Einfluſſe derſelben in keinem Falle entziehen, er iſt gewohnt, zu glauben und zu gehorchen, oder doch ein Glaubender und Gehorchender zu ſcheinen. Dies erzeugt in ihm Verſchloſſenheit und einen gewiſſen Mechanismus des

Benehmens, Eigenſchaften, die er auch auf ſein Verhalten zur Jugend überträgt. Allein, wonach dieſe ſich ſehnt, das iſt eben die Offenheit; ſie wird eingeſchüchtert und beängſtigt von Stirnen, auf welchen Furchen, gleichſam wie Gitterſtäbe abgeſperrter Geheimniſſe, gezogen ſind. Die wahre Leichtigkeit im Umgange mit der Jugend wird durch Erfahrung gewonnen. Das Leben muß wohl demjenigen, welcher ſich dem Berufe widmet, die Kleinen zum Vollgenuſſe deſſelben heranzubilden, vollkommen klar geworden ſein, und das kann blos durch vielfache Ergebniſſe bewirkt werden. Aus ſeiner engen Zelle vermag der Mönch nimmermehr das Leben in ſeiner Geſammtheit zu erfaſſen, er ſeufzt vielleicht und krümmt ſich unter dem Drucke, und ſehnt ſich nach der ſchönen wärmenden Flamme, welche bis in ſeine Öde ſo lockend herüberzüngelt; allein er iſt und bleibt ein Fremdling in dieſem Leben, und weiß deshalb nicht, wie und wozu er ſeine Zöglinge leiten ſoll. Der Bildungsgang des Mönches iſt ein von dem jetzigen Bedürfniß ſo himmelweit verſchiedener, daß jedenfalls nur abnorme Reſultate zum Vorſcheine kommen können, wenn man ihm die Aufgabe überträgt, für letzteres zu ſorgen. Dazu geſellt ſich noch die höchſt erhebliche Rückſicht, daß der geiſtliche Lehrer einer doppelten Kontrolle unterliegt, nämlich nicht blos von Seite des Staates, ſondern überdem noch durch ſeine prieſter-

lichen Vorgeſetzten, wodurch die Lehrfreiheit in noch engere Grenzen gebannt wird. Die entwickelten Gründe machen ſich geltend, wenn der Lehrmönch eine Ausnahme von ſeinesgleichen bildet, wenn er den Funken eines reineren Menſchheitsbegriffes in ſeiner Seele nährt, und demgemäß beſtändig gegen die Konſequenzen ſeines eigenthümlichen Standesgeiſtes im Herzen proteſtirt. Wie ſchädlich, wie ſchlecht dagegen geſtaltet ſich das Verhältniß, wenn der verderbliche Standesgeiſt die Oberhand gewinnt über das beſſere Weſen des Menſchen, oder wenn ein ſchon vollends verdorbenes Individuum die Mönchskutte anzieht! Der ultramontane Geiſt ſpaltet die Menſchheit in zwei ungleiche Hälften, in Belehrende und Glaubende. Der kleinere, belehrende Theil arrogirt ſich eine höhere, myſtiſche unbedingte Autorität, und ſoll nebſtbei auf der Lehrkanzel das Intereſſe der Vernunft repräſentiren, welche alles Unbegreifliche als unglaublich von ſich ſtößt. Die arme Vernunft! Wie jämmerlich wird ſie bei ſolcher Pflege beſtellt ſein! Der ultramontane Geiſt vindicirt ſich die Leitung der Menſchheit kraft der Unbedingtheit ſeines Princips; die Vernunft will, daß ſich das Menſchengeſchlecht allerdings einer zweckmäßigen Leitung unterziehe, aber lediglich einer ſolchen, welche im Sinne des freien, fortſchreitenden Geiſtes inſtallirt iſt. Der ultramontane Geiſt bringt ein fertiges Glaubensbekenntniß mit, die Ver-

Digitized by Google

nunſt hingegen läßt in keiner Hinſicht irgend eine abgeſchloſſene, vollendete Lehre gelten, ſondern ſtatuirt den Grundſatz einer unbeſchränkten Entwickelung. Der ultramontane Geiſt ſetzt ſich ſelbſt als den höchſten Zweck; die Vernunft kennt keinen höhern Zweck, als die Menſchheit. Der ultramontane Geiſt verwirft jeglichen neuen Fortſchritt, jede friſchere Regung des menſchlichen Genius, wenn ſie mit ſeinen ſtarren Glaubensſätzen im geringſten Widerſpruche ſtehen; die Vernunft bekämpft deshalb dieſen böſen Geiſt auf Tod und Leben, aus all ihren Kräften, weil er ihrem Wirken allenthalben hemmend, verfinſternd, verpeſtend in den Weg tritt. Der ultramontane Geiſt, brennend vor Begierde, ſeine Herrſchaft ungeſchmälert bis ans Ende aller Dinge zu behaupten, kann ſich zu dieſem Zwecke unmöglich der Vernunft als Waffe und Werkzeug bedienen; er wählt darum die Liſt, die Heuchelei, den Machiavellismus, den Fanatismus. Er kleidet dieſe herrlichen Mittel in das ſauberſte Gewand, er wappnet ſich mit zahlreichen Bibelſtellen, er thut, als ob er der mildeſte, gutmüthigſte, unbefangenſte Geſell wäre. Dem iſt aber durchaus nicht ſo; vielmehr iſt's mit ſeinem Innern wahrhaft abſcheulich beſtellt, und ein kalter unendlicher Schauer würde das Herz der Menſchheit packen, wenn ſie bis zur vollen Anſchauung deſſelben gelangen möchte. Der Mönch muß dreifach entſagen lernen, er muß ſein Herz alles guten, ſüßen

Digitized by Google

und erhebenden Inhalts entäußern, die naturnothwendige Folge iſt, daß es entweder allmählig verhärtet, oder gewaltſam aufgeregt, und ſomit, wie geſagt, der Heuchelei oder dem Fanatismus in die Krallen geliefert wird. Weil aber der Hang zum Gemeinen leider! ein überwiegender iſt, ſo iſt der erſte Fall wohl der häufigere, und man erwäge nunmehr, welche Folgen für die Jugend hieraus ſich ergeben können. Ich enthalte mich, dieſe desperate Skizze noch weiter auszuarbeiten. So viel iſt gewiß, nur die wenigſten Jünglinge denken mit Freudigkeit an die ſechs Gymnaſialjahre zurück; denn ſie boten ihnen ja ſo wenig Angenehmes und Feſſelndes, vielmehr waren ſie fruchtbar an ausgeſuchten Quälereien und Chikanen, und ſei die Jugend noch ſo unerfahren, ſie fühlt es mit einem gewiſſen, untrüglichen Inſtincte, daß nicht der Menſchheit reines, vollkommenes Bild aus ihr entwickelt, ſondern das Afterbild der katholiſchen Anſicht ihr aufgeprägt wird.

Der Profeſſor iſt häufig ein unleidlicher Pedant, ein tückiſcher Deſpot, und ſo verfließen die goldenen, unerſetzlichen Stunden des roſigen Knabenalters unter fortwährendem mechaniſchen Auswendiglernen nichtsnutziger Lappalien und einer bedauerlichen Sittendreſſur, die ganz abſehend vom Inneren, vom Gemüthe, nichts bewirkt als eine häßliche Duckmauſerei.

Digitized by Google

Soll der Menſchenfreund bei ſolchem Zuſtande nicht trauernd die Hände über den Kopf zuſammenſchlagen?

Dieſe Schilderung iſt nicht im Geringſten übertrieben. Jeder Kenner des öſterreichiſchen Studienweſens, deſſen Hirn und Herz unbefangen genug ſind, wird ſie als wahr und deshalb gerechtfertigt anerkennen. Die Gemüther der Knaben, und hiemit zugleich ihre Aufmerkſamkeit, ihre Anhänglichkeit zu gewinnen, iſt freilich! eine ſchwierige Aufgabe; doch wenn es eine Klaſſe giebt, welcher der nöthige Beruf dazu a priori abgeſprochen werden muß, ſo ſind es gewiß die Mönche, deren Einfluß ſich leider! bis in die höchſten Sphären, von wo das Triebrad des Erziehungsweſens überhaupt in Bewegung geſetzt und regulirt wird, dermal erſtreckt.

Wohlhabenden Familien iſt unbedingt Glück zu wünſchen, wenn ſie ihre Söhne privatim erziehen, und blos die unausweislich vorgeſchriebenen Semeſterprüfungen mitmachen laſſen. Wird ſonſt für die Tüchtigkeit der Erziehung in jeder Hinſicht geſorgt, ſo iſt dieſe Methode, welche den pfäffiſchen Einfluß von den Gemüthern der Jugend fern hält, ungleich heilſamer.

Tritt der Studirende aus dem Gymnaſium in die philoſophiſchen Lehrkurſe, ſo pflegt gemeiniglich ſein Herz höher zu ſchlagen; ſein Selbſtgefühl ſich zu ſtärken; denn er fühlt die Atmoſphäre einer freilich

Digitized by Google

ſehr verdünnten Freiheit. Die Kutten ſind verſchwunden. Er wird mit dem Worte: Herr angeredet, in jeder Beziehung rückſichtsvoller und humaner behandelt, iſt nicht mehr gedrungen, von Tag zu Tage ſein aufgegebenes Stück Lection dem Gedächtniſſe einzupferchen, und wird von der freieren und verſtändigeren Behandlung der Wiſſenſchaften wohlthätig angeregt. Mit dieſen Vortheilen iſts aber auch alle. Dafür muß der junge Mann von Semeſter zu Semeſter eine ſtrenge Prüfung beſtehen, die Collegien gewiſſenhaft frequentiren, zur Oſterzeit vorſchriftmäßig beichten, Sonntags den akademiſchen Gottesdienſt beſuchen, und darf ſich nun und nimmer beikommen laſſen, andere Anſichten, als die im Lehrbuche enthaltenen, auszuſprechen. Der Unterricht iſt eben ſo dürre als unzureichend. Der philoſophiſche Lehrkurs beſteht aus zwei Jahrgängen. Im erſten wird Elementar-Mathematik, Pſychologie, Logik, ſogenannte angewandte Logik, Metaphyſik und katholiſche Religionslehre vorgetragen; nebenbei wird etwas lateiniſche und griechiſche Philologie getrieben.

Über den Vortrag der Mathematik habe ich mich bereits oben ausgeſprochen. Ohne die analitiſchen Fortſchritte der Wiſſenſchaft zu kennen, iſt es platterdings unmöglich, ein klares und vernünftiges Bild derſelben zu faſſen. Der Nutzen formaler Bildung, den man hier beinahe ausſchließlich von der Mathe-

Digitized by Google

matik erwartet, kann nicht anders als gering aus⸗fallen, wenn der jugendliche Geiſt mit jenem gewun⸗denen, logiſchen Schneckengange, welchen z. B. Pythagoras bei dem Erweis ſeines berühmten Hy⸗pothenuſenſatzes befolgte, imprägnirt wird. Der ordentliche Profeſſor dieſer Wiſſenſchaft iſt gegen⸗wärtig Herr Jenko, ein wohlwollender Mann, zu⸗gleich gut bewandert in feſten Definitionen, gewandt in bündiger und anſchaulicher Darſtellung der Pro⸗bleme, aber ohne eigenthümliche, etwa ſchriftſtelleriſche Thätigkeit und viel zu wenig auf die ungeheure Er⸗weiterung des mathematiſchen Gebietes hindeutend.

Auch bezüglich der Philoſophie iſt ſchon früher das Nöthige und Wiſſenswerthe mitgetheilt worden. Das abgeſchmackteſte aller Syſteme wird hier als ein unwandelbares aufrecht erhalten. Das beliebte Über⸗ſinnliche, worauf der Profeſſor aus allen Leibes⸗kräften losſteuern muß, iſt nicht mehr und nicht min⸗der als der erzkatholiſche Gott. Proſit! Ordentlicher Profeſſor dieſer Wiſſenſchaft iſt Herr Doctor und Ritter von Lichtenfels. Seine Methode iſt bei der ſtudirenden Jugend nicht ſonderlich beliebt, und es wäre bei dieſem Völkchen gewiß nicht unſtatthaft das Sprüchlein: vox populi, vox dei, in Anwendung zu bringen. Dieſer Herr legt einen zu gewichtigen Accent auf das langweilige und wirkungsloſe Memo⸗riren. Er trägt z. B. die Logik in enormer Breite

vor, und was hilfts zuletzt, wenn der Schüler ſich all die künſtlichen Ariſtotetiſchen Schlußfiguren müh=ſam einprägt? Im nächſten Semeſter iſt alles wie=der rein vergeſſen. Das ſeelenloſe klappernde Skelet der gehaltloſen Logik hat bisher zuverläſſig keinen großen Denker gebildet. Es kann ſich der Geiſt blos am Geiſte, das Denken blos an würdigen und er=hebenden Objecten entzünden. Würde dieſer Herr die koſtbare Zeit benutzen, um ſeinen Zuhörern philo=ſophiſch=geſchichtliche Notizen mitzutheilen, ſo würde er nicht blos ihre Aufmerkſamkeit dauernder feſſeln, ſondern ſich durch das Ausſtreuen einer ſo nützlichen Saat, die Menſchheit ſelbſt zu höherem Danke ver=pflichten. Wie ſich die Grammatik zum eigentlichen klaſſiſchen Studium, alſo verhält ſich die echte Phi=loſophie zu jenem Gewinde ſcholaſtiſcher Diviſionen und Subdiviſionen, womit man die Köpfe der Jugend möglichſt verſchonen ſollte. Der Herr Ritter von Lichtenfels iſt auch als Autor aufgetreten; aber ſeine Schriften haben durchaus nur den Werth von Kompendien, und bewahren höchſtens den Gedanken der Philoſophie für künftige, beſſere Zeiten. In ſeinem Werkchen über Pſychologie findet ſich folgende Stelle: „Der Materialismus theilt ſich in den gröberen und feineren. 1) Der gröbere ſieht den Menſchen und das Thier für eine bloße Pflanze, ihre pſychiſchen und feineren Verrichtungen für bloße Entwickelungen

Digitized by Google

(Potenzen, Educte) organiſcher Stoffe und Kräfte an; ihm iſt die Seele nichts weiter, als die allgemeine Lebenskraft der Natur. So die älteren Atomiſten Leukipos, Demokritos, Epikuros und die neueren, Gaſſendi, la Mettrie und Mirabaud. — 2) Der feinere Materialismus unterſcheidet zwar das Thier und den Menſchen von der Pflanze durch das Empfindende und Begehrende in jenen, wohl auch den Menſchen vom Thiere durch die Fähigkeit des Selbſtbewußtſeins in erſterem, macht jedoch auch dieſen Unterſchied inſofern zu einem blos graduellen (quantitativen) inwiefern Bewußtſein und Selbſtbewußtſein nur ein Formales, nicht das Reale (ein Wie, nicht das Was) des Seienden betreffen. Nach dieſer Anſicht iſt die Pflanze ein Lebendes, das weder von ſich noch von Andern — das Thier ein Lebendes, das zwar von Andern, aber nicht von ſich — der Menſch ein Lebendes, das ſowohl von ſich, als auch von Andern weiß; ohne übrigens der Sache nach mehr zu ſein, als ein Lebendes; (ſo in der älteren Zeit Ariſtoteles; in der neuern Spinoza, Leibnitz, Kant, Schelling, Hegel, Herbart). Mit dieſem Paſſus hat ſich der Herr Profeſſor eine arge Blöße gegeben.

Abgeſehen davon, daß die Eintheilung des Materialismus in groben und feinen, wie bei Tuch oder Leinwand, komiſch klingt, ſo entbehrt ſie ganz und gar alles logiſchen Grundes. Einen graduellen

Digitized by Google

Unterſchied zwiſchen Pflanze, Thier, Menſch haben ja wohl auch die ſogenannten gröberen Materialiſten eingeräumt, und hätten ſie dies nicht gethan, müßten ſie gänzlich ſtupid geweſen und unbekümmert um die Erfahrung, welche doch ſeit jeher die Quelle alles Materialismus war, geblieben ſein. Die Theorie, daß z. B. ein Hollunderbuſch, ein Kaninchen und ein ordentlicher Profeſſor der Philoſophie an der Wiener Univerſität vollkommen gleichartige Weſen ſeien, iſt zu verrückt, als das ſelbſt ein verruchter und verfluchter Atheiſt des verfloſſenen Jahrhunderts ſie aufzuſtellen hätte wagen dürfen. Im zweiten Jahrgange wird dieſe Gattung des Unterrichts fortgeſetzt und erſtreckt ſich auf ſogenannte Moral-, Rechts-, und Religionsphiloſophie. Davon nichts mehr! Das unbedingt nützlichſte Studium iſt die Phyſik. Sie wird nach dem gut und bündig zuſammengeſtellten Baumgartnerſchen Lehrbuche vorgetragen und liefert den Jünglingen treffliches und geiſtanregendes Material in Fülle. Der Blick, welchen ſie während der Dauer dieſes Kurſes in die großartige Werkſtätte der Natur werfen, entſchädigt einigermaßen für den unermeßlichen Bombaſt, welchen ſie auf ihrer früheren und ſpäteren akademiſchen Laufbahn ſich anzueignen genöthiget ſind. Des verdienſtlichen Profeſſors dieſer Wiſſenſchaft, Herrn von Ettingshauſen, iſt bereits früher gedacht worden.

Digitized by Google

Der Religionslehrer vermag ſich kein größeres Verdienſt um die geplagte, ſtudirende Jugend zu erwerben, als indem er ſo viele Paragraphen wie möglich aus dem voluminöſen Lehrbuche hinwegſtreicht, wozu ich ihn hiermit feierlichſt ermuntert wiſſen will.

Alſo iſt der hieſige Unterricht in den zwei philoſophiſchen Lehrkurſen beſchaffen.

Naturgeſchichte, Weltgeſchichte, Aeſthetik, klaſſiſche und moderne Literatur, Geſchichte der Philoſophie, Oeſterreichiſche Staatengeſchichte, Erziehungskunde, Ökonomie u. m. a. Wiſſenſchaften dieſes Schlages ſind ſogenannte unobligate Studien, d. h. die darüber gehaltenen Vorleſungen pflegen blos von freiwilligen Zuhörern beſucht zu werden. Da nun die vorſchriftmäßigen Unterrichtsgegenſtände bereits die Zeit der Studirenden in hohem Grade in Anſpruch nehmen, ſo erübrigen ſie begreiflicherweiſe nur wenig Gelegenheit und Luſt, um ſich mit jenen, mitunter höchſt wichtigen Fächern zu beſchäftigen. Wer möchte z. B. in Abrede ſtellen, daß derjenige, welcher ſich in die Geſchichte mit voller Seele verſenkt, einen ungleich edleren und förderlicheren Gehalt daraus ſchöpfen könne, als aus dem geſammten, übrigen, öſterreichiſchen Lehrmaterial? Geſchichte iſt nicht ſowohl ein Fachſtudium; ſie iſt ſo zu ſagen eine Nothwendigkeit, eine unerläßliche Bedingung der Humanität und Bildung. Man hat zwar in neuerer

Zeit die Anordnung getroffen, daß diejenigen Schüler, welche von der Entrichtung des Schulgeldes durch Regierungsdekret befreit ſind, verhalten werden ſollen, die Vorleſungen über Geſchichte zu hören und ſich der betreffenden Semeſtralprüfung zu unterziehen. Allein das iſt eine Conceſſion, und genügt nicht, wo man das Ganze, die Hauptſache zu fordern berechtiget iſt.

Wie und in welchem Geiſte gegenwärtig beſagte Weltgeſchichte docirt wird: erlaſſe man mir, näher zu charakteriſiren.

Im Ganzen genommen iſt der Unterſchied zwiſchen dem Gymnaſial- und Fakultätsunterrichte nicht bedeutend. Hier wie dort iſt Alles methodiſch, genau berechnet; das ſchönſte und lohnendſte Ziel der Studirenden iſt eine Vorzugsklaſſe. An wiſſenſchaftlichem Leben, an geiſtigen Impulſen mangelt es gänzlich. Woher kämen ſie wohl? Die Lehrer ſind in dem alten Schlendrian gebildet, und dieſe normale, und man könnte ſagen in Livree einherſchreitende Bildung theilen ſie wieder ihren Zöglingen mit. Die Lehrer betrachten ihre Stelle als ein Verſorgungsmittel. Den Studirenden erſcheint die Verſorgung als der Zweck ihrer geſammten Thätigkeit. Wenn aber der wiſſenſchaftliche Trieb aus einer ſo heilloſen Verpfützung mit Erfolg herausgeriſſen werden ſoll, ſo muß in dieſe Wechſelwirkung des Lehrens und Lernens ent-

Digitized by Google

ſchieden und beharrlich eingegriffen werden. Von oben herab müſſen Reformen bewerkſtelligt werden, weil ohne ſie dieſer jämmerliche Werkeltagsgang der Dinge kein Ende nähme. Eine Reſtauration des Lehrperſonals thut hier dringend Noth. Die paſſenden Lehrer werden beſtimmt den echten, wiſſenſchaftlichen Geiſt in den Seelen der Jugend zu entzünden wiſſen, und die einmal ins Leben getretene Thätigkeit des Geiſtes wird ſich durch die ihm inwohnende Intenſität beſtändig mehren und ſteigern. Ich gedenke auf dieſen höchſt wichtigen, für die Zukunft Oeſterreichs entſcheidenden, ja ausſchlaggebenden Gegenſtand zurückzukommen. Vorläufig handelte es ſich blos um eine treue Darſtellung des gegenwärtigen Unterrichtsweſens. Sie liegt vor. Die tieferen Gründe und die weiteren Folgen eines ſolchen Zuſtandes zu entwickeln, mag übrigens durchaus nicht vonnöthen ſein, um die am Tage liegende Wahrheit einer gewiß nicht übertriebenen Schilderung anzuerkennen, und jetzt ſchon einzuſehen, daß in all' dieſen eigenthümlich beengten Verhältniſſen eine machtvolle Tendenz zum Grunde liegt, welche man kurzweg Jeſuitismus nennen kann und darf.

Siebenter Brief.

Mediciniſcher Unterricht.

Der Wiener pflegt ſich gern und nicht ohne Stolz über den ſogenannt blühenden Zuſtand der hieſigen Medicin zu äußern. Sehen wir, wie es mit dem diesfälligen Unterrichte beſtellt iſt. Prüfen wir unbefangen und in Kürze, ob in dieſem Felde, bei ſo empfindlichem Mangel philoſophiſcher Vorbildung, in der That ein weſentlicher und im Verhältniſſe anderweitiger Leiſtungen gleichmäßiger Fortſchritt ſtatt finde.

Was anatomiſche Studien betrifft, ſo iſt den Studirenden ſowohl an der Univerſität als am Joſephinum — einer Bildungsanſtalt für Militairärzte — hinreichende Gelegenheit zum Seciren dargeboten. Die bei letzterem befindliche Wachspräparatenſammlung, wodurch beſonders der Verlauf der Nerven einzig ſchön dargeſtellt wird, iſt eine wahre Zierde Wiens. Demungeachtet darf ſich die Reſidenz keines hervorragenden Namens im Bereiche der Anatomie rühmen. Einen Albinius, Loder, Sömmering, Weber, Bock vermag Oeſterreich nicht aufzuweiſen. Im Fache der höheren Anatomie iſt übrigens ein verdienſtvoller Mann, Namens Berres, aufgetreten, der ſich beſonders durch mikroskopiſche Unterſuchungen auszeichnet, und beiläufig ſei es erwähnt, mit dem bekannten und bereits gewürdigten Verbeſſerer der

daguerreotypiſchen Methode eine und dieſelbe Perſon iſt. Die Phyſiologie, der Hauptzweig alles mediciſchen Wiſſens und Strebens, wird unbedeutend kultivirt. Seit den Arbeiten des trefflichen Prochaska iſt in dieſem Felde kaum irgend etwas hervorgebracht worden, was über die Schranken der Mittelmäßigkeit einigermaßen hinausginge. Die phyſiologiſchen Werke Lenhóſſeks ſind höchſtens gelehrte Kompilationen zu nennen; daſſelbe gilt von Biſchoff's neuerlichen Schriften. Der Name des Profeſſors für dieſen höchſt wichtigen Zweig der vorbereitenden mediciniſchen Wiſſenſchaften, Czermack, iſt zwar, wenigſtens in Deutſchland, allgemein bekannt. Wer hat von ſeinen mikroskopiſchen Beobachtungen, beſonders die verſchiedenartigen Geſtaltungen der Infuſorien, die Formen der Spermatozoen, den Blutlauf im Protens anguinens betreffend, von ſeinen ſorgfältig angeſtellten Unterſuchungen in Hinſicht der organiſchen Wärme der niederen Thiergattungen, nicht gehört? Dies iſt immerhin etwas, ja viel. Man könnte die Frage aufwerfen, weshalb es dem geehrten Herrn Profeſſor nicht beliebt habe, zur Abfaſſung eines gediegenen Lehrbuches der Phyſiologie zu ſchreiten? Ein Handbuch, welches tief und deutlich dieſen Gegenſtand wiedergibt, die zerſtreuten Fakta durch ſelbſtſtändiges Urtheil verknüpft, und ſomit Reſultate darſtellt, deren Keime in den eigenen Experimenten liegen, iſt beſonders nach dem glänzenden Vorgange eines J. Müller, Carus, Rud. Wagner

Digitized by Google

eine überaus ſchwierige Aufgabe. Überdem mangelt es in Wien auch auf dieſem ſchönen Felde naturwiſſenſchaftlicher Kenntniß an Vereinigung der Kräfte, am fröhlich gedeihlichen Zuſammenwirken derſelben. Mit der regſten und freudigſten Theilnahme vernimmt man dermal von der Bildung phyſiologiſcher Inſtitute auf mehreren Punkten Deutſchlands, z. B. in Göttingen. Leider ſcheinen die wiſſenſchaftlichen Tendenzen in Wien noch bei weitem nicht reif genug, um die Bildung eines ſolchen Inſtituts zu begünſtigen. Denn die hier kürzlich entſtandene Geſellſchaft der Ärzte hat ſich das geſammte Feld der Medicin zur Bearbeitung ausgewählt, und berückſichtiget daher die Phyſiologie, welche ſelbſt auf die praktiſche Medicin den mächtigſten Einfluß zu üben vermag, blos nebenbei.

Es ſoll nämlich die Praxis nicht fürderhin bloße Kunſtſache bleiben; ſie muß ſich im Gegentheile zu wiſſenſchaftlicher Bedeutung zu entwickeln trachten, wie dies Schönlein in ſeiner Berliner Antrittsrede ſo ſchön auseinandergeſetzt. Es darf und ſoll ferner die Pathologie nicht länger ihre Stelle iſolirt von der Anatomie und Phyſiologie behaupten, ſondern muß aus dieſen Wiſſenſchaften, als ihrem natürlichen Boden, durch den wärmenden Sonnenſtrahl der praktiſchen Erfahrung, als köſtliche Blume hervorgelockt werden. Eine derartige Pathologie iſt in neuerer Zeit zwar deutſchem, aber keineswegs öſterreichiſchem Geiſte entſproſſen. Der Pathalogie des der Wiſſen-

ſchaft und der Wiener Schule zu früh entriſſenen Hartmann, darf mit Recht vorgeworfen werden, daß ihr bei vorwiegend ſpeculativer Richtung und ſtreng ſyſtematiſchem, wiewohl etwas antikem Gepräge, die naturwiſſenſchaftliche und beſonders die phyſiologiſche Grundlage mangele. Erſt Jahn, Stark, Schönlein wußten ihr dieſe, und damit zugleich eine gedeihlichere Richtung zu geben. Der Wiener Fakultät blieb lediglich die Ehre der Nacheiferung. Möchte ſie nicht gar zu lange ausbleiben! Ich wünſche nicht, daß die häufig ſo hohlen, naturphiloſophiſchen Anſchauungen mancher deutſchen Autoren bei uns Platz greifen möchten. Der wiſſenſchaftliche Gang der Medicin ſoll beſtändig ein hypothetiſcher bleiben, und darf nie in einen konſtruktiven ausarten. Aber je naturgemäßer, bündiger, klarer die Hypotheſe ſich im Lichte der Hülfswiſſenſchaften geſtaltet, deſto beſſer und wirkſamer!

Die Chemie, insbeſondere die organiſche Chemie, wird mit einziger Ausnahme des verdienſtvollen, am polytechniſchen Inſtitute angeſtellten Profeſſors Meißner faſt gar nicht kultivirt. Rieſenhaft ſind die Fortſchritte, welche die organiſche Chemie ſeit einigen Jahren machte; von ihren wahren Beförderern lebt Keiner in Oeſterreich. Dennoch wäre es höchſt wünſchenswerth, dieſen höchſt wichtigen Zweig der Naturwiſſenſchaft auch hieher zu verpflanzen, und dadurch den pathalogiſch-anatomiſchen Unterſuchungen des vortrefflichen Rokitansky eine feſte Stütze zu geben

und den nöthigen, erläuternden Geiſt einzuflößen. Man ſprach vor geraumer Zeit von der Berufung Liebigs an die hieſige Univerſität; allein ſie erfolgte nicht, und ſomit blieb im Felde der Chemie Alles beim Alten.

Der Profeſſor der allgemeinen Pathologie Tölténui iſt durch manche Abhandlungen, beſonders durch ſeinen Verſuch einer Kritik der wiſſenſchaftlichen Grundlage der Medicin, bekannt geworden. Es iſt freilich ausgemacht, daß der ruhig forſchende, philoſophiſche Geiſt durch kühnes Loslegen gegen Männer von allgemeinem Rufe, durch heftiges Bekämpfen gangbarer Hypotheſen, an deren Stelle man eben nichts Beſſeres oder doch minder Problematiſches zu ſetzen weiß, ferner durch bombaſtiſchen Styl nicht erſetzt werden kann. Dennoch iſt Herr Doctor Tölténui auf der Bahn der öſterreichiſchen Literatur noch immer hervorragend, und läßt von ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung noch manche reifere Frucht erwarten. In Betreff der eigentlichen Praxis ſind ſowohl die Klinik als die Abtheilungen einzeln zu betrachten. Die große Reinlichkeit, welche dort herrſcht, iſt in der That muſterhaft. Der gegenwärtige Vorſteher der mediciniſchen Klinik, Herr Lippich, läßt in Hinſicht der Adnotirung der Krankheitserſcheinungen ſtrenge Ordnung walten, was bei ſeinem übrigens ausgezeichneten Vorgänger Hildenbrand nicht immer der Fall war. Er macht ſelten eine wahrhaft ſchöne Diagnoſe. Seine Methode im Examiren iſt ſokratiſch.

Digitized by Google

Im kränklichen Organismus wird Alles genau unterſucht. Der Herr Profeſſor und ſein Aſſiſtent wiſſen mit dem Stethoskop recht gut umzugehen. Doch ſcheint der würdige Lehrer oft zu wenig Zeit zu erübrigen, um ſeine Zuhörer auf den Verlauf der Krankheiten genauer aufmerſam zu machen. Das Diagnoſticiren währt manchmal etwas zu lange, das Leſen der Krankengeſchichte nimmt bedeutende Zeit weg, ſo daß dem Gange der Krankheit, ihrem jeweiligen Zuſtande, den beſonderen Indikationen wenige oder gar keine Auseinanderſetzungen zu Theil werden. Und doch wäre dies ohne Zweifel die Hauptſache. Das lebendige Anſchauen und Anſchauenlaſſen wird durch die todten Buchſtaben nichts weniger als erſetzt. Bei zweckmäßiger Anordnung könnten die Abtheilungen die reichſte Quelle mediciniſcher Erfahrungen bilden. Jetzt ſcheint es ſchwer, des Waldes wegen die Bäume zu unterſcheiden. Ein Primärarzt nebſt zwei Aſſiſtenten hat nahe an 100, ja 130—140 Kranke zu beobachten und zu kuriren. Aber nicht Kranke, ſondern Krankheiten muß man ſehen, nicht das Partikuläre, ſondern das Ganze muß ſo viel wie möglich unterſucht und beobachtet werden. Die Zulaſſung mehrerer Aſſiſtenten, welchen die Krankheiten ſtreng zu überwachen und in dringenden Fällen den Primärarzt, bei deſſen ſo äußerſt wichtigen Anſtellung natürlich alle Protektionsrückſichten wegfallen ſollten, zu konſultiren obläge, wäre für die Bildung angehender Ärzte und zugleich für das Heil der Patienten

von der ſegenreichſten Folge. Dieſe Einrichtung findet in den Pariſer Spitälern ſtatt. Hier herrſcht ſo wie beinahe in allen Dingen ein ſchläfriger, althergebrachter Mechanismus, des Umſtandes nicht zu gedenken, daß die Herren Primärärzte ſich zu ſehr mit Ökonomie des Spitals befaſſen müſſen, und deshalb nicht blos Heilkünſtler, ſondern auch Semmel- und Lebensmittellieferanten vorſtellen.

Im Fache der Chirurgie iſt der Operateur, Herr Wattmann, ein bekannter Name, in ſeiner Kunſt wahrhaft geſchickt, unerſchrocken, geübt, unbarmherzig im ſchönen Celſiſchen Sinne, der an ſeine zerſtörenden Arbeiten mit Sicherheit geht, dieſelben meiſt glücklich ausführt, doch in dem eigentlichen Mediciniren minder glücklich zu ſein ſcheint.

Im Fache der Augenheilkunde darf ſich Wien zwei ausgezeichneter Vertreter rühmen, der Herren Roſas und Jäger, wovon jener bei der Univerſität, dieſer an der Joſephsakademie angeſtellt iſt. Doch hat ihre Gelegenheit, in dieſem Zweige nützliche Beobachtungen zu machen, bisher, wenigſtens für die gelehrte Welt nur geringe Früchte getragen. Im Gebär- und Findelhauſe iſt die Reinlichkeit exemplariſch! Welch ergiebige Fundgruben mediciniſcher Erfahrungen könnten dieſe Anſtalten bilden, und wie ſparſam werden ſie im Verhältniſſe ihrer Wichtigkeit benutzt!

Alles zuſammengenommen muß man leider! geſtehen, daß ungeachtet des reichen, materiellen Schatzes, welcher ſich hier dem beobachtenden Geiſte darbietet

die Medicin ſammt ihren Hülfswiſſenſchaften dermal keine ausgezeichnet hohe Stelle einnimmt. Ein paar gute Köpfe, allgemein bekannte akkreditirte Namen können wir allerdings aufweiſen — es wäre ja ein Wunder aller Wunder, wenn wir es nicht ſo weit gebracht hätten; aber nicht einen einzigen großen Mann vermögen wir ſelbſt auf dieſem Horizonte, wo van Swieten, de Haen, Stoll, P. Frank, Val. Hildenbrand ſo lichtverbreitend glänzten, namhaft zu machen.

Es kann auch wohl nicht anders ſein. Die lächerlichen Annualprüfungen, das Monopol der Profeſſoren, welche durch Nichtzulaſſuug der Privatdocenten ſich in bequemer Lethargie wiegen können, der Mangel einer Akademie der Wiſſenſchaften, einer freien wiſſenſchaftlichen Preſſe, einer höheren Anregung, welche aus andern Sphären des Geiſtes auch auf dieſes Gebiet ſich erſtrecken könnte, das jämmerliche Protektionsweſen, welches ſich bei Beſetzung der Kathedern nicht minder als bei ſonſtigen Anſtellungen geltend macht: all' dies muß nothwendig Rückſchritte erzeugen. Daher iſt auch der Wiener Mediciner, im Durchſchnitte genommen, nichts weniger als fleißig. Die Studirenden verlaſſen nach abgelaufener Stunde geſättigten Geiſtes die Klinik, und verfügen ſich wohlgemuth in das nächſte Kaffeehaus, um dort ihr theures Augenlicht durch anhaltendes Anſchauen des grünen Billardtuches zu ſtärken.

Digitized by Google

Briefe aus Wien.

Digitized by Google

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg iſt ferner erſchienen:

Briefe aus Wien. Von einem Eingeborenen. 1r Bd. 1 Thl. 12 gr.

Almanach dramatiſcher Spiele zur geſelligen Unterhaltung auf dem Lande. Begründet von Auguſt v. Kotzebue, herausgegeben von Carl Lebrün. 1827—34 à .... — » 12 »

Clemens, Fr., das entſchleierte Bild zu Sais. Drei Blicke in die Tiefe........ 1 » 8 »

Depping, G. B., die Heerfahrten der Normannen bis zu ihrer feſten Niederlaſſung in Frankreich. 2 Thle........ 3 » — »

Gathy, A., Cavalkade. Eine Skizze aus dem Leben und Treiben der Guerraſchen Kunſtreiter 1 » — »

Hebbel, Friedr., Gedichte........ 1 » — »

— — Judith, eine Tragödie in 5 Akten.... 1 » — »

— — Genoveva, eine Tragödie in 5 Akten 1 » — »

— — Mein Wort über das Drama. Eine Erwiderung an Profeſſor Heiberg in Kopenhagen........ — » 6 »

Heine, Heinr., Buch der Lieder. 4te Aufl.... 1 » 12 »

— — Kahldorf über den Adel........ — » 20 »

— — Reiſebilder. 4 Thle........ 7 » — »

— — Ueber Ludwig Börne........ 2 » — »

— — Der Salon. 1r—4r Thl........ 6 » 22 »

— — Romantiſche Schule........ 2 » — »

— — Franzöſiſche Zuſtände........ 2 » — »

Mittheilungen aus dem Leben eines Richters. 3 Bde........ 4 » 12 »

Norder, E., Janus, oder Erinnerungen einer Reiſe durch Frankreich, Deutſchland und Italien. 1r—5r Bd........ 8 » 16 »

Oettinger, E. M., Panaché. Dreifarbige Novellettes. 2 Bde........ 2 » 16 »

— — Der confiscirte Eulenſpiegel, oder das Buch der Hundert acht und zwanzig. Nebſt Briefen an und von Friedrich Wilhelm III. 2 Bde........ 3 » — »

Ortlepp, E., Frankreich, Rußland, Deutſchland und Polen, oder Stimmen der Gegenwart...— » 8 »